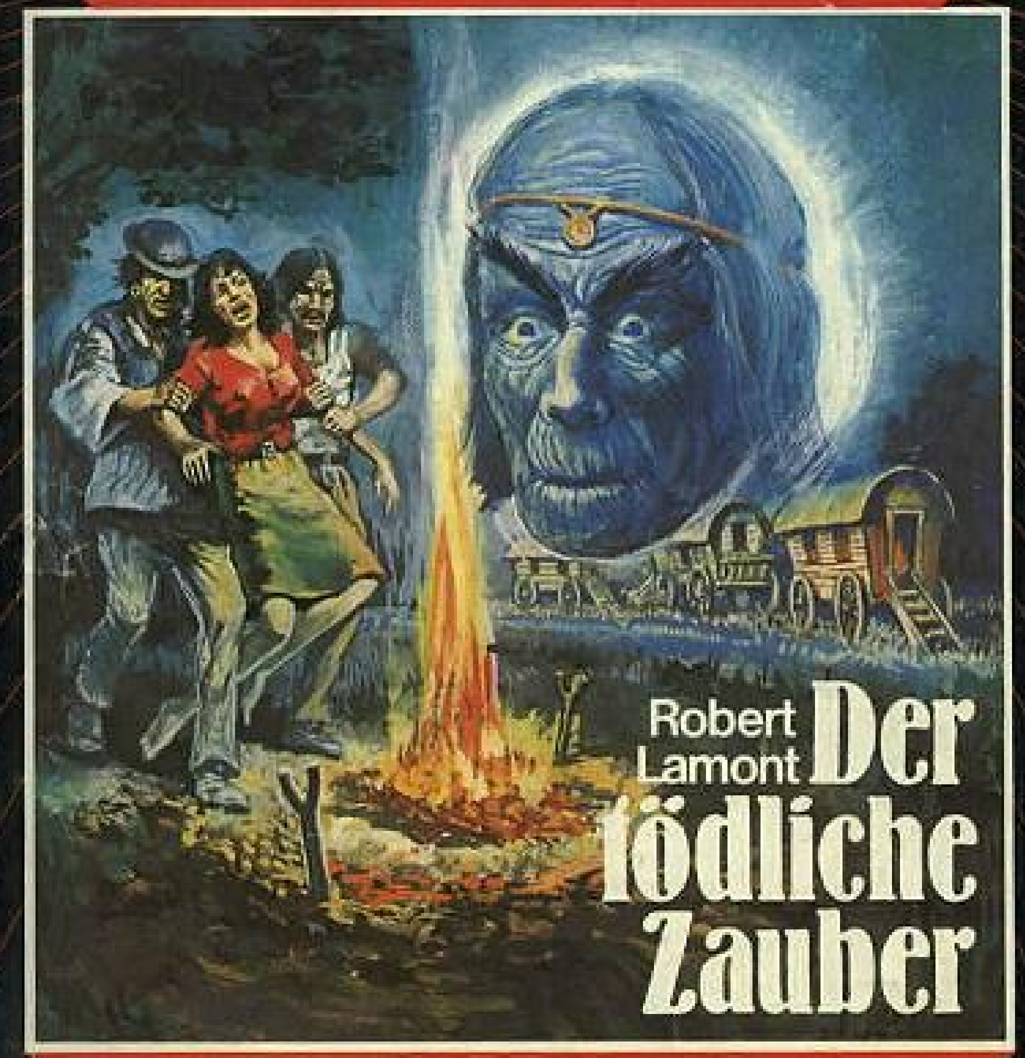
1,20 DM / Band 62

Neuer Roman

BASTEI

PROFESSOR ZAMORRA

Der Meister des Übersinnlichen



Robert Lamont

Der tödliche Zauber

Abgeschlossener Roman

Fr 1,50



Der tödliche Zauber

Professor Zamorra Nr. 62

von Michael Kubiak

erschienen am 02.11.1976

Der tödliche Zauber

Mit einem halberstickten Seufzer schreckte der Mann aus dem Schlaf. Irgend etwas hatte ihn geweckt, ihn unsanft und gegen seinen Willen aus der Welt seiner Träume in die Wirklichkeit des zwar luxuriösen, aber trotzdem unpersönlichen Hotelzimmers gerissen.

Es dauerte eine Weile, bis der Mann wieder wußte, wo er sich befand und was er erlebt hatte. Seine Gedanken waren erfüllt von dem Bild einer Frau, eher eines Mädchens, das ihm völlig den Kopf verdreht hatte. Gert Rall, so hieß der Mann, lächelte bei dem Gedanken, daß er verliebt war wie ein Oberschüler nach der ersten Tanzstunde. Sein Blick wurde träumerisch, als er sich an die vergangene Nacht erinnerte.

Dabei fiel ihm auch ein, was sich verändert hatte und ihn vielleicht geweckt haben konnte. Die Balkontür stand weit offen, und der Vorhang bauschte sich im lauen Wind. Gert Rall schaute sich um und stellte fest, daß das Mädchen verschwunden war. Das Kopfkissen neben ihm sah aus, als hätte nie jemand darauf gelegen. Das gleiche galt für die Bettdecke.

Verwirrt hob Gert Rall die Hand und wollte sich die Haare aus der Stirn streichen, als er mitten in der Bewegung verharrte. Ein Gurgeln entrang sich seiner Kehle. Als stünde er dem Horrorwesen aus einem Alptraum gegenüber, so starrte er mit geweiteten Augen auf seine Hand. Die Haut war welk, verbraucht, die Finger wie von Gicht gekrümmt, und braune Altersflecken bildeten zum Blau der Adern unter der Haut einen makaberen Kontrast. Es war die Hand eines Greises – und Gert Rall war erst zweiunddreißig Jahre alt.

Der auf so schreckliche Weise Verwandelte rollte sich in fieberhafter Hast aus dem Bett und stürzte hinüber zur Balkontür. Ein völlig irrwitziger Gedanke war ihm durch den Kopf gezuckt. Sollte das Mädchen etwa…? Auf dem Weg zum Balkon kam er an einem antik wirkenden Schmuckspiegel vorbei. Unabsichtlich wandte er den Kopf – und schrie entsetzt auf. Er schaute direkt in das Gesicht eines uralten und ihm fremden Mannes!

Die Augen unter den ergrauten, buschigen Augenbrauen waren stumpf und leblos, die Haut voller Runzeln und Falten. Der Mund stand halb offen, Speichel tropfte auf das Kinn. Die Haare waren eisgrau und standen wirr und zerzaust vom Kopf ab.

Gert Rall taumelte auf den Spiegel zu. Seine Schritte waren unsicher, schwankend, so als würde er jeden Augenblick zusammenbrechen. Seine Hände krallten sich um die Kante des Schränkchens, das unter dem Spiegel stand. Verzweifelt suchte er in dem Gesicht nach Bekanntem. Doch seine Anstrengungen waren vergeblich. Es war und blieb das Gesicht eines Fremden, den er nie gesehen hatte.

In einer plötzlichen Aufwallung löste Gert Rall seine Hände von dem Schränkchen und schlug sie vors Gesicht. Seine Finger berührten die Haut und zuckten zurück, als wären sie verbrannt. Mit fahrigen Bewegungen begann Gert Rall sein Gesicht abzutasten, so wie ein Blinder versucht, einen ihm unbekannten Gegenstand zu begreifen. Immer wilder und unkontrollierter wurden seine Bewegungen und Gesten. Dabei murmelte er unaufhörlich vor sich hin, als hätte er einen unsichtbaren Gesprächspartner.

Seine Stimme wurde immer lauter, durchdringender. Schließlich war es ein Kreischen, das stoßweise aus seinem Mund drang, das aber sehr schnell schwächer wurde und endlich ganz verstummte.

Gert Rall sackte zu Boden, wobei er das Bettlaken mit sich riß. Der Deutsche drehte sich noch einmal um seine eigene Achse und kam

dann halb eingewickelt in das Bettlaken zur Ruhe. Seine Hände lösten sich von seinem Gesicht und sanken auf das weiße Leinen. Wo sie es berührten, färbte sich das Gewebe rot – blutrot.

Gert Rall hatte sich in seiner Verzweiflung schreckliche Wunden zugefügt. Sein Gesicht war eine einzige blutende Wunde, die von den ersten Strahlen der aufgehenden Sonne mit brutaler Deutlichkeit aus dem Halbdämmer, der in dem Zimmer herrschte, gerissen wurde…

***

Es waren nur noch wenige Schritte bis zur Treppe, als Lucille Parnod den verzweifelten Schrei hörte. Sie gehörte zu dem Heer der Küchenhilfen des Hotels und befand sich gerade auf dem Weg zu ihrem Arbeitsplatz, um mit der Zubereitung des Frühstücks für die zahlreichen Gäste des Hauses zu beginnen.

Wie erstarrt stand sie da, als hätte sie Angst, sich zu bewegen. Der Schrei – und sie war sicher, ihn deutlich gehört zu haben – enthielt soviel Verzweiflung, Not und Angst, daß ein unwiderstehlicher Drang in ihr aufstieg, dem Hilflosen, wer auch immer er war, zu helfen.

Langsam, mit zögernden Schritten, setzte sie sich in Bewegung und suchte nach einem Hinweis, aus welchem Raum der Schrei gedrungen sein könnte. Das Schicksal wies ihr den richtigen Weg.

Vom Instinkt getrieben, blieb sie vor der betreffenden Tür stehen.

Sie zögerte noch, die Klinke herunterzudrücken. Als sie spät in der Nacht in das Hotel zurückgekommen war, hatte sie miterleben können, daß der Bewohner des Zimmers, ein jüngerer Mann, nicht allein gewesen war. Ein bildhübsches Mädchen hatte ihn begleitet. Lucille war sicher, in ihr eine Zigeunerin erkannt zu haben.

Sie hatte sich noch gewundert, denn es war ungewöhnlich, daß Zigeunerinnen, von denen es um diese Jahreszeit in Saintes-Maries-de-la-Mer wimmelte, sich mit ausländischen Touristen einließen. Eigentlich hielten sich die Söhne des Windes, wie sie sich selbst nannten, immer abseits und mieden den Umgang mit Fremden, die nicht von ihrer Mentalität waren.

Sollte dieses Mädchen vielleicht die Ursache für den Schrei gewesen sein? Lucille Parnod wurde sich gar nicht bewußt, daß sie es schon als gegebene Tatsache annahm, hinter der Tür etwas Schreckliches vorzufinden.

Widerstrebend streckte sie die Hand nach der Klinke aus und probierte, ob die Tür verschlossen war.

Sie war es nicht.

Lucille Parnod, deren ebenmäßig schönes Gesicht totenbleich geworden war, schob die Tür auf und spürte in ihrem Gesicht den Luftzug, der durch die offene Balkontür verursacht wurde.

Mit einem schnellen Schritt stand sie im Zimmer und schaute sich

um. Dabei fiel ihr Blick sofort auf die Gestalt, die unweit des zerwühlten Bettes halb eingewickelt in ein Bettlaken auf dem Boden lag.

Lucille Parnod ließ alle Vorsicht fahren und eilte darauf zu. Der Anblick der Blutflecken auf dem Bettlaken traf sie wie ein brutaler Schlag unter die Gürtellinie. Die Augen traten ihr fast aus den Höhlen, und sie mußte krampfhaft schlucken.

Ihre Finger zitterten und bebten, als sie sich aufgeregt bemühte, die Gestalt von dem Tuch zu befreien. Dabei erwischte sie einen Zipfel und zog ihn beiseite.

Ein Würgen stieg in ihr hoch. Vor ihr lag der Kopf des Hotelgastes.

Er rollte leicht zur Seite und wandte ihr das Gesicht zu.

Aber da war kein Gesicht mehr. In ihrem panischen Schrecken glaubte Lucille Parnod, die Fratze eines Monstrums vor sich zu sehen.

Sie kreischte grell auf und kam schwankend auf die Füße. Sie machte auf dem Absatz kehrt und stürmte hinaus auf den Gang. Dabei schrie sie wie ein Mensch in höchster Todesnot. Sie verlor einen ihrer Clogs und humpelte weiter.

Sie erreichte die Treppe und stolperte nach unten in die Hotelhalle. Mit wachsbleichem Gesicht und unkontrolliert vor sich hinmurmelnd wankte sie auf den Empfangschef zu.

»Ein Ungeheuer! Ein Toter! Blut! Ein Mord!«

Mehr bekam sie nicht mehr heraus. Wenige Meter vor der Rezeption brach sie in die Knie. Sie wollte noch etwas sagen, wollte ihren unsagbaren Schrecken hinausschreien, sich davon befreien, doch eine gnädige Ohnmacht nahm sie unter ihre Fittiche und entführte sie in eine Welt des Vergessens.

***

Zamorra wälzte sich unruhig hin und her. Klopfte da nun wirklich jemand an der Tür, oder befand sich das aufdringliche Pochen in seinem Schädel? Der fade Geschmack in seinem Mund erinnerte ihn an den Abend vorher. Diese Fete war mehr als feucht gewesen. Ja, die Menschen in der Camargue verstehen es wirklich, Feste zu feiern, auch wenn kein besonderer Anlaß vorhanden ist.

Das erneute leise Klopfen riß ihn aus seinen Gedanken. Es kam wirklich von der Zimmertür. Außerdem konnte Zamorra noch etwas anderes hören.

»Monsieur le Professeur, Monsieur, bitte wachen Sie auf. Wir brauchen Ihre Hilfe. So wachen Sie doch auf, Monsieur!«

Ein Drängen lag in der Stimme, eine Hilflosigkeit, die den Professor schlagartig wachwerden ließ. Er schaute nach links auf das andere Kopfkissen. Nicole Duval, seine Freundin, und manchmal auch Assistentin, schlief fest. Sie schien nichts gehört zu haben und ließ

sich wahrscheinlich in ihren Träumen auch durch nichts stören.

Vorsichtig, um sie nicht doch noch zu wecken, glitt Zamorra aus dem Bett, zog sich Slip und seine verwaschenen Jeans an und huschte zur Tür.

Es klopfte erneut. Halblaut murmelte der Professor etwas, es sollte wohl ein Fluch sein, und drehte dabei den Schlüssel im Schloß. Er drehte den Türknauf und zog die Tür auf.

Den etwa fünfundvierzigjährigen, gebückt dastehenden Mann erkannte er sofort. Es war einer der Empfangschefs, die schichtweise an der Hotelrezeption Dienst taten. Das Gesicht des Mannes war gerötet vor Aufregung, und das nervöse Zucken seiner Augenlider und das Beben seiner Glieder waren nicht zu übersehen.

Sein Atem ging schwer, als wäre er ein ganzes Stück gerannt.

Schweißtropfen standen auf seiner Stirn, und der Ausdruck seiner Augen zeigte panisches Entsetzen.

Zamorra schob sich durch die Tür und drückte dabei den Mann hinaus auf den Gang. Er wollte seine Freundin nicht unnötig aufregen und dafür sorgen, daß sie nichts von dem mitbekam, was er an Unangenehmem erfuhr.

»Immer mit der Ruhe, guter Mann. Wo brennt's denn? Ist es außerdem eine Art, zahlende Gäste um diese nachtschlafende Zeit aus dem Bett zu holen?«

Zamorra wählte bewußt einen etwas schnoddrigen Ton. Auf diese Weise hoffte er den Mann am ehesten beruhigen zu können. Und er würde schneller und genauer erfahren, was überhaupt los war.

Sein Rezept schien Erfolg zu haben, denn der Empfangschef verlor tatsächlich zum Teil seine hektische Unruhe. Er holte ein blütenweißes Taschentuch hervor und tupfte sich die schweißfeuchte Stirn ab.

»Monsieur, es ist etwas Schreckliches geschehen. Wir wissen nicht, was wir tun sollen. Eines unserer Mädchen hat vor etwa einer halben Stunde einen Schrei gehört. Er war aus einem Hotelzimmer gekommen, und wie sie sagt, muß er so verzweifelt und bedrängt geklungen haben, daß sie nicht anders konnte als nachzuschauen. Sie öffnete die betreffende Tür, hinter der der Schrei erklungen sein mußte, und fand auf dem Teppich vor dem Bett einen Mann liegen, den sie noch nie gesehen hatte. Und auch ich kenne den Mann nicht, Monsieur. Aber was noch schlimmer ist, der Kerl hat das ganze Gesicht aufgekratzt. Er muß sehr viel Blut verloren haben, und wir können im Moment keinen Arzt auftreiben. Da dachte ich sofort an Sie, Monsieur. Sie sind meine einzige Hoffnung. Vielleicht können Sie den armen Kerl ins nächste Krankenhaus bringen. Einen Krankenwagen gibt es in Saintes-Maries-de-la-Mer nicht. Schauen Sie sich diesen Mann doch einmal an. Vielleicht darf er auch überhaupt

nicht transportiert werden.«

Ohne eine Antwort des Professors abzuwarten, drehte sich der Hotelangestellte um und eilte voraus auf die Treppe zu. Zamorra hatte Mühe, ihm zu folgen. Er wollte noch einige klärende Fragen stellen, aber er sah ein, daß das im Moment überhaupt keinen Sinn hatte. Er mußte das Spiel mitspielen oder sich einfach nicht darum kümmern. Doch dazu war er viel zu neugierig und hilfsbereit.

Der Empfangschef rannte die Treppen hinunter, daß Zamorra schon Angst hatte, er würde sich das Genick brechen. Die wertvollen Teppiche auf dem Boden und die echten Gemälde an den Wänden des Ganges und des Treppenhauses hatten sicher erst selten soviel Unruhe mit ansehen müssen.

Zamorra, der es sich sonst nie nehmen ließ, sich die Bilder eingehend zu betrachten, wann immer er daran vorüber ging, hatte im Moment überhaupt keinen Sinn dafür. Er versuchte, den Mann vor ihm einzuholen, doch bevor ihm das gelang, hatten sie den Schauplatz des Geschehens schon erreicht.

Eine Gruppe Angestellter drängte sich um die Tür und tuschelte halblaut miteinander. Vor Entsetzen blasse Gesichter wandten sich dem Professor zu, als er sich durch die Gruppe in das Zimmer drängte.

Niemand hatte an der Lage des Mannes etwas verändert. Das sah Zamorra auf den ersten Blick. Der Mann da vor ihm auf dem Teppich war ein Greis. Die Haare waren grau, und das, was von dem Gesicht noch nicht blutüberströmt und zu erkennen war, wurde von unzähligen Falten durchfurcht.

Der Mann lag halb eingewickelt in ein Bettlaken, das er offensichtlich bei seinem Sturz zu Boden mit sich gerissen haben mußte. Das Laken war blutbefleckt, sogar Fingerabdrücke waren zu erkennen.

Sie stammten offensichtlich von dem Mann, der, kurz bevor er in Ohnmacht gefallen war, noch einen schlimmen Kampf ausgefochten haben mußte.

Doch mit wem?

Während Zamorra sich niederkniete, um den Mann zu untersuchen, schaute er sich schnell und aufmerksam um. Im ganzen Zimmer waren keine Anzeichen zu erkennen, daß hier eine Auseinandersetzung stattgefunden hatte. Alles befand sich an seinem Platz.

Nur ein kleines Schränkchen unter einem Wandspiegel war etwas verrückt und stand mit einer Seite ein Stück von der Wand weg.

Zamorra gab dem aufgeregten Empfangschef ein Zeichen, die Tür zum Gang zu schließen, und widmete sich dem Verletzten. Das Gesicht des alten Mannes war wirklich übel zugerichtet. Tiefe Risse zogen sich durch die Haut, als wäre er einem wilden Raubtier unter die Pranken geraten.

Der linke Nasenflügel war halb aufgerissen. Unterhalb der rechten

Augenbraue sah Zamorra eine Platzwunde.

Sie war wahrscheinlich auch die Ursache für das viele Blut, welches über das Gesicht des alten Mannes gelaufen war.

»Mein Gott, hoffentlich gibt das keine Schwierigkeiten. Nur nicht die Polizei – das wäre das Schlimmste, das uns jetzt passieren kann.«

Die jammernde Stimme des Empfangschefs riß Zamorra aus seinen Überlegungen. Er schaute auf. Der Hotelangestellte hatte sich neben ihn gekniet und raufte sich die Haare. In seinen Augen stand nur Wut, und sein Gesicht war zu einer Maske des Abscheus verzerrt. Er schüttelte in einem fort den Kopf, als könne er nicht glauben, was er vor sich sah.

Zamorra packte ihn an der Schulter.

»Verdammt noch mal, Mann, reißen Sie sich zusammen. Hier geht es im Moment um etwas Wichtigeres als um ihr armseliges Hotel. Dieser Verletzte braucht schnellstens Hilfe. Haben Sie so etwas wie einen Erste-Hilfe-Kasten in Ihrem Haus? Wenn ja, dann holen Sie das Ding schleunigst her. Nun machen Sie schon!«

Der Hotelangestellte erhob sich und ging aus dem Zimmer. Dabei murmelte er unverständliches Zeug vor sich hin.

Der Bursche widerte den Professor an. Da lag ein Schwerverletzter und brauchte Hilfe, und das einzige, was den Kerl bekümmerte, war der Ruf seines Hotels. Es war immer und überall das gleiche. Jeder denkt an sich selbst zuerst.

Zamorra wandte sich wieder dem Verletzten zu. Vorsichtig entfernte er das Bettlaken vom Oberkörper des Unbekannten und fühlte nach dessen Herzschlag. Er war deutlich zu spüren, geradezu ungewöhnlich kräftig. Die Brust des Mannes hob und senkte sich in regelmäßigen Atemzügen. Ganz so schlimm, wie es den Anschein hatte, schien es den Mann zum Glück nicht erwischt zu haben.

Zamorra nahm sich vor, davon dem Hotelmanager jedoch nichts zu sagen. Unter Umständen würde der dann nämlich versuchen, den Verletzten auf eine möglichst elegante Art loszuwerden. Und das konnte man dem zur Zeit noch bewußtlosen dann wohl doch nicht zumuten.

Die Tür ging wieder auf. Stimmengemurmel vom Gang drang herein gefolgt von dem Angestellten. Er trug einen Kasten unter dem Arm, wie sie laut Gesetz in allen Hotels zur Verfügung stehen müssen. Er stellte den Kasten neben dem Professor auf den Boden und verzog sich nach draußen.

Zamorra öffnete den Deckel und suchte nach geeignetem Material, um das Gesicht des Unbekannten ein wenig zu säubern. Er fand ein Fläschchen mit Alkohol und eine Menge Mullbinden, Pflaster und kleine Leinentücher. Zamorra zupfte eins davon heraus und ging in das kleine Bad, das zu der Hotelsuite gehörte, und feuchtete das Tuch

unter dem Wasserhahn an.

Dann kehrte er zurück und machte sich daran, das Blut aus dem Gesicht des alten Mannes zu entfernen. Dieser hatte die Augen immer noch geschlossen und war offensichtlich immer noch nicht bei Bewußtsein. Zamorra gewann jetzt einen besseren Eindruck vom Aussehen des Mannes.

Er schätzte ihn auf etwa fünfundsiebzig bis achtzig Jahre. Die Wunden im Gesicht des Mannes waren nicht allzu tief, womit sich fast erübrigte, den Mann in das nächste Krankenhaus zu bringen.

Allerdings wäre es immerhin möglich, daß er innere Verletzungen erlitten hatte, von denen im Moment äußerlich nichts festzustellen war.

Zamorra wollte sich wieder erheben, um die Rezeption anzurufen, als ihn eine Bewegung des Mannes verharren ließ. Der Unbekannte drehte den Kopf und schlug die Augen auf.

Zamorra hockte sich wieder hin und half dem Alten, sich hinzusetzen Dabei wunderte er sich, wie fest der Greis zupacken konnte. Er umklammerte Zamorras Schulter und zog sich hoch.

Ein trockenes Husten schüttelte seinen Körper. Seine Stimme klang krächzend.

»Wer sind Sie? Was wollen Sie von mir? Wie kommen Sie überhaupt in mein Zimmer?«

Zamorra suchte nach Worten, wie er dem Mann alles erklären konnte.

»Sie sind gestürzt. Ein Mädchen hat Sie so gefunden. Sie müssen geschrien oder um Hilfe gerufen haben. Man meinte, ich könnte Ihnen am ehesten helfen.«

Der alte Mann runzelte die Stirn. Ein Schleier legte sich über seine Augen. Er dachte nach. Dann verzog sich sein Gesicht. Es war, als hätte er sich an etwas Schreckliches, Grauenhaftes erinnert. Er wollte etwas sagen, brachte jedoch keinen Ton hervor.

Zamorra stützte ihn und wollte etwas Beruhigendes sagen.

»Nun mal langsam. Beruhigen Sie sich erst einmal. Ich werde schon dafür sorgen, daß man sich um Sie kümmert. In Ihrem Alter sollten Sie aber auch keine Heldentaten mehr begehen wollen. Was es auch immer war – es hätte schlimmer für Sie ausgehen können.«

Zamorra war überzeugt, daß der Mann einen Einbrecher bei der »Arbeit« überrascht hatte. Er stand auf, um in der Hotelhalle anzurufen und um Hilfe zu bitten.

Die Stimme des Mannes hielt ihn zurück.

»Was heißt hier in Ihrem Alter? Ich glaube kaum, daß ich mich schon zum alten Eisen zählen kann. Immerhin bin ich erst zweiunddreißig Jahre alt.«

***

Nicole Duval faltete die Serviette zusammen und lehnte sich mit einem zufriedenen Seufzer zurück. Ihr Blick schweifte durch den Speisesaal des Hotels. Außer einer soeben erst angekommenen Gruppe Touristen waren sie, Zamorra und Bill Fleming die einzigen, die noch am Frühstückstisch saßen.

»Dein Erlebnis heute morgen scheint dich ja ziemlich mitgenommen zu haben«, sagte sie und schaute Zamorra mit einem prüfenden Blick an. »Ist mal ganz was Neues, den großen Meister so verwirrt und ratlos zu sehen.«

Zamorra versuchte ein säuerliches Lächeln, was ihm nicht so ganz gelingen wollte. Er hatte kaum etwas angerührt und nur dem vorzüglichen Kaffee reichlich zugesprochen. Er goß sich soeben seine fünfte Tasse ein.

»Dann leiste du mal jemand Erste Hilfe, von dem du meinst, er wäre so alt, daß er ohnehin bald den Löffel abgibt, und laß dich dann von ihm aufklären, daß er eigentlich noch im besten Mannesalter steht. Meine Überraschung bei dieser Eröffnung könnt ihr euch sicherlich gut vorstellen. Natürlich habe ich bei dem armen Kerl sofort nachgehakt, doch war aus ihm nichts mehr herauszubekommen. Im Moment ist ein Arzt bei ihm. Der Manager muß ihn in aller Herrgottsfrühe irgendwo aufgetrieben haben. Bin mal gespannt, was dieser Landmedizinmann zu berichten hat. Bis dahin sind wir vorerst auf Vermutungen angewiesen.«

Bill Fleming ließ sich durch die Unterhaltung nicht dabei stören, noch ein knuspriges Frühstückshörnchen in sich hineinzuschieben.

Schließlich war er von seinen Freunden eingeladen worden und verbrachte hier in diesem Nest einen kurzen und, wie er meinte, sicher langweiligen Urlaub.

Den wollte er sich nicht durch irgendwelche mysteriösen Abenteuer verderben lassen. Es war wohl mal wieder soweit, daß er seine Elefantennatur herauskehrte, von der erfahrungsgemäß alles abprallte, was ihm nicht in den Kram paßte.

Für Bill Fleming hatte alles seine logische Erklärung. So auch dieser Vorfall. Wahrscheinlich hatte dieser geheimnisvolle alte Kerl zu tief ins Glas geschaut, war gestürzt und bekam nun wohl keine Ordnung in sein Oberstübchen.

Insgeheim mußte Bill Fleming über seinen »akademischen Freund«, wie er ihn ab und zu nannte, lachen. Wo er auch hinkam, gab es mit tödlicher Sicherheit irgendwelche »Geheimnisse«, die er aufklären mußte.

Nun gut, ihm sollte es recht sein, wenn man ihn nur in Ruhe ließ.

Nicole Duval schaute »ihren« Professor prüfend an. Außer den mageren Informationen hatte er von seinem nächtlichen Abenteuer und seinen Vermutungen noch nichts erzählt. Für sie war das Beweis

genug, daß Zamorra wieder einmal etwas ausbrütete. Und was dabei herauskam, hatte sie schon oft genug am eigenen Leibe erfahren müssen. In den meisten Fällen war sie nämlich die Leidtragende.

»Jetzt zerbrich dir nicht unnötig den Kopf.« Sie legte dem Professor eine Hand auf den Oberschenkel und streichelte ihn zärtlich.

»Immerhin ist der alte Mann ja nicht ganz hilflos. Sogar ein Arzt kümmert sich schon um sein Wohlergehen. Wenn du dich wieder in ein neues Abenteuer stürzen willst – dann bitte ohne mich!«

Zamorra nickte geistesabwesend.

»Ist schon gut. Aber du weißt ja, wie das ist, wenn einem das Geheimnisvolle zum Alltäglichen wird, dann kann man sich einfach nicht davon losreißen. Ich verspreche dir, daß ich mich bessern werde. Sobald ich weiß, was mit dem Verletzten los ist, werde ich die ganze Affäre zu den Akten legen.«

Ihre Diskussion wurde durch das Erscheinen des Arztes unterbrochen, der sich um den Verletzten gekümmert hatte. Seine von einem schmalen weißen Haarkranz umgebene Glatze verlieh ihm das Aussehen eines wohlwollenden Klosterbruders.

Diesem Eindruck widersprach allerdings der Gesichtsausdruck des Mannes.

In den Augen stand das nackte Entsetzen und Ratlosigkeit.

Kopfschüttelnd und mit hastigen Schritten steuerte der Doktor auf den Tisch der drei zu.

Mit einem gequälten Seufzer lehnte Nicole Duval sich zurück.

»Jetzt ist es wohl aus mit unserem Urlaubsfrieden. So wie der aussieht, hat er bestimmt keine Freudenbotschaft für uns. Und so wie ich unseren Meister des Übersinnlichen kenne, wird er gleich loslegen und scharenweise Dämonen und anderes Geistergetier aus irgendeinem Winkel zaubern.«

Zamorra blickte auf. Ehe er etwas sagen konnte, hatte der Landarzt sich schon einen Stuhl herangezogen, Zamorras Tasse mit Kaffee gefüllt und sie in einem Zug hinuntergestürzt.

»Entschuldigen Sie«, murmelte er verstört. »Fabeau, Doktor Jean Fabeau«, stellte er sich dann vor. »Wie ich gehört habe, kümmerten Sie sich als erster um den Verletzten. Er ist doch, während Sie noch bei ihm waren, aus seiner Bewußtlosigkeit aufgewacht, nicht wahr?«

Zamorra nickte. Er wollte zu einer Erklärung ansetzen, doch da redete der Arzt schon weiter.

»Ist Ihnen dabei nichts an dem Mann aufgefallen? Vielleicht an seinem Benehmen oder an seinem Aussehen? Denken Sie nach. Es ist sehr wichtig. Nicht nur für den Deutschen, sondern auch für mich. Ich glaube nämlich, daß ich auf dem besten Wege bin, den Verstand zu verlieren.«

Zamorra konnte sich schon denken, was der Arzt meinte. Er stellte

erst sich und seine Freunde vor, dann antwortete er auf die ihm gestellte Frage.

»Sie spielen doch sicher auf die Altersangabe des Verletzten an. Ich war genauso erstaunt wie Sie, als ich hörte, daß dieser Gert Rall erst zweiunddreißig Jahre alt sein will. Anfangs dachte ich, daß er unter Schock stand, doch….«

Dr. Fabeau schüttelte entschieden den Kopf.

»Von Schock kann gar keine Rede sein. Sicher ist er nervlich völlig durcheinander, doch das ist nur ein ganz normaler Schreck. Überdies macht Monsieur Rall nicht gerade den Eindruck eines Greises, was seine geistigen Fähigkeiten und die Klarheit seines Ausdrucks angeht.«

Zamorra hatte ruhig zugehört, jetzt merkte man allmählich, wie ihn die Angelegenheit interessierte und in Erregung versetzte. Seine Freundin war plötzlich Luft für ihn, und er widmete sich ausschließlich der Lösung dieses brennenden Problems.

Ihm war etwas eingefallen.

»Als ich neben dem Deutschen am Boden kniete, habe ich ihn etwas aufgerichtet. Dabei ist mir aufgefallen, daß er ziemlich fest zupacken kann. Und als ich seinen Puls- und Herzschlag überprüfte, wunderte ich mich noch drüber, wie kräftig er zu fühlen war.«

Der Arzt runzelte die Stirn.

»Sind Sie etwa auch Arzt? Wenn ja, dann möchte ich den sprechen, der mir dieses Kuckucksei ins Nest gelegt und mich auch noch hergerufen hat. Verdammt, meine Zeit ist kostbar und meine Patienten draußen in der Camargue brauchen mich.«

Zamorra beschwichtigte den Mann und erklärte ihm, daß er ihm auf keinen Fall Konkurrenz machen wollte. Daß er sich hauptberuflich mit übersinnlichen Erscheinungen beschäftigte, verschwieg er ihm allerdings. Ebenso hielt er es mit seinem akademischen Titel.

Dr. Fabeau schien beruhigt zu sein, denn er atmete sichtlich auf und nahm den Faden wieder auf.

»Ihre Beobachtungen waren völlig richtig. Ich habe den Herrn einer oberflächlichen Untersuchung unterzogen, Blutdruck, Puls, Herzfrequenz, Reflexe – alles bestens. Wenn man nicht die ganze Zeit dieses Greisengesicht sehen würde, könnte man meinen, daß dieser Herr wirklich erst Anfang dreißig ist. Und wie das möglich sein kann, ist mir völlig schleierhaft.«

Zamorra dachte kurz nach. Dann sagte er: »Was meinen Sie, Doktor, kann der Mann transportiert werden? Ich finde, man sollte ihn durchaus als eine Art anatomischen Sonderfall behandeln und noch genauer untersuchen lassen. Vielleicht ist an seiner Behauptung doch etwas Wahres, und er ist wirklich so jung, wie er sagt. Ich habe schon mit dem Empfangschef gesprochen. Der Mann ist hier im Haus völlig unbekannt. Einen Gert Rall gibt es allerdings. Und da die Tür zu

seinem Hotelzimmer keinerlei Spuren von Gewaltanwendung aufweist und der alte Mann im Zimmer dieses Gert Rall gefunden wurde, will ich vorerst annehmen, daß er es auch ist.«

Während Bill Fleming völlig desinteressiert zuhörte, begann Nicole Duval sich tatsächlich für die Angelegenheit zu erwärmen.

»Diese Lucille Parnod hat doch gesagt, sie hätte den Gast des Hotelzimmers, also diesen Gert Rall, spät abends mit einer Zigeunerin ins Hotel kommen und in sein Zimmer gehen sehen. Eigentlich ist es doch ungewöhnlich, daß man Zigeunerinnen in Begleitung Fremder sieht. Gewöhnlich halten sie sich doch weitgehend im Schoß ihrer Sippe auf, wenn ich das mal so ausdrücken darf.«

Dr. Fabeau schien irritiert zu sein.

»Sicher, um diese Jahreszeit, jetzt im Mai, sind hier immer viele Zigeuner. Da ist ja das Fest der Schwarzen Madonna. Und da kommen sie aus allen Himmelsrichtungen hier zusammen. Da kann es doch durchaus einmal sein, daß die eine oder andere der Frauen sich ein paar Franc nebenbei verdienen will… Na, Sie wissen schon, was ich meine …«

Ein anzügliches Grinsen glitt über das Gesicht des Arztes. Er schien das fahrende Volk nicht sonderlich zu mögen.

Zamorra schüttelte den Kopf.

»Ihrer abenteuerlichen Vermutung muß ich widersprechen. Die Zigeuner haben einen strengen Ehrenkodex, zumindest diejenigen, die das Leben in den Großstädten noch nicht verdorben hat. Eine Frau, die das tut, was Sie gerade angedeutet haben, würde sofort verstoßen. Die Sippe würde jede Verbindung mit ihr abbrechen. Und ich glaube kaum, daß eine Frau das tun würde, zumal gerade bei den Zigeunern der Hang zur Familie, zur Gemeinschaft, besonders ausgeprägt ist.«

Nicole sponn diesen Gedanken weiter.

»Wenn von den Zigeunern gesprochen wird, dann ist doch auch fast immer die Rede davon, daß sie von Dingen wissen, die jenseits unserer Vorstellungskraft liegen. Ich denke da an Zaubereien oder auch schwarze Magie. Und das gerade dies bei den Zigeunern eine große Rolle spielt, ist ja hinreichend bekannt. Warum sollte es auch hier nicht der Fall sein?«

»Du meinst, daß die Frau gegen ihren Willen mitgegangen ist und daß sich die Sippe dann auf irgendeine Art an Rall gerächt hat?« fragte Zamorra seine Freundin.

Sie nickte bestätigend. »Genau. Sie wurde beobachtet, wie sie mit dem Deutschen ins Hotel ging. Und dann hat, wer auch immer sie beobachtet hat, die Sippe benachrichtigt. Was dann allerdings geschehen sein könnte, davon kann ich mir auch keine Vorstellung machen.«

Der Arzt war dieser Unterhaltung völlig verständnislos gefolgt.

Hatte er es denn nur mit Verrückten zu tun? Erst dieser Verletzte und nun erwachsene Menschen, die sich mit völliger Selbstverständlichkeit über Zauberei und schwarze Magie unterhielten und so taten, als gäbe es diesen Humbug wirklich.

Hilfesuchend schaute der Arzt sich um. Bill Fleming grinste ihn an und vollführte eine Geste, die dem Mann wohl sagen sollte, er solle sich nicht aufregen und das alles nicht so ernst nehmen.

Zamorra und Nicole Duval hatten dieses kurze Zwischenspiel nicht mitbekommen. Sie diskutierten angeregt weiter. Dann wandten sie sich an den Arzt.

»Doktor Fabeau«, sagte Zamorra, »ist es vielleicht möglich, den Verletzten zu sprechen? Es dauert bestimmt nicht lange. Wir wollen ihm nur ein paar Fragen stellen, die uns helfen sollen, dieses Rätsel aufzuklären.«

Fabeau runzelte die Stirn. Eigentlich konnte er eine neuerliche Aufregung für seinen Zwangspatienten nicht verantworten, doch er wußte genau, daß sein neuer Bekannter keine Ruhe geben würde, ehe er nicht mit dem Deutschen gesprochen hatte.

»In Gottes Namen, Monsieur, aber machen Sie es bitte so kurz wie möglich. Aufregung würde dem Mann nur schaden.«

Zamorra versprach, sich zu beeilen, und verließ mit Nicole Duval den Frühstücksraum des Hotels.

Sie hatten eine Menge Fragen auf Lager, doch vor allen Dingen wollten sie wissen, wie diese geheimnisvolle Zigeunerin hieß und wo der Deutsche sie kennengelernt hatte.

Von da aus wollten sie dann weiterarbeiten, denn ohne sich darüber verständigt zu haben, waren Zamorra und Nicole Duval überzeugt, daß der Deutsche mit der Angabe eines Alters von zweiunddreißig Jahren nicht gelogen hatte…

***

Ein wunderschöner Frühlingstag ging zu Ende. Die Sonne stand schon tief. Ihre Strahlen hatten an Kraft verloren, und die Hitze ließ nach. Das Blätterwerk der Bäume wirkte wie die Kuppel eines Domes, filterte das Sonnenlicht und schuf ein Dämmerlicht, das den Augen angenehm war und ihnen Erholung von der gleißenden Helle des Tages bot.

Erst auf den zweiten Blick war die junge Frau zu erkennen. Ihre dunkle Kleidung ließ sie fast völlig mit dem Hintergrund verschmelzen. Nur ihr fahlweißes Gesicht hob sich als heller Fleck gegen die Rinde des Baumes ab, an den gelehnt sie dastand.

Sie hatte die Augen weit geöffnet, doch der Ausdruck dieser Augen war seltsam tot. Es war eine Zigeunerin von ungewöhnlicher Schönheit. Das lange, gelockte schwarze Haar ließ die Ebenmäßigkeit

ihrer Gesichtszüge noch klarer hervortreten.

Um die Schultern trug die junge Frau eine mit Goldfäden durchwirkte Stola. Sie zog sie um sich fest, als würde sie trotz der noch herrschenden Wärme frieren.

Aus der Nähe drang Stimmengewirr und fröhliches Gelächter zu ihr. Männerstimmen riefen etwas, Hunde kläfften, Frauen kreischten.

Es war das Lager der Zigeuner. Die Söhne des Windes hatten auf einer Lichtung dieses Wäldchens ihre Zelte aufgeschlagen. Es mochten vielleicht vierzig Wohnwagen sein, einige sogar noch mit Pferdegespannen.

Die Frau unter den Bäumen verzog schmerzlich das Gesicht, als sie an ihre Leute dachte.

Sie schwebten in einer großen Gefahr, nur wußten sie es noch nicht. Sie war die einzige, die darüber informiert war, denn sie war mit dem Grauen bereits konfrontiert worden.

In ihr brannte im Augenblick nur noch die Hoffnung, daß das Schreckliche von ihrer Sippe abgewendet werden würde, wenn sie sich selbst opferte.

Darum war sie hier, hatte sich schon am Tag vorher aus dem Lager entfernt, um dem stummen Befehl zu folgen, der ihr Innerstes erfüllte und sie weitertrieb, etwas zu tun, was sie niemals hätte tun dürfen.

Überdeutlich sah sie das Gesicht des Mannes vor sich, den sie am vorigen Abend kennengelernt hatte.

Es war in einer Taverne gewesen, wo man sich am Vorabend des ersten Feiertages zu Ehren der Schwarzen Madonna zu einem fröhlichen Umtrunk versammelt hatte.

Der Mann hatte sie die ganze Zeit angestarrt und ihr verliebte Augen gemacht. Sie konnte diesem Blick nicht ausweichen, und wenn sie ehrlich war, dann waren ihr die verliebten Blicke des Unbekannten sogar ganz angenehm.

Sie waren dann ins Gespräch gekommen. Sie erfuhr, daß er Deutscher war und nur in Saintes-Maries-de-la-Mer weilte, um sich die berühmte Zigeunerprozession durch die Fluten des Mittelmeeres anzusehen.

Sein Name war Gert Rall. Die Frau lächelte wehmütig, als sie den Namen flüsterte.

Sie wußte, sie würde den Mann nie wiedersehen, durfte ihn nicht wiedersehen, wenn sie ihn nicht noch mehr in Gefahr bringen wollte.

Wenn sie an den Abend dachte, so kam es ihr vor, als hätten sie sich schon lange gekannt. Alles war so selbstverständlich – auch daß sie in der Nacht den Mann in sein Hotel begleitete, um bei ihm zu bleiben.

Und dann, während der innigen Umarmung, als die Wogen der Leidenschaft über ihnen beiden zusammenschlugen, mußte sie das Grauenhafte mit ansehen.

Gert Rall veränderte sich. Sein Haar wurde grau, fast weiß. Seine Wangen sanken ein, der Ausdruck seiner Augen wurde trübe.

Entsetzt wollte die Frau zurückweichen, doch eine innere Stimme zwang sie, den Mann in den Armen zu behalten.

Erst Stunden später ließ die Macht von ihr ab und gab ihr ihren Willen wieder zurück.

Sofort hatte sie das Hotel verlassen und war aus dem Ort gelaufen, als wären die Furien der Unterwelt hinter ihr her.

Den ganzen Tag über hatte sie sich in dem Wäldchen aufgehalten, ohne jedoch dem Lager ihrer Leute zu nahe zu kommen.

Niemand durfte sie sehen, denn noch hatte sie ihren Leidensweg nicht vollständig zurückgelegt.

Etwas stand ihr noch bevor, vor dem sie unsagbare Angst hatte.

Sie erinnerte sich an ihren Traum, den sie schon vor Wochen gehabt und von dem sie niemandem etwas erzählt hatte.

Sie stand in einem Wald auf einer Lichtung. Weit und breit war keine Menschenseele zu sehen. Wie sie auf diese Lichtung gekommen war, wußte sie nicht zu erklären.

Sie suchte nichts Bestimmtes, und ihre Anwesenheit mußte einem Zufall entspringen. Bis etwas ihre Aufmerksamkeit fesselte.

Plötzlich entstand vor ihr ein Flimmern in der Luft, das sich mehr und mehr verdichtete. Es nahm Konturen an und war schon bald als das Astralbild eines Zigeunerwagens zu erkennen, wie sie vor mehr als hundert Jahren auf Europas Straßen gewesen sein mußten. Dieser Wagen setzte sich plötzlich in Bewegung und kam auf sie zu.

Wenige Schritte vor ihr hielt er an. Er schien in der Luft zu schweben. Jedenfalls knirschte unter den Rädern nicht der Sand. Sie hatte noch dagestanden, bis sie plötzlich hörte, wie ihr Name gerufen wurde.

»Mercedes, Mercedes, komm zu mir, laß mich nicht warten!«

Sie hatte sich noch umgeschaut, konnte aber in der Nähe niemanden sehen.

Erst als sie wieder auf den Wagen blickte, begriff sie, woher der Ruf gekommen sein mußte. Die Plane war ein Stück beiseite gezogen worden, und eine alte, knochige Hand winkte ihr zu.

Wie in Trance hatte sie sich in Bewegung gesetzt und war auf den Wagen zugegangen.

Etwas in ihr riet ihr, hineinzuklettern.

Sie griff nach einem Holm und wollte sich daran hochziehen, als die knochige Hand ihren Arm packte.

In dem Augenblick begriff die Frau unter dem Baum, Mercedes, daß sie sich nicht mehr nur noch an ihren Traum erinnerte, sondern daß sie alles bewußt erlebte.

Vor ihr spielte sich die Szene genau so ab, wie sie sie geträumt hatte.

Und nicht nur die Szene fand statt, sondern sie selbst spielte eine wichtige Rolle darin.

Spätestens als eine Schmerzwelle nach der anderen durch ihren Arm raste, wußte sie es genau.

Er war wieder gekommen – der Schwarze Branko, und forderte sein Recht als Herr über die, die er zu seiner Sklavin gemacht hatte.

Der Schwarze Branko, eine der legendären Gestalten aus der Sagen- und Legendenwelt der Zigeuner.

Er war der böse Geist, den alle fürchteten und über den sie nur hinter der vorgehaltenen Hand zu sprechen wagten.

Mercedes schaute hoch, suchte das Dunkel unter der Plane des gespenstischen Zigeunerwagens mit ihren Augen zu durchdringen.

Sie brauchte nicht lange zu warten.

Ein tanzendes Leuchten flackerte auf und näherte sich dem Spalt.

Es war das Amulett, das der Unheimliche auf der Stirn trug und das ihm angeblich die Macht über Lebende und Tote geben sollte.

Das Gesicht des Schwarzen Branko war abgrundtief häßlich. Den zahnlosen Mund hatte er zu einem hämischen Grinsen verzogen.

Seine Stimme war ein mißtönendes Krächzen.

»Nun, mein Täubchen, bist du meinem Ruf gefolgt? Bist du gekommen, um dem alten Branko wieder einmal den Hauch der Jugend zu bringen? So beeil dich, ich kann es kaum noch erwarten.«

Und mit einem heftigen Ruck riß er die junge Zigeunerin in den Planwagen.

Das Bild des Wagens begann zu flimmern. Es wurde immer durchsichtiger und schien im lauen Hauch dieses Frühlingstages zu verwehen.

Sekunden später herrschte unter dem dichten Blätterdach der Bäume wieder der ungewisse Halbdämmer.

Nur die Frau, Mercedes, die an einem Baum gelehnt hatte, war verschwunden.

Und im Zigeunerlager in der Nähe ahnte niemand, daß das Grauen ganz in der Nähe lauerte…

***

Mit einem unwilligen Grunzen quälte Bill Fleming sich aus dem altersschwachen roten Mini Cooper.

»Zamorra, ich frage mich, mußtest du unbedingt diesen miesen Empfangschef – Robert Droix heißt er doch, wenn ich alles richtig verstanden habe – also mußtest du unbedingt den fragen, ob er uns seinen Wagen leiht? Der Direktor dieses Schuppens hat zum Beispiel einen Citroën, der um vieles bequemer ist.«

Zamorra winkte ab.

»Aber viel zu unauffällig. Überleg doch mal – in Frankreich fällt ein

englischer Wagen viel mehr auf als ein im Lande gebauter. Und ich will ja unbedingt, daß wir auffallen. Denn was dieser Gert Rall erzählt hat, läßt mich stark vermuten, daß hinter dieser mysteriösen Sache irgendein schreckliches Geheimnis zu suchen ist.«

Bill Fleming schüttelte nur den Kopf und machte eine Geste, die wohl sein Desinteresse bekunden sollte. Er sah in keinem Fall ein, warum man sich um diese Zeit, es war früher Abend, in der Nähe des Zigeunerlagers herumtrieb. Wenn er auch keine Vorurteile gegen Andersdenkende und Angehörige fremder Rassen hatte, so waren ihm die Zigeuner doch irgendwie unheimlich.

Vielleicht lag es daran, daß sie mit ihrem Leben eine Freiheit dokumentierten, von der er als erfolgreicher Businessman nur träumen und die er wohl nie mehr erreichen konnte.

Er hatte sich anfangs gegen diesen Ausflug gesträubt, hatte sogar im Hotel bleiben wollen, doch die Aussicht, einen langweiligen Abend an der zwar gut bestückten, aber sterilen Hotelbar zubringen zu müssen, hatten ihn schließlich doch zusagen lassen.

Den Nachmittag hatte er am Swimming-pool der Herberge für Wohlhabende verbracht, während Zamorra und Nicole Duval sich mit dem in der Nacht gefundenen Deutschen unterhielten.

Dabei hatte Bill Fleming ein recht sonderbares Erlebnis gehabt.

Er hatte auf einem der Liegestühle sein Lager aufgeschlagen, die direkt am Rande des Schwimmbassins standen. Rechts von ihm lag eine Blondine, mit der er mehrmals vergeblich versucht hatte, ins Gespräch zu kommen. Doch die traute einem Südländer in bezug auf Leidenschaft wohl etwas mehr zu, weshalb sie ihm die kalte Schulter zeigte und sich ausschließlich und in ziemlich anstößiger Weise mit einem der Kellner beschäftigte, einem dunklen Typ, dessen Zähne blitzten, wenn er lachte, und in dessen Augen ein unergründliches Feuer brannte.

Bill Fleming hatte sich dann eine Illustrierte kommen lassen, um so die Zeit totzuschlagen. Er hatte vielleicht zehn Minuten gelesen, als er die Zeitung sinken ließ. Wenn er es genau überdachte, kam es ihm so vor, als hätte er einen Befehl bekommen.

Das Schwimmbassin war leer, bis auf eine Frau, die mit kräftigen Schwimmzügen das Wasser peitschte. Bill Fleming war sicher, daß es sich um eine austrainierte Sportlehrerin handelte.

Plötzlich änderte die Frau den Kurs und schwamm genau auf Bill Fleming zu. Er hatte schon das Gefühl, daß die Frau etwas von ihm wollte.

Sie erreichte den Beckenrand und zog sich mit einer schlangengleichen, fließenden Bewegung aus dem Wasser. Dabei schaute sie ihn die ganze Zeit an, als wolle sie ihn hypnotisieren.

Bill Fleming hatte ein Frösteln auf seinen Schultern nicht

unterdrücken können. Er wollte den Kopf wenden, konnte den Blick dieser Unbekannten nicht mehr ertragen, doch es gelang ihm nicht.

Schließlich richtete sich die Frau ganz auf und stellte sich hin.

Und dann erkannte Bill Fleming das Unbegreifliche.

Obwohl sie direkt aus dem Wasser kam, Sekunden vorher noch geschwommen war, tropfte kein Wasser auf den Boden, perlte keine Feuchtigkeit auf ihrer Haut.

Auch ihr Badeanzug, einteilig und erstaunlich züchtig hoch geschlossen, war trocken.

Ebenso die rabenschwarzen Haare der Frau.

Bill Fleming schätzte sie auf Anfang zwanzig. Fast machte sie den Eindruck einer älteren Frau, wenn man den traurigen, melancholischen, trotzdem festen Blick ihrer Augen sah.

Bill Fleming hatte plötzlich das Gefühl gehabt, alles um ihn her würde versinken. Er hatte nur noch Augen für diese Frau gehabt, die ihm vorkam wie ein Wesen aus einer anderen Welt. Sie war von so überirdischer Schönheit, daß Bill Fleming regelrecht geblendet war.

Sie hatte ein paar Schritte auf ihn zu gemacht, hatte ihm zugenickt und sich dann ohne ein Wort umgewandt und war gegangen.

Dabei war sie so dicht bei dem Kellner am Liegestuhl nebenan vorbeigegangen, daß sie sich fast berührten.

Und irgendwie mußte zwischen den beiden eine Verbindung bestanden haben, denn urplötzlich wandte der Kellner sich um und fixierte ihn. Er betrachtete Bill Fleming mit einem Blick, als wolle er sich um jeden Preis sein Gesicht einprägen.

Bill Fleming hatte noch etwas sagen wollen, doch seine Kehle war wie zugeschnürt gewesen. Hilflos lag er in seinem Liegestuhl und konnte sich für einige Minuten nicht mehr rühren. Doch sehr bald wich dann die Lähmung von ihm.

Der Kellner war mittlerweile verschwunden, und die Blondine zeigte plötzlich Interesse an ihm. Doch nun war Bill Fleming es, der ihr die kalte Schulter zeigte.

Das Bild des Mädchens, das vor ihm aus dem Wasser gestiegen war, hatte sich unauslöschlich in sein Gedächtnis gegraben.

»Kommst du endlich? Meinst du, wir wollen hier festwachsen?«

Nicoles Stimme riß Bill Fleming aus seinen Überlegungen. Verwirrt schaute er auf. Er kannte sich nur schwer von den Bildern in seinen Gedanken trennen.

Zamorra betrachtete ihn skeptisch. Sein Freund gefiel ihm gar nicht. Er war auf der Fahrt erstaunlich schweigsam gewesen und hatte nicht einmal in Zweifel gezogen, daß die Geschichte dieses Deutschen, die Zamorra im Laufe des Nachmittags erfahren hatte, nicht der Wahrheit entsprach.

Danach hatte Gert Rall eine Zigeunerin kennengelernt und nachher

mit ins Hotel genommen. An sich ein völlig natürliches Verhalten. Was Zamorra nur an der ganzen Sache störte, war die Bereitschaft, mit der das Mädchen mitgegangen sein mußte.

Zamorra kannte die Zigeuner und ihre Sitten und Gebräuche. Daß man sich mit Stammesfremden einließ, gehörte bestimmt nicht dazu.

Um diesem Hinweis des Deutschen auf den Grund zu gehen, war er mit seinen Freunden und dem geliehenen Wagen nun hier, wenige hundert Meter vom Zigeunerlager entfernt.

Man konnte bereits Stimmen und Hundegebell vernehmen. In der hereinbrechenden Dunkelheit war zwischen den Bäumen des Wäldchens auch flackernder Flammenschein auszumachen.

Bill Fleming hatte mittlerweile seine Freunde erreicht. Sein Blick war immer noch geistesabwesend und nachdenklich.

Etwas in ihm sträubte sich dagegen, das Lager der Zigeuner aufzusuchen. Eine unbestimmbare Angst machte sich in ihm breit, doch er sagte nichts davon. Er folgte seinen Freunden widerstrebend.

Doch je mehr sie sich dem Lagerplatz näherten, desto mehr brach auch sein Widerstand zusammen.

Schließlich war er es, der seine Freunde zu immer größerer Eile antrieb.

Zamorra wollte ihn fragen, was in ihn gefahren sei, doch er kam nicht mehr dazu.

Im Lager hatte man die herannahenden Besucher schon gesehen und bereitete ihnen einen Empfang, wie es bei den gastfreundlichen Zigeunerstämmen Europas üblich ist.

Erst kam eine Schar Kinder gelaufen, dann folgten die Erwachsenen, an der Spitze offensichtlich der Stammesälteste. Er hatte schneeweißes Haar, seine Gesichtshaut war von Wind und Wetter gegerbt. Seine Augen lachten freundlich. Er breitete die Arme aus.

Seine Stimme war ein volltönender Baß.

»Ich sehe Besucher. Ihr kommt gerade rechtzeitig. Wir wollen gerade essen. Ihr seid herzlich eingeladen. Delgado Ruiz, das bin ich, kennt die Gesetze der Gastfreundschaft.«

Eine alte Frau löste sich aus der Gruppe und trat nach vorn. In der Hand hielt sie ein Brotlaib und einen Behälter mit Salz.

Delgado Ruiz brach ein Stück von dem Brot ab, bestreute es mit Salz und reichte es Zamorra.

Der wiederum zerteilte das große Stück und gab seinen Freunden davon. Gemeinsam mit Delgado Ruiz, der hier bestimmt der Sippenchef war, bissen sie hinein.

Als alle kauten, begann unter den Frauen eine lebhafte Unterhaltung, während der sie die drei Fremden neugierig musterten.

Besonders Bill Fleming erweckte ihr Interesse. Ein Großteil der Unterhaltung schien sich um ihn zu drehen. Er spürte das, und ihm

wurde recht unbehaglich zumute. Er schaute sich um, als könne er in der Umgebung irgendwelche Hilfe finden.

Hilfe nicht – aber etwas anderes erblickte er. Ein Gesicht, das Gesicht einer Frau – einer Frau, die er kannte und die er am Nachmittag gesehen hatte.

Es war die Unbekannte, die völlig trocken aus dem Schwimmbecken gestiegen war!

»Hallo, so warte doch!« Wie ein Schrei brach dieser Ruf aus dem Amerikaner heraus.

Er stürzte vor. Dabei bewegte er seine Arme wie Dreschflegel.

Rücksichtslos hätte er jeden aus dem Weg geschlagen, der sich ihm entgegengestellt hätte.

Zamorra gelang es nur mit Mühe, den plötzlich Rasenden festzuhalten.

»Verdammt, Bill, was ist denn in dich gefahren? Reiß dich zusammen! Du hast wohl einen Sonnenstich bekommen, was?«

Nicole verfolgte das sonderbare Geschehen in stummem Entsetzen. So hatte sie Bill Fleming noch nie gesehen.

»Die Frau, Zamorra! Siehst du sie nicht? Da vorne! Heute am Swimmingpool hat sie mich angeschaut und verhext! Laß mich los! Ich will zu ihr!«

Bill Flemings Stimme klang wie die eines kleinen Kindes, dem man einen Wunsch abgeschlagen hatte. Er war völlig außer sich.

Zamorra versuchte ihn zu beruhigen.

»Welche Frau, Bill? Ich sehe hier kein weibliches Wesen, auf dem dein männliches Auge mit besonderem Wohlgefallen ruhen könnte.«

Er versuchte, die ganze Angelegenheit von einer scherzhaften Seite zu nehmen, was ihm allerdings nicht so ganz gelingen wollte.

Vornübergebeugt stand Bill Fleming da. Angestrengt fixierte er den Punkt, wo er das Gesicht der Unbekannten vom Nachmittag gesehen haben wollte.

Er schaute in die Augen eines alten Mütterchens, das mit seiner Angebeteten nicht die entfernteste Ähnlichkeit aufwies…

***

Zu Zamorras Verwunderung war Delgado Ruiz mit keiner Silbe auf den sonderbaren Zwischenfall eingegangen.

Die Mahlzeit, zu der Zamorra und seine beiden Freunde eingeladen worden waren, fand in ziemlich niedergedrückter Stimmung statt. Delgado Ruiz bemühte sich zwar, so etwas wie Fröhlichkeit aufkommen zu lassen, indem er einige Episoden aus seinem abwechslungsreichen Leben zum Besten gab, doch niemand schien ihm zuhören zu wollen.

Auch Bill Fleming erwähnte nichts, was auf den Grund für sein

seltsames Verhalten hätte schließen lassen können. Fast kam es Zamorra so vor, als wüßte sein Freund es gar nicht mehr, als wäre die letzte halbe Stunde völlig aus seinem Gedächtnis gestrichen.

Er wollte ihn auch nicht mehr daran erinnern und schwieg daher.

Nach dem Essen bat Delgado Ruiz den Professor, ihn doch auf einem kleinen Verdauungsspaziergang zu begleiten. Nur zu gern stimmte Zamorra diesem Angebot zu. Er hoffte, jetzt mehr über den Hintergrund der unheimlichen Vorkommnisse der letzten Nacht zu erfahren.

Immerhin war ihm der Name Ruiz nicht unbekannt, hatte er ihn doch von Gert Rall gehört, der diesen Namen nannte, als er von der Zigeunerin erzählte, die er kennengelernt und in die er sich verliebt hatte. Mercedes Ruiz sollte sie geheißen haben.

Zamorra hatte sich noch die genaue Lage der Zigeunerkolonie beschreiben lassen und die nächste Gelegenheit wahrgenommen, den Stier bei den Hörnern zu packen.

Nicole unterhielt sich mit einer der Frauen, und Bill Fleming saß vor sich hinbrütend am Tisch. Achtlos zerkrümelte er ein Stück Brot und starrte blicklos vor sich auf die Holzplatte.

Es mußte ihn wirklich erwischt haben. Was es war, das hoffte Zamorra nun von dem Sippenchef zu erfahren.

Die beiden Männer entfernten sich von dem kleinen Lagerplatz.

Sie schritten auf einer Art Straße entlang, die von anderen Wohnwagen und Gespannen begrenzt wurde.

Zamorra schätzte, daß sich hier etwa tausend Menschen aufhalten mußten, die sich alle eingefunden hatten, um gemeinsam das Fest der Schwarzen Madonna von Saintes-Maries-de-la-Mer zu feiern.

Zamorra wußte, daß dieses Fest alljährlich fast sämtliche Zigeuner Europas versammelte. Um sich dieses bunte Treiben einmal anzusehen, deshalb war er mit seinen Freunden auch hierher gekommen.

Natürlich hatte er nicht ahnen können, daß ihr Aufenthalt hier mit solchen Schwierigkeiten beginnen würde.

Delgado Ruiz war ein glänzender Erzähler. Mit ausgesuchter Höflichkeit machte er Zamorra auf den ein oder anderen Wagen aufmerksam, der in seiner Pracht von den anderen besonders abstach.

Zamorra erfuhr, daß jede Sippe ihr eigenes Zeichen hatte, das sich in vielfältig abgewandelter Form in Verzierungen und Schmuckstücken der Sippe wiederfand. Zamorra ahnte, daß unter den Zigeunern keine Armut herrschte, doch wußte er ebensogut, wie das fahrende Volk im Verlauf seiner wechselvollen Geschichte immer wieder verfolgt und vertrieben worden war.

Der Professor gab sich wißbegierig und merkte schnell, daß Delgado Ruiz erfreut war, einen Fremden mit Unbekanntem vertraut zu

machen.

Ganz allmählich begann Zamorra dann zum eigentlichen Zweck seines Besuches zu kommen.

»Haben Sie schon von diesem rätselhaften Unfall in Saintes-Maries-de-la-Mer gehört«, begann er. »Ich meine die Sache mit diesem Deutschen, der aussieht wie ein uralter Greis und behauptet, erst zweiunddreißig Jahre alt zu sein?«

Ein verräterisches Zucken glitt über das Gesicht des Zigeuners, doch er schüttelte energisch den Kopf. Übertrieben energisch, fand Zamorra.

»Nein, Monsieur, wie sollte ich. Hier draußen erfährt man überhaupt nichts von dem, was sich im Ort abspielt. Wenn ich ehrlich sein soll, so interessiert das hier auch niemanden. Wir haben genug Sorgen mit uns und unseren Familien, als daß wir Zeit hätten, uns noch um die Sorgen anderer zu kümmern.«

Zamorra wollte sich nicht zufrieden geben.

»Ich hatte Gelegenheit, mich mit dem Mann, sein Name ist Gert Rall, zu unterhalten, Monsieur Ruiz. Dabei hörte ich einige sehr interessante Einzelheiten. Es soll da ein Mädchen eine Rolle gespielt haben, Mercedes hieß sie, glaube ich. Und nicht nur das, sie soll auch ihren Nachnamen tragen – Ruiz. Kennen Sie sie? Oder ist sie vielleicht sogar mit Ihnen verwandt?«

Ruiz zuckte zusammen, als er seinen Namen hörte. Der Ausdruck seiner Augen wurde stumpf und niedergeschlagen. Er senkte den Kopf, seine Lippen bewegten sich, als murmelte er ein Stoßgebet.

Dann schaute er wieder hoch. Sein Blick hatte etwas Zwingendes, Hypnotisierendes an sich.

»Monsieur, ich bitte Sie, reden Sie nie mehr davon. Es ist ein schreckliches Geheimnis, das man besser niemandem erzählt. Es gibt Dinge, die ein Sterblicher niemals verstehen, geschweige denn erklären kann. Wenn die Mächte des Bösen eingreifen, dann kann man nur hoffen, daß man verschont wird. Und sie machen vor keinem Halt.«

Das Leid in den Augen seines Begleiters ließ Zamorra seinen Arm um dessen Schultern legen. Wie zwei alte Freunde gingen sie weiter.

»Monsieur Ruiz, ich glaube, ich kann das Unerklärliche viel besser verstehen als so mancher andere Zeitgenosse.«

Zamorra erzählte dem Zigeuner, womit er sich beruflich zu beschäftigen pflegte. Dann berichtete er von den Abenteuern, die er bereits zu bestehen gehabt hatte. Und er erzählte von den Siegen, die er über die Mächte der Unterwelt schon errungen hatte.

Ruiz schaute ihn skeptisch an. So ganz schien er das nicht glauben zu können.

»Wissen Sie, meine Familie, die ganze Sippe, leidet seit Jahren, seit

Generationen, unter einem Fluch, den wir nicht abschütteln können. Und jedes Jahr, wenn wir hierher kommen, findet dieser Fluch ein neues Opfer. Und es sind immer Unschuldige, die dahingerafft werden, nachdem sie schreckliche Freveltaten begehen mußten.«

Zamorra ließ nicht locker. Er wollte wissen, was es mit diesem geheimnisvollen Fluch auf sich hatte. Er ahnte überdies, daß es ihm vielleicht gegeben war, an der Situation etwas zu ändern.

Mit stockender Stimme begann Ruiz seinen Bericht.

»Sie werden jetzt etwas zu hören bekommen, Monsieur, das Sie sich nicht einmal träumen lassen würden. Es ist so ungeheuerlich, daß ich mich schon wundere, dabei noch nicht den Verstand verloren zu haben. Immerhin lebe ich schon mein ganzes Leben mit dem Wissen um dieses schreckliche Geheimnis. Vor mehreren Generationen waren die Sitten und Gebräuche noch viel strenger, als sie es heute sind. Damals hielten die Zigeuner sich ausschließlich für sich und mieden geradezu den Umgang mit anderen, Fremden, die nicht zu einer der Sippen gehörten. Unsere Vorfahren zogen wie wir durch Europa und verdienten sich den Lebensunterhalt mit kleineren Arbeiten, Scherenschleifen, Messerschleifen, Töpfe flicken und dem Verkauf von selbstgefertigtem Schmuck. Sie waren immer unterwegs, und nirgends blieben sie lange. Doch sie hatten untereinander sehr gute Verbindungen. Die Sippen kannten sich gegenseitig, und immer wußte man, wo man sich zu suchen hatte. Auch unsere Vorfahren waren mit ihren Wagen unterwegs. Damals waren die Sippenältesten zwei Brüder, Rosario und Branko. So ähnlich sie sich in ihrem Äußeren waren, so Verschieden waren sie jedoch im Wesen. Während Rosario der Weiche, Nachgiebige, Freundliche war, zeigte Branko in allem eine unerbittliche Härte, die manchmal bis zur Grausamkeit ging. Das ließ sich die Sippe natürlich nicht gefallen. Besonders die Bevormundung in Angelegenheiten, die alle Mitglieder der Gruppe angingen. Mittels einer Art Wahl wurde Branko dann praktisch abgesetzt und Rosario zum alleinigen Führer bestimmt. Branko blieb weiterhin bei der Sippe und fuhr mit ihnen. Doch lebte er immer zurückgezogener. Er mischte sich nicht mehr ein und trat auch nicht mehr beim Sippenrat auf. Eines Tages hatte er einen neuen Wagen. Woher er ihn hatte, wuß- te damals niemand zu sagen. Zumindest ist in den handschriftlichen Aufzeichnungen aus dieser Zeit nichts darüber nachzulesen. Dieser Wagen muß der prächtigste gewesen sein, den man je bei einem Zigeuner gesehen hatte. Man vermutete, daß Branko ihn gestohlen oder sich das Geld angeeignet hatte, um ihn sich bauen zu lassen. Sie müssen wissen, Monsieur, daß die Zigeuner damals einen besonders strengen Ehrenkodex hatten. Wer stahl, wurde ebenso ausgestoßen, als hätte er sich gegen die Sippe vergangen. Man versuchte, Branko zur Rede zu stellen, doch Rosario war nicht der

Mann mit der Härte, die er gebraucht hätte, um mit Branko fertig zu werden. Da Branko zum Erwerb seines Wagens nichts weiter sagen wollte, nahm man seine Schuld als erwiesen an und verstieß ihn. Er muß sich überraschend schnell mit dem Schuldspruch des Sippengerichtes einverstanden erklärt haben und machte sich auf seinen einsamen Weg. Doch bevor er die Gruppe verließ, sprach er noch einen Fluch aus, der regelmäßig unsere Familie heimsuchen sollte, solange er lebte. Erst schenkte diesem bösen Wunsch niemand Beachtung. Doch als die ersten schrecklichen Dinge geschahen, gewann der Fluch eine besondere Bedeutung für unsere Familie. Besonders auf die Frauen hat Branko es abgesehen. Immer wenn eine aus der Gruppe engeren Umgang mit Fremden pflegte, fand man sie wenig später wieder. Tot. Und auf der Stirn trug sie ein Brandzeichen – einen Drudenfuß. Das Zeichen glich dem auf einem Amulett, das damals unserer Familie gehört hatte. Man suchte danach und fand es nicht. Branko muß es gestohlen haben, als er die Sippe verließ. Erst Jahre später gelang es einem von uns, das schreckliche Geheimnis zu lüften. Branko muß einen Bund mit dem Satan eingegangen sein, der ihn mit unerschöpflicher Macht ausgestattet hat. Der Satan muß dem Zeichen, eben dem Drudenfuß, unheimliches Leben eingehaucht haben. Branko wurde zum Rächer, der unserer Sippe mit gnadenloser Härte nachstellte. Schlimmer noch, er benutzte die Unschuldigen, um seinen unseligen Gelüsten zu frönen. Er ist praktisch unsterblich, doch bezieht er seine Lebenskraft indirekt von den Fremden, den Nichtzigeunern. Jedes Jahr, wenn wir uns hier zu Ehren der Schwarzen Madonna versammeln, gebraucht er ein Mädchen unserer Familie als Werkzeug. Sie geht in den Ort, verbringt eine Nacht mit einem Mann, der auf sie ein Auge geworfen hat, und kehrt dann zurück ins Lager. Hier wartet sie auf den Schwarzen Branko, wie er mittlerweile nur noch genannt wird, und steigt in seinen Geisterwagen. Dort gibt sie die Jugend, die sie ihrem nächtlichen Liebhaber genommen hat, an den Schwarzen Branko weiter. Am nächsten Morgen oder sonst irgendwann ist sie dann wieder hier und kann sich an nichts erinnern. Sobald wir dann wieder von hier abreisen, ist es um sie geschehen. Sie wird gefunden – mit dem Brandzeichen auf der Stirn. Und in Saintes-Maries-de-la-Mer tauchen alte Männer auf, die von sich behaupten, viel jünger zu sein als sie aussehen. Dies wird von den örtlichen Organen und natürlich von uns Zigeunern immer totgeschwiegen. Wir haben Angst, daß wir erneut verfolgt werden wie in all den Jahrhunderten vorher, und im Ort hat man Angst vor einem Absinken des Touristenbetriebes.«

Zamorra, der bis dahin kommentarlos zugehört hatte, hatte eine Frage auf den Lippen.

»Welche Tochter ist denn in diesem Jahr ausersehen, die Befehle des

Schwarzen Branko auszuführen? Könnte es nicht diese Mercedes sein?«

Delgado Ruiz nickte. Sein Gesicht trug einen schmerzlichen Ausdruck.

»Ja; genau weiß ich es nicht, doch ich ahne, daß sie es ist. In der letzten Nacht war sie verschwunden, niemand wußte wohin, und dann war sie plötzlich wieder da und tat so, als sei nichts gewesen. Erst als Sie von dem nächtlichen Ereignis im Hotel berichtete, wurde es mir klar, daß nur Mercedes dieses Jahr die unselige ist. Ich wollte mit meinen Leuten schon abreisen, doch ich kann es nicht; irgend etwas hält mich mit unwiderstehlicher Gewalt hier fest und läßt mich nicht los. Was würde ich dafür geben, wenn dieser Fluch von uns genommen würde. Doch niemand hat bisher den Kampf gegen die Mächte aus der Finsternis aufnehmen können.«

Zamorra erwiderte vorerst nichts darauf. Sie befanden sich wieder auf dem Rückweg zum Lager.

Jetzt fiel dem Professor auch auf, daß überall dort, wo sie vorbeikamen, die Leute die Köpfe abwandten, um sie nicht ansehen zu müssen. Doch auch mancher haßerfüllte Blick wurde ihnen nachgeschickt.

Zamorra konnte sich eines leichten Ziehens zwischen den Schulterblättern nicht erwehren. Wenn er diese Atmosphäre bewußt in sich aufnahm, dann konnte er fast die Vorurteile verstehen, die gegen die Zigeuner in der breiten Masse bestanden.

Nicht wenige behaupteten, daß beim fahrenden Volk die Messer locker säßen. Zamorra mußte dem Vorurteil fast recht geben. Für ihn war jeder Blick wie ein Dolchstich.

Er wandte sich wieder seinem Begleiter zu und wollte etwas sagen – als er es plötzlich hörte.

Es war ein wilder Schrei, voller Todesangst, ausgestoßen in höchster Not. Es war die Stimme einer Frau.

Zamorra erkannte die Stimme sofort.

Sie gehörte seiner Freundin Nicole Duval…

***

Nachdem Zamorra sich mit Delgado Ruiz entfernt hatte, gesellte Nicole Duval sich zu Bill Fleming. Sie setzte sich neben ihn und versuchte ihn aufzumuntern, da seine Laune offensichtlich an einem Tiefpunkt angelangt war.

»Was ist denn mit dir los, Bill«, fragte Nicole ihn. »Das von gerade kann doch jedem mal passieren. Wer weiß, wen du zu sehen glaubtest. Man kann sich ja ruhig mal irren.«

»Aber ich habe mich nicht geirrt«, erwiderte Bill Fleming voller Heftigkeit. »Entschuldige«, sagte er gleich darauf, als ihm bewußt

wurde, daß er sich im Ton etwas vergriffen hatte. »Ich bin seit heute nachmittag mit meinen Nerven ziemlich am Ende.«

Er berichtete von seinem Erlebnis am Swimming-pool. Besonders betonte er, daß er überzeugt war, diese Frau habe nur ihn so direkt angeschaut. Auch ließ er nicht unerwähnt, daß der Kellner sich so sonderbar benommen habe.

Nicole Duval hörte sich das ruhig an, dann versuchte sie Bill Flemings Bedenken zu zerstreuen.

»Es ist doch nicht ungewöhnlich, wenn eine Frau, vielleicht sogar noch allein und im Urlaub, einen gutaussehenden Mann anschaut. Heutzutage im Zeitalter der Emanzipation ist das sogar an der Tagesordnung. Was willst du eigentlich? Du hast dir doch immer gewünscht, einmal eine Frau zu finden, die ihren eigenen Willen hat und ihn auch durchzusetzen weiß.«

Bill Fleming schüttelte den Kopf. »Das war ganz anders. Das war keine normale Frau. Die war so hübsch und hatte so etwas Sonderbares an sich. Ich kann dir allerdings nicht beschreiben was.«

Nicole winkte ab.

»Du hast zulange in der Sonne gelegen, das ist alles. Damit du ganz beruhigt bist, können wir uns ja in der Umgebung einmal umschauen. Vielleicht findest du deine Angebetete und bekommst die Gelegenheit nachzuprüfen, ob ihr Blick heute wirklich so auffordernd war.«

Bill Fleming erhob sich entschlossen.

»Endlich mal eine gute Idee, die durchzuführen sich lohnt. Auch Frauen können manchmal denken«, sagte er verunglückt grinsend und erhob sich. Er hakte Nicole freundschaftlich unter und verließ mit ihr den Eßplatz, wo die Frauen nun begannen, aufzuräumen.

Mittlerweile war die Dunkelheit vollständig hereingebrochen.

Überall flackerten Lagerfeuer, um die sich die Zigeuner gruppierten.

Musik klang auf und schaffte eine verträumte Geräuschkulisse.

Nur im Lager der Ruiz blieb es still. Zwei kleine Mädchen hielten das schwach brennende Feuer in Gang, und kein Lachen oder laute Unterhaltung störte hier die herrschende Stille.

Bill Fleming und Nicole Duval schlenderten über die Lagerstraße und suchten eine Gruppe, zu der sie sich gesellen konnten.

Nicht weit vom Lager der Ruiz entfernt entdeckten sie ein Feuer, um das etwa dreißig Personen saßen. Zwei junge Männer spielten Gitarre, ein älterer Mann Violine. Bill Fleming wurde unwillkürlich an einen Jazzmusiker erinnert, Django Reinhardt, der diese Art Musik zu Weltruhm gebracht hatte.

Als Nicole und Bill sich der Gruppe näherten, erwarteten sie, jeden Augenblick ähnlich begrüßt zu werden wie bei ihrer Ankunft im Zigeunerlager. Doch nichts geschah. Niemand wandte sich nach ihnen um oder machte Anstalten, ihnen entgegenzukommen oder etwas

anzubieten.

Nur die Musik verstummte plötzlich, als Nicole und Bill auf Rufweite an das Feuer herangekommen waren. Die Köpfe der dort Sitzenden zuckten wie auf ein geheimes Zeichen gleichzeitig herum.

Schwarze, unergründliche Augen musterten die fremden Besucher abweisend und unfreundlich. Niemand sagte jedoch ein Wort, weder ablehnend noch einladend.

Nicole und Bill zögerten. Sollten, sie noch weitergehen, oder deuteten sie das feindliche Schweigen richtig – nämlich, daß es ihnen galt?

Nicole entschied sich als erste. Sie nahm Bills Hand und zog ihn mit sich, von dem Feuer weg.

»Komm, Bill, es ist wohl besser, wenn wir von hier verschwinden. Irgendwie gefällt mir das alles nicht so ganz. Entweder haben die hier etwas gegen Fremde, oder wir haben ihnen etwas getan, ohne es zu wissen.«

Bill folgte widerstrebend. Er hegte immer noch die verrückte Hoffnung, die Frau vom Nachmittag zu finden. Irgendwo mußte sie doch sein. Er wollte sie nur fragen, warum sie ihn so angeschaut hatte.

Warum, das wußte er selbst nicht zu sagen, doch er war sich sicher, sie hier in diesem Zigeunerlager suchen zu müssen. Es mußte nicht unbedingt sein, daß sie unter den Hotelgästen zu finden war, denn der Swimming-pool war halb öffentlich, und wer Geld und Ansehen hatte, durfte sich dort erfrischen, ob er nun im Hause wohnte oder nicht.

Während Nicole Duval ihn weiterzerrte, ließ er seinen Blick schweifen. Irgendwo mußte sie doch zu finden sein! Seit er sie gesehen hatte, fand er keine Ruhe mehr. Ihr Bild wollte ihm nicht aus dem Kopf gehen.

Endlich verlangsamte Nicole ihre Schritte. Sie hatten sich soweit vom Feuer entfernt, daß niemand sie belauschen konnte.

Nicole war ratlos. »Ich möchte nur wissen, was wir an uns haben, daß man uns so behandelt. Warum hat Ruiz uns denn so freundlich empfangen? Ich glaube kaum, daß wir uns in den letzten zwei Stunden so grundlegend verändert haben, daß uns alle aus dem Weg gehen.«

»Wer weiß, was in die gefahren ist«, versuchte Bill Fleming ihre Bedenken zu zerstreuen.

Er hatte sich mittlerweile von Nicole gelöst und blieb ein Stück zurück. Nicole schenkte dem Umstand keine Beachtung und beeilte sich, wieder zum Lager ihres Gastgebers zu kommen.

Bill Fleming, der die Hoffnung, seine unbekannte Bekannte wiederzusehen, noch nicht aufgegeben hatte, setzte einen Plan in die Tat um, den er schon länger wälzte.

Er schlug sich seitwärts in die Büsche und wollte das Lager von

außen umrunden in der Hoffnung, von dort aus mehr sehen zu können.

Mit einem geschmeidigen Satz verschwand er im Schatten eines Busches. Hier blieb er noch einige Sekunden stehen und verfolgte Nicole Duval mit aufmerksamen Blicken.

Nein, sie hatte offensichtlich nichts bemerkt. Und wenn sie etwas bemerken würde, dann wäre es für sie zu spät, ihm in die Quere zu kommen.

Mit vorsichtigen Schritten eilte Bill Fleming durch das Gebüsch.

Seine Augen gewöhnten sich langsam an die herrschende Dunkelheit. Überdies schien der Mond und gab genügend Licht, um den Weg finden zu können.

Bill Fleming achtete nicht auf die Dornenranken, die sein Oberhemd zerfetzten. Äste peitschten ihm ins Gesicht. Er wurde immer hektischer. Etwas schien von ihm Besitz zu ergreifen, etwas, dem er sich beugen mußte und dem er nichts entgegenzusetzen hatte.

Fast sah es so aus, als wüßte er, was ihn erwartete. Er umrundete einen Versorgungswagen – und dann sah er sie.

Auf einer freien Fläche, als scharf umrissene Kontur gegen die helle Plane eines Wohnwagens – da stand sie.

Die Frau, die er am Swimming-pool gesehen hatte. Obwohl er ihr Gesicht noch nicht gesehen hatte, wußte Bill Fleming genau, daß sie es war. Es konnte niemand anders sein.

Endlich sah er sich am Ziel seiner Wünsche.

Völlig unbeweglich stand die Frau da. Sie schien auf ihn zu warten.

Noch war Bill Fleming nicht ganz blind vor Verliebtheit. Unterbewußt fiel ihm das sonderbare, das Makabre dieser Situation auf, doch irgendwie verdrängte er es. Allerdings wollte er nun wissen, wem er da hinterhergelaufen war.

Er wollte die Unbekannte nach ihrem Namen fragen. Sie war etwas, wovon er allenfalls hatte träumen können. Bis jetzt gab es noch keine Frau in seinem Leben, mit der er bereit gewesen wäre, Freud und Leid zu teilen.

Doch diese Frau erschien ihm wie eine Verheißung. Vielleicht war sie diejenige, die er an seiner Seite haben wollte.

Seine Stimme war ein undeutliches Krächzen, als er nahe genug heran war, um etwas sagen zu können und verstanden zu werden.

Er mußte sich räuspern.

»Wer bist du? Du hast mich völlig verwirrt. Ich habe dich den ganzen Abend gesucht.«

»Ich weiß. Hoffentlich hat es dir geschmeckt.« Ihre Stimme war ein glockenreiner Sopran. Etwas Spott schwang in den Worten mit, die sie sprach. Fast glaubte Bill Fleming, ein leises Kichern zu hören.

»Ich habe dich genau beobachtet«, fuhr die Frau fort. »Ich habe

gesehen, wie man dich und deine Freunde empfangen hat. Ja, mein Vater ist als Gastgeber wirklich ganz groß.«

Sie verstummte für einen Moment, dann trat sie einen Schritt näher und legte Bill Fleming eine kühle Hand auf die Schulter.

Es durchfuhr ihn wie ein Stromstoß.

»Du wolltest meinen Namen wissen? Eigentlich soll das ein Geheimnis bleiben, doch ich will ihn dir sagen, denn viel nützen wird es dir nicht.«

Bill Fleming verstand nicht, was die Frau damit meinte. Allerdings warnte ihn der Unterton, der in der Stimme diesmal mitschwang. Es war Kälte, Gefahr, eine unbestimmte Feindseligkeit.

»Ich heiße Mercedes Ruiz.«

Die Worte waren hervorgestoßen worden wie ein Zischen. Sie wirkten auf Bill Fleming wie ein Schlag mit der Peitsche. Mercedes Ruiz! Mercedes Ruiz!

Er kannte den Namen, hatte ihn schon gehört. So sollte doch die Frau geheißen haben, mit der dieser Gert Rall als letzter zusammengewesen sein will!

Sollte er sie fragen?

»Ich kenne deinen Namen. In Saintes-Maries-de-la-Mer liegt ein Mann, den du ebenfalls kennen müßtest. Er hat dir zu verdanken, daß er zu einem Wrack geworden ist. Oder hast du damit nichts zu tun?«

Auf das, was nun kam, war Bill Fleming nicht vorbereitet. Fast hatte er damit gerechnet, ja, er hatte gehofft, die Frau würde ihm widersprechen.

Plötzlich sah er es vor seinen Augen aufblitzen. Im bleichen Mondschein erkannte er ein Messer. Woher sie es genommen hatte, war nicht zu sehen gewesen. Plötzlich hatte sie es in der Hand.

Bill Fleming war im ersten Moment wie gelähmt. Er konnte sich nicht rühren, als er eine Abwehrbewegung machen wollte. Es dauerte zwei Sekunden, bis er begriff, daß er wirklich gelähmt war, der Frau und ihrem unerklärlichen Haß wehrlos ausgeliefert.

»Ja, du hast recht, ich bin diese Mercedes Ruiz. Ich habe den Mann auf dem Gewissen. Glaube nicht, daß ich es gern getan habe. Doch wer einmal dem Schwarzen Branko verfallen ist, der tut alles nur für ihn, ganz gleich, worum es sich handelt. Und da du mein Geheimnis kennst, mußt du sterben, denn ich habe eine Mission zu erfüllen, von der mich niemand abhalten darf.«

Bill Fleming gefror das Blut in den Adern. Er wußte nicht, daß er dem Tod gegenüberstand. Es war das erste Mal, daß er mit dem Übersinnlichen in Berührung kam, und sein nüchterner Geist wollte es sich nicht eingestehen.

Fast gleichgültig sah er das Messer auf sich zuschweben, sah, wie die Klinge sich seinem Hals näherte. Er kam sich vor, als befände er sich

außerhalb seines Körpers und als beobachte er die Szene als Außenstehender und Unbeteiligter.

Er starrte in die Augen der Frau, in denen ein höllisches Feuer brannte. Er glaubte, darin versinken zu müssen. Er konnte sich dem hypnotischen Blick nicht entziehen, mußte weiter in diese Augen schauen.

Schon berührte die Dolchspitze die straffe Haut über seinem Adamsapfel. Er spürte es nicht.

Auch den Schrei, den Nicole Duval ausstieß, hörte er nicht mehr.

Sie war ihm gefolgt, und mußte die schreckliche Szene machtlos mitansehen.

Bill Fleming hatte mit seinem Leben abgeschlossen, und es tat ihm nicht einmal leid.

Die fremde Macht in seinem Geist war einfach zu stark…

***

Delgado Ruiz und Professor Zamorra schauten sich entsetzt an. Delgado Ruiz rannte als erster los. Er kannte sich in dem Lager aus und konnte den Schrei besser lokalisieren. Zamorra folgte ihm.

Ruiz brach wie ein Stier in eine lichte Buschgruppe und stürmte weiter. Zamorra tat es ihm nach und kümmerte sich nicht um die Zweige, die sein Gesicht peitschten und sein Hemd zerfetzten.

Namenlose Angst um Nicole erfüllte ihn. Wie oft war es ihm bisher gelungen, sie vor dem Schlimmsten zu bewahren, und schon oft hatte er sich Gedanken darüber gemacht, ob er es verantworten konnte, mit ihr zusammenzubleiben, wußte er doch, daß jedes neue Abenteuer, das er zu bestehen hatte, an ihren Nerven zerrte und sie nicht gerade ruhiger schlafen ließ. »Hier, Monsieur, hier entlang!«

Das war Delgado Ruiz’ heisere Stimme, an der er sich orientieren konnte. Im Mondlicht konnte er erkennen, daß sie sich auf einem freien Feld hinter dem Zigeunerlager befanden.

Was er sah, war gespenstisch.

Rechts von ihm stand Nicole, die wie gebannt das Geschehen verfolgte, das sich vor ihren Augen abspielen sollte.

Ein Stück entfernt stand Bill Fleming, vor ihm offensichtlich eine Frau. Der Stahl eines Messers blitzte im Mondschein, und die Klinge berührte den Hals des Freundes.

»Mercedes! Halt ein!« brüllte Ruiz. »Mach dich nicht unglücklich. Was ist in dich gefahren?«

Der Kopf der Frau zuckte hoch.

Zamorra, der sich weiter den beiden wie erstarrt Dastehenden genähert hatte, sah ein Gesicht von fast überirdischer Schönheit, ein Gesicht, dem ein Mann verfallen mußte, wenn er noch nicht jenseits von Gut und Böse war.

Ruiz stürmte weiter. Mit einem letzten Satz erreichte er seine Tochter und stieß sie beiseite. Dabei zuckte die Messerklinge gegen den Hals Bill Flemings und riß eine leichte Wunde. Ein dünner Blutfaden kroch den Hals hinunter und versickerte im Hemdkragen.

Nicole kreischte auf, weil sie meinte, die Frau hätte im letzten Augenblick zugestochen.

Sie stürzte vor und fing Bill Fleming auf, der im Zeitlupentempo zu Boden sank. Die Anspannung der letzten Minuten war zu viel für ihn. Seine Beine trugen ihn nicht mehr.

Ruiz gebärdete sich wie ein Rasender. Er sprang zu seiner Tochter hin, packte sie am Arm und schleuderte sie brutal zu Boden.

Er ballte die Hand zur Faust und wollte wie von Sinnen auf sie einschlagen, als Zamorra ihn erreichte und ihm in den Arm fiel.

»Lassen Sie sie in Ruhe! Meinen Sie denn im Ernst, es hilft uns weiter, wenn Sie sie verprügeln?«

Ruiz schluchzte auf.

»Meine Tochter – eine Mörderin! Warum nur, warum? Wie konnte sie das nur tun?« Der Zigeuner ließ die Hand sinken. Als läge eine ungeheure Last auf seinen Schultern, so stand er da und schaute auf seine Tochter hinunter.

Diese lag auf dem Boden und hatte alles mit weitaufgerissenen Augen verfolgt. Es schien fast, als würde sie aus einer Trance erwachen, in der sie sich die ganze Zeit befunden haben mußte.

Entsetzt starrte sie auf das Messer, das sie immer noch in der Hand hielt. Angeekelt warf sie es fort. Es wirbelte durch die Luft und bohrte sich einige Meter entfernt in das weiche Erdreich.

Zamorra kniete sich nieder und half der Frau auf die Beine. Dankbar lächelte sie ihn an.

»Sie sind also Mercedes«, sagte Zamorra behutsam, als spräche er mit einem verängstigten Kind. »Ich habe Ihren Namen bereits gehört. In einem Hotel in Saintes-Maries-de-la-Mer liegt jemand, der mir sehr viel von Ihnen erzählt hat.«

Ein Leuchten trat in die Augen der Frau.

»Gert – wie geht es ihm? Was ist los?«

Zamorra legte seinen Arm um ihre Schultern.

»Ihm geht es soweit gut. Er hat sich allerdings auf eine schreckliche Art und Weise verändert, wenn man das glauben kann, was er mir erzählt hat.«

Mercedes Ruiz nickte schwerfällig.

»Ja – es stimmt. Ich bin für die schreckliche Verwandlung verantwortlich – und ich kann nichts tun, um ihn zu retten. Ich darf nichts tun, sonst bringe ich die ganze Sippe in Gefahr. Der Schwarze Branko kennt keine Gnade!«

Mit diesen Worten wandte sie sich um und rannte in den Wald.

Zamorra wollte ihr folgen, doch Delgado Ruiz, der die Unterhaltung zwischen dem Professor und seiner Tochter verfolgt hatte, hielt ihn fest.

Er schüttelte den Kopf. Seine Augen waren voller Tränen. »Nein, Monsieur. Laufen Sie nicht hinterher. Kehren Sie lieber dahin zurück, woher Sie gekommen sind. Sie kennen nun unser Geheimnis. Bringen Sie sich und Ihre Freunde nicht in Gefahr. Fast wäre es dem Schwarzen Branko gelungen, ein neues Opfer zu finden. Danken Sie Gott, daß Ihre Freundin noch rechtzeitig gekommen ist und uns alarmieren konnte.«

Nicole hockte auf dem Boden neben Bill Fleming. Ihm schien es etwas besser zu gehen. Er hatte sich hingesetzt. Nicole tupfte ihm mit einem Taschentuch den Hals ab und entfernte die Blutflecken.

»Zamorra«, meldete sie sich. »Einerseits gebe ich Monsieur Ruiz recht, doch weiß ich auch, daß du dich damit nicht zufrieden gibst. Wenn du also wirklich etwas unternehmen willst, dann kannst du auf meine Hilfe rechnen. Bill ist ja jetzt wohl außer Gefecht gesetzt. Überdies sollte er sich jetzt ausruhen. Und vor den Fragen, die er uns noch stellen wird, graut mir jetzt schon. Erkläre du mal einem eingefleischten Realisten, für den er sich hält, daß es keine übersinnlichen Erscheinungen gibt…«

Zamorra mußte lachen. Nicole gab sich alle Mühe, der Situation das Makabre zu nehmen. Irgendwie gelang es ihr auch. Bill Fleming jedenfalls erhob sich und meinte: »Da hat Nicole durchaus recht. Ihr habt mir einiges zu erklären.«

Zamorra wandte sich wieder dem Zigeuner zu.

»Monsieur Ruiz, wollen Sie nicht erzählen, was es mit diesem schwarzen Branko weiterhin auf sich hat? Immerhin weiß ich ja schon, daß er Ihre Sippe verflucht hat. Doch da muß irgend etwas geschehen. Sie können doch nicht Ihr ganzes Leben in Angst und Schrecken verbringen!«

Ruiz nickte.

»Ich kann es Ihnen ja sagen. Doch helfen wird es nichts. Schon als Mercedes geboren wurde, geschahen einige recht seltsame Dinge. Erst einmal starb ihre Mutter im Kindbett. Und zwar ohne einen ersichtlichen Grund. Die Geburt war normal verlaufen, und Komplikationen gab es nicht. Dann wuchs Mercedes auf, und schon sehr früh zeigte sie ein anderes Verhalten als andere Kinder in ihrem Alter. Sie hat nie mit Puppen gespielt und immer einen etwas schwermütigen Eindruck gemacht. Schon damals ahnte ich, daß mit ihr irgend etwas nicht stimmt, und erst heute hat sich mein schrecklicher Verdacht bestätigt. Der Schwarze Branko sorgt dafür, daß die Frauen, die er zu seinen Sklavinnen macht, immer besonders schön und auffallend sind. Mercedes war ein auffallend schönes Kind.

Und als sie dann zur Frau heranwuchs, geschah es niemals, daß sich ein Mann um sie bewarb. Es schien fast, als würde sie alle Männer abschrecken. Warum und weswegen habe ich bis heute nicht begriffen. Jetzt weiß ich es. Sie hat auf den Ruf des Schwarzen Branko gewartet! Und nichts wird sie von seinem unseligen Einfluß befreien können. Sie wird dem Satan weitere Opfer zuführen, und wenn das Fest hier zuende ist, werden wir sie finden, so wie ich schon viele gefunden habe. Tot mit dem Zeichen des Teufels auf der Stirn. Nicht mehr lange, und der Schwarze Branko wird ihr den Todeskuß geben. Bitte, Monsieur, gehen Sie. Sie können hier nichts mehr machen. Mehr kann ich Ihnen nicht erzählen, es würde mich und die meinen in tödliche Gefahr bringen!«

Zamorra erkannte, daß der Mann in höchster Angst und Gefahr schwebte. Er wollte nicht weiter in ihn dringen, denn er begriff, daß Ruiz ihm nichts vormachte.

Er konnte nicht damit rechnen, daß Ruiz ihm behilflich sein würde, ein Mitglied seiner Sippe, auch wenn es mit dem Satan im Bunde war, zur Strecke zu bringen. Daher gab er seinen Freunden ein Zeichen.

Nicole und Bill Fleming kamen heran.

»Monsieur Ruiz«, begann Zamorra, »ich verstehe Ihre Denkweise und respektiere sie. Ich möchte mich daher mit meinen Freunden von ihnen verabschieden.«

Nicole wollte etwas einwenden, doch Zamorra gab ihr ein Zeichen zu schweigen. Bill Fleming schien offensichtlich erleichtert zu sein, aus dieser unheimlichen Gegend verschwinden zu können.

Delgado Ruiz drückte dem Professor die Hand. Er brachte kein Wort über die Lippen. Zamorra hatte den Eindruck, als befände sich der Zigeuner in einer ganz anderen Welt, die mit der seinen nichts gemeinsam hatte.

Auch Nicole und Bill Fleming verabschiedeten sich von dem Sippenchef und folgten dem Professor zum Wagen.

Kaum waren sie außer Hörweite, als Nicole Zamorra am Arm festhielt.

»Sag mal, was ist denn in dich gefahren? Sonst läßt du doch keine Gelegenheit aus, den Wohltäter zu spielen. Willst du wirklich so sang- und klanglos von hier verschwinden und den armen Kerl seinem traurigen Schicksal überlassen?«

Zamorra grinste freudlos.

»Auf keinen Fall, liebes Kind. Ich respektiere nur die Tatsachen. Und die sagen mir, daß ich Ruiz in ärgste Konflikte bringe, wenn ich mich einmische und erwarte, daß er mir dabei hälft. Dies hier ist eine Zigeunerangelegenheit, bei der ein Fremder nichts zu suchen hat. Überdies soll dieser Schwarze Branko ja auch zur Sippe gehö- ren. Und ein Zigeuner verteidigt seine Sippe um jeden Preis, auch wenn

derjenige, der Hilfe braucht, ein Verbrechen begangen hat, bei dem seine Schuld noch nicht erwiesen ist. Und bis jetzt ist die Sache mit dem Schwarzen Branko ja nur eine Legende. Gesehen hat ihn ja noch niemand. Sicher werde ich Ruiz helfen, jedoch so, daß er nichts merkt. Jetzt laß uns fahren. Ich habe noch etwas vor.«

Sie erreichten den Wagen und stiegen ein. Bill Fleming stöhnte diesmal nicht, als er sich hinten auf die Rückbank des klapprigen Mini Cooper zwängte.

Zamorra startete und rollte aus dem Zigeunerlager. Niemand winkte ihm nach, nicht einmal die Leute aus der Ruiz-Sippe.

Sie waren etwa zehn Minuten durch das Wäldchen gefahren, als Zamorra plötzlich anhielt.

»Was ist denn los?« wollte Nicole wissen.

»Du hast mir doch vorgeworfen, daß ich Ruiz im Stich lasse. Das werde ich eben nicht. Ihr fahrt jetzt weiter, und ich steige aus, um mich einmal umzuschauen. Irgendwo muß ich seine Tochter ja auftreiben können. Wahrscheinlich hält sie sich irgendwo im Wald versteckt und wartet auf eine neue Gelegenheit, dem Schwarzen Branko ein neues Opfer zu besorgen. Sollte doch mit dem Teufel zugehen, wenn ich sie nicht rechtzeitig finde.«

Nicole gefiel die Vorstellung gar nicht, ihren Freund zu nächtlicher Stunde durch einen finsteren Wald schleichen zu lassen, in dem eine unbekannte Gefahr lauerte.

Ehe sie etwas sagen konnte, war Zamorra schon ausgestiegen.

»Fahrt weiter. Vielleicht läßt Ruiz uns sogar verfolgen, um ganz sicher zu gehen, daß wir uns nicht weiter um seine Angelegenheiten kümmern.«

Nicole Duval ergab sich in das Unvermeidliche. Sie kannte ihren Professor wirklich, und was der sich einmal in den Kopf gesetzt hatte, das führte er auch aus.

Achselzuckend rutschte sie auf den Fahrersitz. Zamorra kam um den Wagen herum und bückte sich zum Seitenfenster hinunter. Er hauchte Nicole einen Kuß auf die Lippen.

»Mach dir keine Sorgen. Wird schon schiefgehen.«

Nicole seufzte ergeben auf und fuhr an. Zamorra blieb noch einige Sekunden stehen und schaute den verschwindenden Rücklichtern nach, dann holte er eine Kugelschreiberlampe aus der Hosentasche, knipste sie an und folgte dem haarfeinen Lichtstrahl in den Wald.

Nicole war währenddessen bemüht, den Mini Cooper um möglichst viele Schlaglöcher herumzusteuern.

Sie konzentrierte sich nur auf die Straße und achtete nicht auf das, was hinter ihr geschah.

Bill Fleming hatte sich plötzlich geräuschlos aufgerichtet. In seinen Augen tanzte ein irrer Glanz. Nichts erinnerte in seinem Gesicht mehr

an den sympathischen Amerikaner, der zu jedem Spaß aufgelegt war.

Mit einem schnellen Griff umklammerte er Nicole Duval von hinten und riß ihren Kopf zurück.

Er preßte die andere Hand auf ihren Mund. Nicole wehrte sich verzweifelt gegen diesen völlig unerwarteten Angriff. Sie hatte das Lenkrad losgelassen, ihr Fuß stemmte sich auf die Bremse. Der Motor würgte ab.

Krampfhaft versuchte sie die Hand von ihrem Mund zu reißen. Sie sah schon rote Punkte vor ihren Augen auf- und niedertanzen.

Sie fragte sich überhaupt nicht, was in Bill gefahren war. Hier ging es nur noch um das nackte Überleben.

Aber der Luftmangel war schon zu groß. Ihre Kräfte verließen sie.

Ihre Bewegungen wurden schlaffer und schlaffer und erstarben schließlich ganz.

Wie ein nasser Mehlsack sackte sie im Sitz zusammen. Bill Fleming ließ sie los. Der irre Glanz in seinen Augen schien seinem Gesicht einen unwirklichen Lichtschein zu verleihen.

Er beugte sich vor und öffnete die Beifahrertür.

Er legte die Sitzlehne des Beifahrersitzes nach vorn. Mit einem letzten Blick überzeugte er sich davon, daß ihm von Nicole Duval keine Gefahr mehr drohte, dann glitt er aus dem Wagen und verschwand im Wald.

In seinem Gehirn stand ein Bild, das Bild einer Frau, der er verfallen war. Er mußte sie wiederfinden. Alles andere interessierte ihn nicht.

Auf dem Waldweg war es still. Nur die Scheinwerfer des Mini Coopers bohrten ihre Lichtfinger in die Dunkelheit.

Und die Mücken versammelten sich in den Lichtkegeln und begannen ihren nächtlichen Tanz.

***

Während der kurzen Fahrt hatte Zamorra sorgfältig darauf geachtet, die Orientierung zu behalten. Der Waldweg beschrieb einen sanften Bogen, und er hatte nun die Möglichkeit, diesen Bogen durch einen geraden Weg durch den Wald abzukürzen.

Zamorra wollte sich erst einmal wieder dem Lager der Zigeuner nähern, um von dort aus die Spur aufzunehmen und nach der Frau zu suchen.

Sie war direkt in den Wald hineingelaufen und hatte wohl bestimmt keine Lampe mit. Allerdings war nicht auszuschließen, daß der Schwarze Branko sie leitete. Was er eigentlich erwartete, wußte Zamorra im Moment noch gar nicht.

Er wußte noch nicht einmal, was er die Frau fragen wollte, sollte er sie wirklich finden.

Er verließ sich nur auf sein Glück, das ihm schon den richtigen

Einstieg verschaffen würde.
Ein leichter Wind war aufgekommen und trieb mit den Blättern ein raschelndes Spiel. Das hatte Vorteile, aber auch Nachteile. So wurden Zamorras Geräusche gedämpft, es hieß aber auch, das er sich auf diese Weise nicht an fremden Geräuschen orientieren konnte.
Einen Moment blieb der Professor still stehen, um zu lauschen.
Er hörte nichts. Im Lager der Zigeuner schien nächtliche Ruhe zu herrschen. In der Ferne aus Saintes-Maries-de-la-Mer hörte er Glockengeläut.
Er schaute auf die Uhr. Halb elf.
Eigentlich noch sehr früh. Wahrscheinlich hatten sich die Ereignisse im Lager der Ruiz-Sippe wie ein Lauffeuer im ganzen Lager verbreitet. Danach war bestimmt keine Lust mehr aufgekommen, noch lange an den Lagerfeuern zu sitzen und zu feiern.
Zamorra ging weiter. Zum Glück standen die Bäume nicht sehr dicht beieinander, so daß er kaum Gefahr lief, sich den Schädel einzurennen. Mittlerweile hatten sich seine Augen auch an die Dunkelheit gewöhnt, und der Mond spendete genügend Licht, so daß er auf die Lampe verzichten konnte.
Nach kurzer Zeit hatte er den Platz erreicht, wo er die Frau, Mercedes Ruiz, das letzte Mal gesehen hatte.
Auch im Lager der Ruiz war alles still. Nirgendwo brannte Licht.
Alles war ruhig und hatte sich bestimmt schlafen gelegt.
Zamorra orientierte sich nun. Nachdem er einmal in die Runde geschaut hatte, schlug er den Weg ein, den Mercedes genommen hatte.
Diesmal nahm Zamorra aber doch die Lampe zu Hilfe. Vielleicht entdeckte er irgendwelche Spuren, die ihm beweisen konnten, daß er sich in der richtigen Richtung bewegte.
Er brauchte nicht lange zu suchen.
An einem Ast entdeckte er einen bunten Stoffetzen. Er mußte von der Bluse der Frau stammen. Zamorra atmete innerlich auf. Dann hatte ihn sein Instinkt doch nicht getrogen.
Zielstrebig ging er weiter. Jeden Moment rechnete er damit, der Frau gegenüberzustehen, doch es rührte sich nichts.
Einmal glaubte er, ein Rascheln hinter sich zu hören. Augenblicklich erstarrte er, doch es war wohl nur ein Nachttier gewesen.
Im dünnen Strahl seiner Lampe konnte er bald erkennen, daß die Bäume weniger dicht standen. Schließlich hörten sie ganz auf, und der Professor gelangte an eine kleine Lichtung.
Eine Ahnung sagte ihm, daß er seinem Ziel ganz nahe war.
Er wollte schon den Namen der Frau rufen, da ließ ihn eine rätselhafte Erscheinung verstummen.
Inmitten der Lichtung, einige Zentimeter über dem Boden, entstand ein Flimmern. Es war, als würde Nebel aufziehen, jedoch ein Nebel,

der mit der normalen Naturerscheinung wenig gemeinsam hatte.
Es war ein Leuchten, eine Wolke Licht, die auf einmal über der Lichtung schwebte. Zamorra hatte die Lampe längst ausgeschaltet, damit niemand etwas von seiner Anwesenheit bemerkte.
Zamorra kannte dieses fahle Lichtflimmern. Wie oft hatte er das schon beobachten können. Es hatte immer das Erscheinen eines Wesens jenseits der irdischen Dimensionen angekündigt.
Wahrscheinlich war es auch dieses Mal so.
Sollte Zamorra endlich diesem berüchtigten Schwarzen Branko gegenüberstehen?
Die Lichtwolke begann sich zu verdichten. Eine kantige eckige Form schälte sich heraus.
Und dann schwebte plötzlich ein prächtiger Zigeunerwagen über der Lichtung. Zwei Pferde waren davorgespannt. Es waren Rappen, die nervös mit den Hufen hin- und hertrippelten. Sie wirkten wie hochgezüchtete Rennpferde vor dem Start.
Fasziniert beobachtete Zamorra das unheimliche Schauspiel.
Die Bank auf dem Kutschbock war leer. Es war niemand zu sehen, der den Wagen lenkte.
Bis sich die Plane auftat. Eine unsichtbare Hand schob sie auseinander.
Und dann erblickte Zamorra ein Gesicht, das dem Teufel gehören mußte.
Es war die Fratze eines alten Mannes, die mehr einem Totenschädel glich. Sein zahnloser Mund war eingefallen, unzählige Falten furchten die pergamentartige Haut, die sich über den Schädel spannte.
Schüttere weiße Haare hingen dem Ungeheuer in die trüben Augen.
Der unheimliche Alte kniete in dem Wagen und richtete sich nun auf. Er trat ein Stück vor und beugte sich über den Rand der Ladefläche.
Dabei konnte Zamorra auf der Stirn der Geistererscheinung ein goldenes Glänzen und Schimmern ausmachen. Der Professor schaute genauer hin, und dann erkannte er, was es war.
Es war ein Amulett, das der Alte sich mit einer Kette um die Stirn gelegt hatte. Es hing direkt über der Nasenwurzel. Das war wohl das Amulett, von dem Delgado Ruiz gesprochen hatte. Mit diesem alten Schmuck zeichnete der Schwarze Branko wohl immer seine Opfer, unschuldige Mädchen, die nichts dafür konnten, wenn sie den Männern, die sich in sie verliebten, Unheil brachten.
Jetzt tat der Alte den Mund auf. Ein heiseres Krächzen scholl über die Lichtung.
»Mercedes, Täubchen, wo bist du? Zeige dich! Komm zu mir! Dein Meister erwartet dich, der Schwarze Branko! Er fordert sein Recht! Laß mich nicht warten!«
Etwa fünfzehn Meter von Zamorra entfernt raschelte es im Unterholz.

Der Wind hatte sich unerwarteterweise gelegt, darum konnte Zamorra das leise Geräusch hören.

Etwas bewegte sich dort.

Eine Gestalt trat hinaus auf die Lichtung, in der Zamorra Mercedes Ruiz erkannte.

Also war sie dem Ruf ihres unseligen Herrn gefolgt. Zamorra tat dieses unschuldige Mädchen leid. Er konnte sich gut vorstellen, was in ihr vorgehen mußte, wenn sie sah, was mit den Männern geschah, mit denen sie zusammen war.

Sie mußte immer wieder aufs Neue losgehen und dem Schwarzen Branko neue Jugend bringen. Zamorra konnte nicht glauben, daß es soviel Grausamkeit geben konnte, doch die Dämonen der Finsternis hatten mit den Menschen kein Mitleid. Und am schlimmsten waren die Menschen, die mit dem Satan einen Bund geschlossen hatten.

Sie hatten alles hinter sich gelassen, was den Menschen zum Menschen macht. Sie hatten sich verkauft und mußten eigentlich für ihre schreckliche Tat mit ewiger Verdammnis bestraft werden.

Mercedes Ruiz ging nun auf den Wagen zu.

Ihre Bluse war zerfetzt, und alabasterweiße Haut kam zum Vorschein. Die Frau war eine perfekte Schönheit – doch auch dies ein Werk des Teufels.

»Nun, mein Täubchen, wen bringst du mir dieses Mal? Du hast doch sicher etwas für mich, oder?«

Ein bösartiges Grinsen glitt über das Gesicht des Unheimlichen.

Mercedes Ruiz schüttelte den Kopf. Man merkte ihr an, daß sie unsagbare Angst haben mußte.

Sie zuckte zurück, als der Schwarze Branko eine Bewegung machte, die aber nicht ihr galt. Er hatte nur die Plane etwas weiter zur Seite geschoben.

Er lachte hämisch.

»Du hast wohl Angst, wie? Vergiß nicht, daß ich dein Herr und Meister bin. Schon vor Jahren habe ich dich ausersehen. Du weißt ja, es ist immer wieder eine andere junge Frau aus eurer Mitte. Und niemand kann sich gegen mich zur Wehr setzen.«

Mercedes Ruiz nickte ergeben. Sie wollte etwas erwidern doch sie brachte keinen Ton heraus. Sie schluckte. Zamorra konnte sehen, wie sich die Muskeln ihres Halses spannten.

Sollte sie etwa beabsichtigen, gegen den Dämon zu kämpfen? Zamorra machte sich schon bereit, einzugreifen.

Da wurde ihm die Entscheidung abgenommen.

Links von ihm brach jemand durch die Büsche wie ein Stier auf der Jagd nach der Kuh.

Jemand schrie: »Halt! Satan, halt!«

Zamorra kam die Stimme bekannt vor. Er grübelte noch nach, da

tauchte der Eigentümer der Stimme auf. Es war sein Freund Bill Fleming!

Voller Entsetzen starrte der Professor auf die Lichtung. Er wußte genau, er hatte keine Waffe, mit der er hätte wirksam eingreifen können. Er hatte sein Amulett nicht bei sich und auch sonst kein Kampfmittel.

Ohnmächtig mußte er mit ansehen, wie Branko den totenähnlichen Schädel wandte und den Störenfried musterte.

»Da ist doch jemand, mein Täubchen! Ich dachte, du hättest niemanden für mich.«

Auch Mercedes war entsetzt. Mit offenem Mund starrte sie Bill Fleming an. Sie konnte nicht begreifen, wie er hierher gekommen war.

Hatte er sie etwa verfolgt?

Oder war er auch einer von den Satansdienern?

Der Schwarze Branko redete wieder.

»So meine Kinder, es ist mir eine besondere Freude, es einmal ganz anders zu machen. Ich nehme euch beide mit. Und dann werde ich euch verheiraten. Ihr werdet eine Nacht gemeinsam verbringen, und dann muß er sterben. Aber dann mein Täubchen, wirst du mich mit seiner Jugend versorgen.«

Mercedes schüttelte den Kopf.

»Nein, Meister, nicht das. Ich kann nicht mit ansehen, was aus denen wird, die sich durch mich in deinen Einfluß begeben. Verschone mich, ich bitte dich!«

Der Schwarze Branko lachte meckernd auf.

»Verschonen? Wen soll ich verschonen. Vergiß nicht, du bist jetzt eine von uns. Einmal hast du deinen Auftrag bereits ausgeführt. Und wenn du gestorben bist, dann wird deine Seele mit der Heerschar der anderen, die ich bereits unter meinen Einfluß habe bringen können, vereint werden. Ihr seid alle meine Dienerinnen, die mir jeden Wunsch von den Augen ablesen.«

Bill Fleming war stehengeblieben. Völlig perplex starrte er auf die Szene. Er glaubte, den Verstand zu verlieren. Jetzt fiel es ihm wie Schuppen von den Augen. In seiner Verblendung hatte er sich eingebildet, das Mädchen retten zu können, doch er mußte einsehen, daß er hier überhaupt nichts tun konnte.

Oder etwa doch?

Der Schwarze Branko ergriff die Hand der Frau und riß sie mit einem brutalen Ruck vom Boden hoch.

Mercedes schrie auf, dann flog sie in den Wagen. Ein dumpfes Poltern hallte über die nächtliche Lichtung.

Bill Fleming war das zuviel. Er konnte nicht mehr tatenlos zusehen. Er mußte eingreifen.

Wie ein Panzer beim Angriff so setzte er sich in Bewegung. Er

stürmte über die Lichtung und rannte fäusteschwingend auf den Wagen zu.

Die Rappen vor dem Wagen wurden immer nervöser. Fast schien es, als wollten sie durchgehen. Laut schnaubend bliesen sie die Atemluft durch die Nüstern.

Bill Fleming umrundete den Wagen, dann nahm er Anlauf und schwang sich auf den Kutschbock.

Zamorra hörte sich aufschreien. Wild gestikulierend rannte er hinaus auf die Lichtung, um noch zu retten, was zu retten war.

Da tauchte hinter Bill Fleming aus dem Innern des Wagens der Schädel des Schwarzen Branko auf.

»Wir haben sogar einen Kutscher«, sagte er kichernd.

Bill Fleming zuckte herum, sah den Alten und streckte seine Hände aus, um sie dem Unheimlichen um den Hals zu legen.

Doch der Alte schlug sie beiseite.

Aus dem Wagen holte er eine Peitsche. Die Rappen schienen es bereits zu ahnen. Mit einem heftigen Ruck legten sie sich ins Geschirr.

Bill Fleming, der darauf nicht vorbereitet war, flog wie eine Stoffpuppe nach hinten.

Zamorra schrie etwas. Er wollte die Aufmerksamkeit auf sich lenken, wollte den Wagen aufhalten – doch es war ein sinnloses Unterfangen.

Unaufhaltsam setzte sich der Wagen in Bewegung. Er gewann immer mehr an Fahrt.

Zamorra war nur noch ein kurzes Stück entfernt. Mit der Kraft der Verzweiflung sprang er, versuchte die Kante der Ladefläche zu packen und sich mitschleifen zu lassen. Kampflos durfte er den Freund nicht aufgeben.

Doch er sprang zu kurz. In dem Moment, wo Zamorra glaubte, sein Ziel erreicht zu haben, machte der Wagen einen heftige Satz nach vorn.

Zamorra griff ins Leere und stürzte schwer auf den Boden. Er krachte mit der Stirn auf eine Baumwurzel und blieb einige Sekunden benommen liegen.

Als er wieder hochschaute, hatte sich der unheimliche Zigeunerwagen bereits in die Lüfte erhoben.

Zamorra konnte ihn nur noch als schimmernden Lichtfleck am Firmament ausmachen.

Ohnmächtig schluchzte er auf.

Dort oben war Bill Fleming – in den Klauen eines rasenden Dämons, der sicher nichts Eiligeres zu tun hatte, als sich des störenden Menschen zu entledigen.

***

Ein stechender Schmerz in ihrer Hüfte ließ Nicole Duval langsam

wieder in die Wirklichkeit zurückkehren. Es dauerte einige Sekunden, ehe sie wieder wußte, wo sie war.

Doch damit war ihr im Augenblick auch nicht geholfen. Krampfhaft versuchte sie sich zu erinnern, was geschehen war.

Erst einmal setzte sie sich bequem hin und entspannte sich. Sie bewegte ihren Kopf hin und her und massierte ihren Nacken.

Hatte sie das alles nur geträumt? Oder hatte sich ihr wirklich eine brutale Männerhand auf den Mund gelegt und hatte ihr die Atemluft geraubt?

Fast spürte sie noch den Druck der Hand. Ihre Zunge tastete über die Unterlippe. Nicole zuckte zusammen. Sie hatte eine kleine Wunde berührt. Bei dem verzweifelten Kampf gegen den Angreifer mußte sie sich selbst gebissen haben.

Da fiel ihr ein, daß sie ja nicht allein gewesen war.

»Bill!«

Was ein Schrei sein sollte, war mehr ein mattes Flüstern.

Sie drehte sich um, der Rücksitz war leer. Außerdem stand die Tür an der Beifahrerseite offen. Der Sitz war noch nach vorn geklappt.

Sollte Bill Fleming…?

Aber nein, das war doch nicht möglich. Es mußte ein Fremder gewesen sein. Und doch, wie hätte ein Fremder in den Wagen eindringen können?

Nicole erinnerte sich an den Anfall, den sie bei Bill im Lager der Zigeuner beobachtet hatte. Irgendwie wirkte er wie verwandelt. Nicole hatte ihn kaum wiedererkannt.

Sollte er sich etwa schon unter dem Einfluß dieses unheimlichen Zigeunerdämons befinden? Fast hatte es den Anschein.

Und wenn Bill der Angreifer gewesen war, dann hatte er sicher auch ein Ziel. Und das war ohne Zweifel die Frau.

Siedendheiß durchzuckte ein Gedanke die Französin.

Bill Fleming kannte sich im Umgang mit den Mächten des Bösen überhaupt nicht aus. Wenn es ihm wirklich gelingen sollte, diese Mercedes Ruiz zu finden, dann schwebte er in höchster Gefahr.

Sie mußte sofort los, ihren Freund Zamorra warnen. Hoffentlich war es noch nicht zu spät.

Sie beugte sich nach rechts, und zog die Beifahrertür zu. Mit einem lauten Knall fiel sie ins Schloß.

Dann ließ sie den Motor an und knallte den ersten Gang rein. Sie ließ die Kupplung mit Vollgas und ruckartig kommen, daß der Wagen einen wilden Satz nach vorn machte. Erde und kleinere Steine wurden von den durchdrehenden Räder hochgeworfen.

In einem rasanten Manöver wendete sie auf dem schmalen Waldweg. Der Wagen ächzte protestierend in den Schweißnähten.

Nicole wollte schon Vollgas geben und mit höchster Geschwindigkeit

in das Zigeunerlager fahren, als sie vor sich auf dem Waldweg einen winzigen Lichtschein erblickte.

Es war nur ein Lichtpunkt, der nervös auf und nieder tanzte.

Sie schaltete die Scheinwerfer auf Fernlicht und erkannte den Professor. Die Haare hingen ihm wirr ins Gesicht, und er machte einen abgekämpften Eindruck.

Mit letzter Kraft schleppte er sich zum Wagen hin, riß die Beifahrertür auf und ließ sich auf den Sitz neben Nicole fallen.

»Es ist alles aus«, war das erste, was er hervorbringen konnte. Sein Atem ging keuchend. Sein Hemd, oder das, was davon noch übrig war, war schweißverklebt.

»Was ist denn los, Zamorra? Hast du Bill nicht getroffen? Er hat sich plötzlich gebärdet wie ein Verrückter, hat mich gewürgt, bis ich bewußtlos wurde, und ist spurlos verschwunden.«

Zamorra schüttelte den Kopf.

»Nicht spurlos. Ich weiß wohin. Doch ihn dort einzuholen oder auch nur wiederzufinden, ist ein Ding der Unmöglichkeit. Er befindet sich im Moment auf dem Weg ins Jenseits.«

Und er berichtete Nicole Duval, was er erlebt hatte.

Mit vor Entsetzen geweiteten Augen hörte Nicole die grauenhafte Geschichte. Sie wollte, und konnte nicht glauben, was geschehen sein sollte. Bill Fleming ein Opfer des unheimlichen Zigeuner-Dämons!

Zamorra legte einen Arm um sie und versuchte sie zu trösten, obwohl auch ihm nach Weinen zumute war.

»Was können wir denn machen?« fragte Nicole Duval unter heftigem Schluchzen.

Zamorra strich ihr liebevoll mit der Hand über den Kopf.

»Noch ist nicht alles verloren. Wir müssen erst einmal wieder ins Lager der Zigeuner zurück und den alten Ruiz fragen, was er uns verheimlicht. Er hatte doch angedeutet, daß er noch einiges zu berichten hätte, es aber mit Rücksicht auf seine Sippe verschweigen wollte. Irgend etwas gibt es da noch, was uns vielleicht weiterhelfen könnte.«

Zamorra schob sich aus dem Wagen und ging um die Kühlerhaube herum. Nicole rutschte auf den Beifahrersitz, und Zamorra klemmte sich hinter das Lenkrad. Er ließ den altersschwachen Motor aufheulen und fuhr auf dem kürzesten Wege in Richtung Zigeunerlager.

Er hoffte inständig, daß Delgado Ruiz diesmal sein Schweigen brechen möge.

***

Der alte Sippenfürst erwartete sie bereits. Sei es, daß er irgendwelchen Lärm gehört hatte oder vielleicht sogar gewußt hatte, was geschehen würde – jedenfalls stand er vollständig angezogen am

Eingang zu seinem Lagerplatz.

Auch in den Nachbarlagern herrschte Unruhe. Der gesamte Lagerbereich der Zigeuner war von Leben erfüllt. Keine Rede mehr von friedlicher Nachtruhe.

Zamorra quälte sich aus dem Wagen. Er half Nicole beim Aussteigen und ging dann auf Delgado Ruiz zu.

»Ich glaube, Sie sollten jetzt endlich einmal die ganze Wahrheit erzählen«, sagte er mit schneidender Stimme.

Er meinte es gar nicht so aggressiv, denn er hatte volles Verständnis für den Mann, der um die Sicherheit seiner ihm Schutzbefohlenen besorgt war.

Zamorra hätte in einer ähnlichen Situation sicherlich genauso gehandelt.

Stumm hörte Delgado Ruiz vom Verschwinden des Amerikaners und seiner Tochter Mercedes. Sein Gesicht blieb ernst und wie aus Stein gemeißelt. Er unterbrach Zamorras Bericht kein einziges Mal, und auch, als Zamorra geendet hatte, schwieg er noch für einige Minuten.

Man hätte eine Stecknadel fallen hören können, so still war es plötzlich im Lager der Zigeunersippe.

Dann räusperte Ruiz sich laut und vernehmlich.

»Ich habe euch meine Gastfreundschaft angeboten, und nach dem Gesetz der Zigeuner bin ich deswegen auch für eure Sicherheit verantwortlich. Durch meine Schuld seid ihr in diese Lage gekommen. Einer der euren ist verschwunden, und ich habe es durch mein Schweigen verschuldet. Ich hätte euch viel eindringender warnen müssen. Ich habe es nicht getan. Ihr wolltet, ihr konntet nicht hören. Es ist eine Eigenart der sogenannten zivilisierten Menschen, daß sie nur glauben, was sie auch sehen oder anfassen können. Sie vergessen, daß es mehr zwischen Himmel und Erde gibt, als sich mit dem menschlichen Geist erklären läßt. Heute habt auch ihr es erfahren müssen, obwohl unter euch einer ist, der die Gefahren kennt, denen sich der aussetzt, der sich den Dä- monen aus den fernen Dimensionen der Finsternis entgegenstellt. Ich werde euch helfen, euren Freund wiederzufinden. Wahrscheinlich ist das für mich und meine Leute der Tod, aber ein Zigeuner achtet die Regeln des Gastrechtes. So hört denn genau zu: Eigentlich ist euer Begleiter für immer verloren. Der Schwarze Branko wird ihn freiwillig nicht mehr hergeben. Euch kann in dieser Situation nur einer helfen – Rosario, der Bruder des Schwarzen Branko. Er ist so etwas wie ein Schutzengel unserer Sippe, wenn seine Macht auch beschränkt ist. Auch ihm ist das ewige Leben gegeben, doch er muß seine Jugend nicht auf so schreckliche Art erhalten wie sein verdammter Bruder. Wir müssen versuchen, Rosario aus den unendlichen Fernen der Zeit in die Gegenwart zu holen und ihn um Rat zu fragen. Ich weiß, daß uns das gelingen wird, wenn es

auch bisher noch niemand versucht hat. Die alten Beschwörungsformeln sind von Generation zu Generation überliefert worden, doch nie hat jemand den Mut gefunden, seine Sinne forschender Weise nach dem Jenseits auszustrecken. Jetzt, glaube ich, kann man nicht anders. Wenn wir nur eine kleine Chance haben wollen, dann müssen wir Rosario rufen. Ich werde mein Bestes versuchen. Ihr könnt mir dabei nicht helfen. Euch bleibt nur zu hoffen, daß Rosario euch akzeptiert und euch behilflich ist.«

Nach diesen Worten wandte Delgado Ruiz sich ab.

Zamorra war beeindruckt von der Ehrenhaftigkeit dieses Mannes.

Wie konnte man nur Vorurteile gegen diese Menschen hegen?

Zamorra sandte ein Stoßgebet zum Himmel. Nicole tat es ihm gleich.

Ruiz gab den Frauen, die auf dem Platz herumstanden, ein Zeichen. Sie wichen vor ihm zurück und gaben den Weg zum Planwagen frei, der Ruiz gehörte. An den reichhaltigen Verzierungen war er zu erkennen.

Ruiz kletterte auf den Kutschbock. Dort verharrte er und schaute sich noch einmal um. In seinem Blick lag so etwas wie ein endgültiger Abschied. Zamorra wünschte, daß es nicht so wäre.

Dann gab Ruiz sich einen Ruck. Entschlossen schlug er die Plane beiseite und verschwand im Innern des Wagens.

Die Frauen hatten sich niedergekniet und die Hände gefaltet.

Auch die Kinder taten es ihnen nach, wenn sie auch wahrscheinlich nicht wußten, was diese nächtliche Unruhe zu bedeuten hatte.

Für einige Sekunden war nur das Gemurmel der Frauen zu hören.

Hinter ihnen standen die anderen Männer des Clans und starrten konzentriert auf den Wagen, in dem der Chef der Sippe sich befand.

Dann löste sich aus dem Geraune eine klare, männliche Stimme.

Sie sang etwas in einer Sprache, die uralt sein mußte. Zamorra hatte schon einmal etwas davon gehört, daß die Zigeuner in früheren Zeiten eine ganz eigene Sprache hatten, in der sie sich unterhielten, um von Fremden nicht belauscht werden zu können.

Die Stimme des alten Ruiz trug weit. Sie klang rein wie die eines Opernsängers.

Immer wieder deklamierte er eine Zeile, in der der Name Rosarios vorkam.

Und dann verstummte seine Stimme plötzlich. Die Spannung hatte von allen Besitz ergriffen.

Keiner wagte zu atmen.

Der Wagen schien plötzlich unter einer rötlich leuchtenden Lichtglocke zu verschwinden.

Ruiz schrie noch einmal den Namen dessen, der erscheinen sollte, dann gab es einen Donner, der den Himmel zu sprengen drohte.

Die Kinder klammerten sich an die Frauen und schienen fast unter

ihren weiten Röcken verschwinden zu wollen.

Und dann geschah es.

Mit einem lauten Ratschen riß die Plane des Wagens auf, und eine Gestalt stieg heraus.

Ein Flimmern umgab sie wie eine Aura.

Es war ein Mann. Seine Haare waren schlohweiß, sein Gesicht erstrahlte voller Güte und Freundlichkeit, das genaue Gegenteil der Fratze des Schwarzen Branko.

»Hier bin ich – Rosario – wer hat mich gerufen?«

Seine Stimme glich dem Donner vorher, doch in ihr lag kein Haß und keine Feindschaft.

Es war die Stimme eines guten Geistes.

***

Zamorra war fasziniert. Bisher waren die Dämonen, mit denen er zu tun gehabt hatte, immer Vertreter des Bösen gewesen.

Ihr Erscheinen glich oftmals einem kleinen Weltuntergang, und die Atmosphäre war von Grauen und Angst erfüllt.

Diesmal jedoch war davon nichts zu spüren. Alles atmete Frieden und Eintracht. In den Augen der Umstehenden stand kein Entsetzen, wie man es vielleicht hätte vermuten können. Auch die Kinder schienen keine Angst zu haben. Ohne Furcht und vertrauensvoll wagten die Mutigsten sich sogar vorwärts und gingen zu Rosario, dem guten Geist der Ruiz-Sippe, hin.

Mit einem gütigen Lächeln bückte Rosario sich und strich den Kindern über die Köpfe. In seiner Stimme war die innere Bewegung des Geistes deutlich auszumachen.

»Meine Kinder. Welche Freude für mich, euch noch einmal wiedersehen zu dürfen. Schon oft habe ich gespürt und gewußt, daß ihr in Gefahr seid, doch nie hat jemand von euch den Mut gehabt, mich anzurufen. Nun ist es soweit. Darum – was bedrängt euch? Was läßt euch um Hilfe aus dem Jenseits bitten? Hat der Schwarze Branko, mein unseliger Bruder, wieder seine verbrecherischen Finger im Spiel?«

Delgado Ruiz war mittlerweile vom Wagen heruntergeklettert.

Hochaufgerichtet stand er vor dem guten Geist, der ihn noch um Haupteslänge überragte. Und Ruiz war weiß Gott nicht gerade klein von Wuchs.

»Rosario, ich habe gewußt, daß ich dir gegenüberstehen würde. Doch zu stark, zu aufwühlend ist der Eindruck, den du auf mich hinterläßt. Du, einer der Urväter unserer Sippe. Du hast recht, wir schweben in höchster Gefahr, und nicht nur wir sondern auch Unschuldige, Fremde, die ohne eigenes Verschulden in diese Situation geraten sind. Du bist unsere einzige Hoffnung.«

Und er erzählte Rosario vom Fluch des Schwarzen Branko und von den schrecklichen Ereignissen des vorhergehenden Tages und der Nacht.

Rosario hörte sich alles an. Dabei nickte er, als hätte er all das bereits gewußt. Sicher war es so, galten für ihn als Geist doch nicht die Grenzen von Zeit und Raum.

»Dies dort drüben ist also der Mann, dessen Freund der Schwarze Branko mitgenommen hat?«

Er wies auf Zamorra, der ein Stück entfernt stand und die Szene vor seinen Augen atemlos verfolgte. Nun trat er ein paar Schritte vor.

»Ja – ich bin es. Ich bitte dich um deine Hilfe, Vater der Söhne des Windes. Mein Freund ist es, der dem Zauber des Schwarzen Branko zum Opfer fiel und der Tochter des Ruiz folgte. Der unselige Dämon hat beide mit in sein Reich genommen. Vielleicht kannst du mir helfen, ihn wiederzufinden und vielleicht zu retten. Ich werde alles in meiner Macht stehende tun, um deine Bedingungen zu erfüllen.«

Rosario schüttelte den Kopf. Seine schlohweiße Mähne flog.

»Es gibt keine Bedingungen«, sagte er. »Ich erkenne, daß du nichts Böses im Schilde führst. Ich glaube, du bist es wert, daß man dir hilft.«

Zamorra senkte demütig sein Haupt. Ein wohliger Schauer der Erleichterung durchrieselte ihn. Nun war er sicher, daß Rosario nicht im Sinn hatte, ihm zu schaden. In ihm wuchs die Überzeugung, seinen Freund bald wiederzusehen.

Rosario redete weiter, als Zamorra wieder aufschaute.

»Es gibt nur eine Möglichkeit. Du mußt in die Vergangenheit reisen, um dort dem Schwarzen Branko gegenüberzutreten. Denn dort kann er nicht ausweichen, er muß sich zum Kampf stellen. Er hat mit Hilfe des Satans, dem er seine Seele vermacht hat, in der Vergangenheit, oder genauer jenseits von Raum und Zeit, ein eigenes Reich aufgebaut. Dieses Reich ist für mich tabu. Als guter Geist bleibt es mir auf ewig verschlossen. Überdies bin ich sein Bruder, und schon allein deswegen könnte ich dem Schwarzen Branko kein Haar krümmen. Dies befiehlt unsere Zigeunerethik. Ein Zigeuner schont seine Familie und verteidigt sie, wo er nur kann und mit allen Kräften. Nur ein Fremder, so wie du zum Beispiel, vermag die lange Reise anzutreten und seine Mission mit Aussicht auf Erfolg in Angriff zu nehmen. Ich werde dich mitnehmen und dir im Jenseits erklären, was du zu tun hast, um den Schwarzen Branko zur Strecke zu bringen. Es wird nicht einfach sein für dich. Darauf muß ich dich hinweisen. Denn wenn du den Weg einmal angetreten hast, dann mußt du siegen. Du mußt die dir gestellte Aufgabe vollständig erfüllen, sonst gibt es für dich keine Rückkehr, und du wirst einer von denen, die Branko in sklavischer Ergebenheit dienen müssen.«

Zamorra dachte kurz nach. Er ließ sein ganzes bisheriges Leben an

seinem geistigen Auge vorüberziehen. Wie oft schon hatte er sich in einer solchen Situation befunden. Und immer war er entschlossen auf sein Ziel zugegangen und hatte nie nach seiner eigenen Sicherheit gefragt. Sollte er dieses Mal kneifen?

»Ich bin bereit«, stieß er hervor. Es klang wie ein todesmutiger Kampfschrei.

Jemand berührte seine Schulter und ergriff dann seine Hand.

Und dann hörte er neben sich eine weibliche Stimme.

»Auch ich bin bereit, Rosario. Diesen Mann hier, den ich über alles liebe, will ich begleiten, um ihm zu helfen, falls es nötig ist. Laß auch mich ins Jenseits reisen.«

Es war Nicole Duval, die unbemerkt von Zamorra herangekommen war.

Zamorra wollte etwas einwenden, wollte sie bitten, zurückzubleiben, wollte sie auf die lauernden Gefahren aufmerksam machen, doch da ergriff Rosario bereits das Wort.

»Eine tapfere Begleiterin hast du, Professor. Ja, schau nicht so entgeistert. Eure Gedanken sind mir kein Geheimnis. Ich weiß, wer du bist. Nun gut denn, so werde ich euch beide mitnehmen. Kommt her, damit wir uns auf die Reise begeben können.«

Zamorra und Nicole folgten dem Geist. Delgado Ruiz entfernte sich von dem Wagen, als Rosario mit seinen beiden Begleitern heran war.

Sie stiegen auf den Wagen und begaben sich unter die Plane.

Rosario nahm ihre Hände und begann mit halblaut gemurmelten Beschwörungen. Dann schwieg er einen Moment.

»Wir müssen uns beeilen, denn ich glaube, euer Freund schwebt in höchster Gefahr. Ich spüre es geradezu. Also los!«

Er packte die Hände von Zamorra und Nicole fester.

Um sie herum versank alles. Es wurde zu einer schwarzen Leere, die in ihrer Unermeßlichkeit nicht zu begreifen war.

Nicole Duval schrie auf.

Was war das? Sollte Rosario sie doch betrogen haben? Sollte er doch ein Vertreter des Bösen sein?

***

Als Bill Fleming durch den Ruck nach hinten geschleudert wurde, krachte er mit dem Hinterkopf auf die harten Holzbohlen des Geisterwagens. Für Sekunden war er geistig weggetreten.

Doch dann schlug er die Augen wieder auf. Was er sah, ließ in ihm das kalte Grauen aufsteigen.

Der häßliche Alte hatte sich die Frau geschnappt und seine skelettartigen Arme um sie geschlungen.

Mercedes versuchte verzweifelt, sich aus dieser unmenschlichen, widerwärtigen Umklammerung zu befreien, doch die Kräfte des

Zigeunerdämons waren übermächtig.
»Warum wehrst du dich denn, mein Täubchen? Nicht mehr lange, dann wirst du mir sowieso gehören. Warte nur ab, bis ich dich mit dem Fremden dort vermählt habe. Es wird mir eine besondere Freude sein, mit ansehen zu dürfen, wie er sich quält und wie er leidet, wenn ich dich in dem Augenblick zu meiner Frau mache, in dem er sterben wird.«
Mercedes kreischte auf. Sie versuchte ihre langen Fingernägel in die verhaßte Fratze vor ihr zu graben, doch der Schwarze Branko konnte mit Leichtigkeit ausweichen.
Mit einer heftigen Bewegung stieß er die Frau beiseite, als hätte er jegliches Interesse an ihr verloren. Dann beugte er sich herunter zu dem Amerikaner, der alles in panischem Entsetzen verfolgt hatte.
Noch niemals hatte er etwas ähnliches erlebt. Er, der so der Realität verhaftet war, der mit beiden Beinen auf dem Boden harter Tatsachen stand, konnte nicht begreifen, was um ihn her vor sich ging.
Die Konturen der Gegenstände und der Gestalten verschwammen vor seinen Augen. Alles wurde seltsam körperlos.
Der Wagen tanzte hin und her, als würde er auf einer schlechten Straße haltlos dahinrasen. Schrilles Wiehern von den beiden Zugtieren schnitt schmerzend in die Ohren Bill Flemings.
Der Schwarze Branko lachte hämisch auf.
»Hörst du, Fremder, wie sie sich freuen? Sie wissen genau – es geht nach Hause, zurück in den heimatlichen Stall. Sie riechen bereits das Heu, mit dem sie belohnt werden.«
Wieder lachte der Alte. Sein widerwärtiger Atem stieg Bill Fleming in die Nase. Er schüttelte sich vor Ekel.
»Du magst mich nicht, oder?« wollte der Dämon der Zigeuner wissen.
Bill Fleming schüttelte schwerfällig den Kopf.
Der Alte hob die Hand und schlug zu. Bill Flemings Kopf wurde zur Seite gerissen. Seine linke Wange glühte wie Feuer.
»Ich werde dich lehren, mich zu mögen. Noch hast du deinen eigenen Willen. Doch bald schon wirst du mir dienen wie all die anderen, die ich um mich versammelt habe und die mir treu ergeben sind. Genieße deine Freiheit, so lange du sie noch besitzt.«
Mit diesen Worten wandte der Schwarze Branko sich um und trat nach vorn. Er schlug die Plane zurück und kletterte auf den Kutschbock.
Aus einem Haltebügel nahm er eine Peitsche und schwang sie über dem Kopf. Dazu stieß er ein heiseres Gebrüll aus, das die Pferde zu noch größerer Eile antreiben sollte.
Bill Fleming, der hoffte, daß der Alte nun hinreichend Ablenkung von ihm gefunden hatte, kroch nach hinten und versuchte, durch einen Schlitz in der Plane zu blicken. Er wollte wissen, wo sie waren.

Mercedes Ruiz, in deren Gesicht unsagbare Trauer lag, als sie den Amerikaner anschaute, wollte mit einer Geste der Abwehr ihn davon abhalten, doch Bill Fleming ließ sich nicht beirren.

Er schlug die Plane zurück, und das Blut gefror ihm in den Adern.

Der Wagen befand sich bereits hoch über den Wolken. Weit hinten am Horizont sah Bill Fleming die Sonne auftauchen, die alles mit ihren wärmenden Strahlen übergoß und ihn an friedlichere Zeiten erinnerte.

Durch dieses Phänomen wurde ihm erst bewußt, wie hoch sie sein mußten.

Bill Fleming zwinkerte, er kniff sich in den Arm, doch er hatte keinen Alptraum. Es war alles brutale Wirklichkeit. Und nirgendwo gab es Rettung oder Hilfe.

Mit einem hohlen Pfeifen zischte der Fahrtwind durch die Plane und den hölzernen Aufbau des Wagens.

Mercedes legte dem Amerikaner eine Hand auf die Schulter.

»Wir sind verloren. Nicht nur dein Schicksal ist besiegelt, auch das meine. Ich bin eine Dienerin des Satans. Erst ein böses Geschick, der grausame Zufall, hat mich zu seiner Sklavin gemacht. Und ich kann mich seinem verderblichen Einfluß nicht entziehen. Es tut mir so leid, daß du mit hineingezogen wurdest. Als ich dich im Hotel am Swimming-pool anschaute, wußte ich nicht, was ich tat. Ich wollte, ich könnte es ungeschehen machen. Doch der Schwarze Branko hat seine Spitzel überall. Von Zeit zu Zeit schickt er seine Boten hinunter zu den unschuldigen Sterblichen, damit sie sich überzeugen, daß die Besessenen genau seine Befehle befolgen. Sicher hast du den Kellner bemerkt.«

Bill Fleming nickte. Jetzt reimte sich für ihn einiges zusammen, wenn er auch noch nicht alles vollständig verstehen konnte. Es war immerhin das erste Mal, daß er mit dem Übersinnlichen konfrontiert wurde, zumindest in dieser direkten Form.

Plötzlich wurde die rasende Fahrt über den Wolken abgebremst.

Der Wagen neigte sich nach vorn und jagte der Erde entgegen. Er wackelte und schaukelte hin und her. Bill Fleming hielt sich krampfhaft an einem der Seitenbretter fest. Hätte er nicht sofort Halt gefunden, wäre er bestimmt hinausgeschleudert worden.

Mercedes sank in die Knie und kauerte sich neben ihn. Vor sich sahen sie den schmalen Rücken des Zigeunerdämons. Unter wüsten Flüchen ließ er die Peitsche auf die Rücken der Pferde niedersausen.

»Lauft, ihr Biester. Schneller! Ich will nicht mehr so lange warten. Meine Knochen werden alt. Sie brauchen neue Energie, neue Jugend!«

Immer weiter neigte der Wagen sich. Fast rutschten Bill Fleming und Mercedes Ruiz auf dem rauhen Holzboden nach vorn zum Kutschbock.

Auf einmal wurde es um sie herum finster. Nebelschwaden tanzten um das gespenstische Gefährt. Wie Schleier umwogte es sie und

verhinderte die Sicht nach draußen.

Sie waren wieder in die Wolkendecke eingedrungen. Weit konnte es bis zum Erdboden nicht mehr sein.

Jeden Moment rechnete Bill Fleming damit, daß sie irgendwo aufprallen und zerschellen würden. Wie sollte der Dämon sonst die rasende Fahrt stoppen?

Doch Bills Sorgen waren unbegründet. Der Wagen neigte sich wieder zurück in die Waagerechte.

Außerdem verlangsamte er seine Fahrt stetig.

Der Schwarze Branko drehte sich um.

»Gleich sind wir da! Gleich dürft ihr mein Reich betreten. Ich hoffe, es gefällt euch.«

Mit einem Ruck kam der Wagen zum Stehen. Wüstes Gejohle drang von draußen herein. Zögernd blickte Bill Fleming hinaus. Er hatte einen unbewußten Horror vor dem, was ihn erwartete.

Und er hatte sich nicht getäuscht.

Ein wildes Volk hatte sich um den Wagen des Unheimlichen versammelt.

Es waren Zigeuner! Männer und Frauen, die auf makabre Weise einer anderen Zeit zu entstammen schienen. Die Kleidung, die sie trugen, war völlig unmodern. Bunte Wämser, fußlange Kleider, weiße Spitzenhauben die Frauen, Samtbarette die Männer.

Bill Fleming fühlte sich ins Mittelalter versetzt. So mußte es in den Zigeunerlagern jener Zeit ausgesehen haben.

Nur hatten die Menschen damals andere Gesichter gehabt. Das, was Bill Fleming hier sah, hatte mit menschlichen Gesichtern nicht mehr viel gemeinsam. Es waren Fratzen, die aus einem Horrorfilm der übelsten Sorte stammen konnten.

Zahnlose Münder waren zu einem widerlichen Grinsen verzerrt.

Augen ohne Brauen starrten ihn an, Geifer tropfte aus Mundwinkeln, Haare standen wirr von den Köpfen ab. Und dann der Schmutz – ein ekelerregender Gestank stieg dem Amerikaner in die Nase.

Ihm wurde schlecht. Er konnte nur unter Mühen einen Brechreiz unterdrücken. Ein krampfartiges Würgen schüttelte seinen Körper.

Er stand auf und wäre fast wieder zusammengesunken. Ihn schien jegliche Kraft verlassen zu haben. Er mußte sich auf Mercedes Ruiz stützen, die neben ihn getreten war.

»Wer ist das?« fragte er heiser.

»Das ist Brankos Höllenschar, die Sippe des Satans. Sie alle sind seine Opfer, und auch wir beide werden so enden wie sie. Für uns gibt es keine Hoffnung. Niemand wird uns hier helfen können, auch dein Freund nicht, auf den du so vertraust – ich merke es dir an.«

Ein trauriges Lächeln spielte um ihre Lippen. Alle Hoffnungslosigkeit dieser Welt lag im Ausdruck ihrer Augen. Schon überschattete die

Ahnung des nun Kommenden ihre Züge.
Der Schwarze Branko war vom Kutschbock heruntergeklettert.
Der Dämon wandte sich nun um. Er machte eine weitausholende Armbewegung.
»Kommt schon runter, ihr Zwei. Ihr werdet noch genug Zeit haben, euch miteinander zu beschäftigen. Erst wird eure Hochzeit gefeiert. Das wird die schönste Rache an meiner Familie! Für mich bedeutet es wieder Jugend, Jugend, die ihr mir geben werdet. Und ich kann dem Satan wieder zwei frische Seelen zuführen!«
Ein hämisches Gelächter schüttelte seinen mageren Körper. Er fuhr sich mit der Hand durch die schütteren Haare und gab seinen Gefolgsleuten ein Zeichen.
Sofort liefen sie zu dem Wagen hin. Unter wildem Geschrei und Gekreische zerrten sie Mercedes und Bill vom Wagen herunter. Einige Männer liefen weg, um im nahen Wald Holz für ein Lagerfeuer zu suchen.
Dem Sonnenstand nach mußte es früher Abend sein. Bald würde die Nacht hereinbrechen, in der das Hochzeitsfest des Satans gefeiert werden sollte. Der irre Glanz in den Augen der Höllenschar spiegelte die Vorfreude auf das Fest wider.
Bill Fleming fühlte sich gepackt. Man riß ihm die Kleider vom Körper, bis er nur noch mit der Unterhose bekleidet dastand.
Das gleiche geschah auch mit Mercedes Ruiz. Auch in dieser Situation konnte Bill Fleming nicht seine Sinne vor der Schönheit dieser Frau verschließen, die gleich ihm ein schreckliches Schicksal erwartete.
Nur mit einem Slip bekleidet stand sie da. Ihre makellosen Brüste hoben und senkten sich in aufgeregten Atemzügen. Ihre Blicke irrten hilflos hin und her. Wehrlos mußte sie es sich gefallen lassen, daß die Männer der Satanssippe sie berührten, ihre krallenartigen Hände über ihren Körper gleiten ließen und sie gierig betrachteten.
Bill Fleming wollte sich losreißen, wollte der Frau zu Hilfe eilen, doch die Fäuste der Männer, die ihn hielten, rissen ihn brutal zurück.
Der Schwarze Branko hatte alles genau beobachtet.
»Warte! Hab Geduld! Bald wirst du sie besitzen können. Allerdings nur einmal, nicht mehr. Das reicht, um dich zu einem Wrack zu machen. Nicht nur zu einem Wrack – zu einem von uns!«
Begeistertes Gejohle antwortete dem Dämon. Die Männer und Frauen klatschten enthusiastisch in die mageren Hände. Es war ein gespenstisches Bild.
Mittlerweile waren auch die Männer mit Holzbündeln aus dem Wald zurückgekehrt. Eilig schichteten sie einen großen Haufen auf.
Dann entzündete jemand einen Ast und stieß ihn in den Holzstoß.
Hoch loderten die Flammen, als sie reiche Nahrung fanden.

Ein Stück entfernt stand eine Art Thron, ein alter Holzsessel mit einem verschlissenen Samtbezug. Dorthin ging der Schwarze Branko und nahm darin Platz.

Auf ein Zeichen hin brachte ihm jemand einen Krug, den der Schwarze Branko an die Lippen setzte und aus dem er in tiefen Zügen trank.

»Wollt ihr auch etwas?« fragte er zynisch. »Ziert euch nicht. Das ist euer Fest! Ihr sollt euch doch wohlfühlen!«

Wieder ertönte Beifallsgekreisch und Gejohle. Es mußte der Schar ein höllisches Vergnügen bereiten, mit den beiden hilflosen Gefangenen ihr Spiel zu treiben.

Die anderen hatten sich auch niedergelassen. Wo sie gerade standen, hatten sie sich auf den nackten Erdboden gesetzt. Mehrere Krüge kreisten. Es mußte ein teuflisches Gesöff sein, das sich darin befand. Denn sehr schnell stimmten die ersten Berauschten wüste Gesänge an, die von Obszönitäten strotzten.

Die Frauen machten kräftig mit und stellten sich den Männern in schamlosester Weise zur Schau.

Bill Fleming schnitt es ins Herz, wenn er daran dachte, daß sie alle einmal Menschen gewesen waren wie er, die ohne ihr eigenes Verschulden in diese schreckliche Situation geraten waren.

Jemand kam und hängte ihm einen zerschlissenen Brokatmantel um, wie ihn Adlige im Mittelalter bei feierlichen Anlässen zu tragen pflegten. Auch Mercedes Ruiz bekam ein Kleid übergestreift, das sie aussehen ließ wie ein Burgfräulein.

Bill Fleming bekam einen brutalen Stoß in den Rücken und stolperte vorwärts. Man trieb ihn weiter, bis er dicht vor dem Schwarzen Branko stand.

Unwillkürlich kniete er nieder. Eine innere Stimme schien ihm den Befehl dazu gegeben zu haben.

Mercedes wurde herangeschleift. Sie wehrte sich verzweifelt, doch zu viele Fäuste hielten sie fest und rissen sie mit sich.

Endlich kniete sie neben Bill Fleming.

Der Amerikaner tastete nach ihrer Hand. Er fand sie und drückte sie. Dankbar schaute sie ihn kurz an, senkte dann aber den Blick.

Der Schwarze Branko erhob sich.

»Freunde«, hallte seine heisere Stimme über den geisterhaft erleuchteten Platz. »Wir haben uns hier versammelt, um dem Satan ein Fest zu feiern. Mehr noch, zwei Sterbliche dürfen wir für kurze Zeit glücklich machen. Sie werden von mir miteinander vermählt werden.«

Beifall brandete auf.

Der Schwarze Branko fuhr in seiner lästerlichen Rede fort.

»Zu fragen, ob sie sich wollen, brauchen wir sie wohl nicht. Jeder hat

schließlich die verliebten Blicke sehen können, mit denen sie sich angeschaut haben. Darum will ich es kurz machen.«

Er tastete mit der Hand zu seiner Stirn und nahm die Kette mit dem Amulett der Ruiz' herunter.

»In diesem Zeichen sollt ihr heiraten. Und damit jeder sieht, wer euch weiterhin beschützen wird, werde ich euch das Zeichen des Satans einbrennen.«

Jemand packte Bill Flemings Haare und riß seinen Kopf mit brutaler Gewalt nach hinten.

Ungeschützt bot sich dem Dämon die Stirn des Amerikaners dar.

Langsam senkte sich die Hand des Dämons. Das Amulett begann zu leuchten, wurde zu einem gleißenden Lichtfleck, vor dem Bill Fleming die Augen schließen mußte.

Er hatte mit seinem Leben abgeschlossen. Immer noch konnte er nicht begreifen, was mit ihm geschah. Immer noch hoffte er, aus diesem Alptraum erwachen zu können und sich in einer normalen und ihm bekannten Umgebung wiederzufinden.

Doch die Hitze, die das Amulett verströmte, und der entstehende Schmerz ließen ihn diesen Gedanken nicht mehr zu Ende denken.

Schon spürte er, wie sich seine Haut kräuselte, wie seine Stirnhaare angesengt wurden.

Gleich, Sekunden nur noch, dann war es soweit, und er würde ein Sklave des Satans sein.

***

Der Wind zerrte an ihren Kleidern. Ihre Haare flogen. Eisige Kälte schnitt in ihre Leiber.

Mit unwiderstehlicher Gewalt wurden Zamorra und Nicole Duval mitgerissen. Rosario kümmerte sich nicht um die Angst, die beide empfinden mußten. Er wußte, daß es für einen Menschen immer eine einschneidende Erfahrung war, wenn er mit dem Unbekannten und Unerklärlichen in Berührung kam.

Zamorra war von tiefem Vertrauen zu dem Geist erfüllt. Nicole hatte ihre Bedenken noch nicht ganz beiseite schieben können.

Trotzdem war sie überzeugt, daß Zamorra wußte, was er tat.

Sie fand sogar Zeit, sich umzuschauen. Die Finsternis, in die sie gestürzt waren, hatte sich in gleißende Helligkeit verwandelt. Nicole blickte in eine unermeßliche Tiefe. Weit hinter sich sah sie die Erde in ihrer gesamten Pracht.

Sie mußten in großer Höhe dahinfliegen. Und dieser Flug würde sie jenseits von Zeit und Raum führen. Nicole konnte es kaum fassen.

Für Zamorra war diese Erfahrung eigentlich nichts Neues. Oft schon hatte er den Weg über die Grenzen der Zeit angetreten. Er hatte gegen Hexenjäger gekämpft und mit seinen Vorfahren gesprochen und an

ihrer Seite gefochten.

Trotzdem war es für ihn immer wieder ein faszinierendes Erlebnis.

Rosario hielt sorgfältig Ausschau nach einem Platz, wo sie landen konnten. Er mußte sich außerhalb der Einflußsphäre des Schwarzen Branko befinden. Denn dort drohte ihm Gefahr von seinem eigenen Bruder, der sogar vor einem Mitglied seiner Sippe nicht Halt gemacht hätte.

Plötzlich schien er entdeckt zu haben, was er suchte. Mit einer Geste wies er nach unten und machte Zamorra darauf aufmerksam.

Ihr Flug war nicht nur ein Flug durch den Raum, sondern auch ein Flug durch die Zeit gewesen. Zamorra erkannte es an den altertümlichen Bauten, die sich unten auf dem Erdboden befanden.

In der Nähe einer Kirche landeten sie. Der Aufprall auf dem sandigen Boden war ziemlich heftig, und Nicole wurde es für Sekunden schwarz vor Augen. Zamorra konnte sie gerade noch auffangen, sonst wäre sie umgekippt.

Rosario lächelte verständnisvoll.

»Ich weiß, für einen Sterblichen ist die Erfahrung, seine Gegenwart übergangslos zu wechseln, fast zuviel. Auch mir ging es so, als ich es das erste Mal erleben konnte. Ich lasse euch Zeit, euch kurz zu erholen, doch dann müßt ihr unbedingt weiter. Der Schwarze Branko zögert nicht lange, wenn er einen seiner teuflischen Pläne hat. Ihn drängt es immer sehr schnell zur Verwirklichung seiner Intrigen.«

Auch Zamorra war froh, sich einen Moment hinsetzen zu können.

Er legte Nicoles Kopf an seine Schulter und entspannte sich. Nach einiger Zeit schlug Nicole die Augen auf. Jetzt lag wieder das alte Feuer, der alte Kampfgeist darin. Zamorra war auf seine hübsche und mutige Freundin stolz.

Er küßte sie sanft auf die Stirn.

»Komm jetzt, Liebling. Wir dürfen nicht vergessen, warum wir hier sind.«

Sie nickte tapfer und erhob sich.

»Du hast recht, Zamorra. Wir müssen unseren Weg zu Ende gehen, wenn wir noch etwas ausrichten wollen.«

Rosario wartete schon auf sie.

»Was jetzt kommt, ist nicht ungefährlich«, begann er seine Erklärungen und Hinweise. »Grundsätzlich ist der Schwarze Branko in dieser Dimension unschlagbar. Er steht mit dem Satan im Bunde und hat unheimliche Macht. Überdies ahnt er jede drohende Gefahr schon im voraus. Ihr müßt also versuchen, ihn zu überlisten. Doch das sollte euch schon gelingen. Ihr müßt wissen, daß der Schwarze Branko eine besondere Schwä- che für das schöne Geschlecht hat. Und deine Frau, Professor, ist wirklich ein besonders ausgefallenes Exemplar dieser Gattung Mensch.«

Rosario konnte sich ein leichtes Lächeln nicht verkneifen, als Nicole errötete wie ein Mädchen in ihrer ersten Tanzstunde.

»Der Schwarze Branko verfügt über eine Waffe, die ihn unbesiegbar macht. Es ist eine Keule aus schwarzem Holz, dem gleichen Holz, aus dem auch die Schwarze Madonna aus Saintes-Maries-de-la-Mer gefertigt ist. Er hat damals dieses Holz gestohlen und in einer mondlosen Nacht diese Keule mit Hilfe des Satans geschnitzt. Sie und das Amulett beinhalten einen Zauber, der dem Schwarzen Branko seine Macht gibt. Diese Keule müßt ihr stehlen und in eure Gegenwart mitnehmen. Dort müßt ihr auf den Schwarzen Branko warten. Der Professor muß ihn dann zum Kampf fordern und ihn besiegen. Dann ist seine Macht gebrochen. Er wird in die Hölle hinabfahren, und die Sippe der Ruiz' hat wieder ihre Ruhe. Wie ihr das bewerkstelligt, müßt ihr euch selbst überlegen. In dieser Hinsicht kann ich euch nicht weiterhelfen. Ich werde auf euch warten und euch wieder zurückführen in eure Zeit – wenn euch euer Vorhaben gelungen ist. Wenn es euch nicht gelingt, dann seid ihr für alle Zeiten im Jenseits verschollen. Ihr werdet nie mehr zurückkehren können, und der Schwarze Branko hat zwei Sklaven mehr. Folgt mir jetzt. Ich werde euch an die Grenze von Brankos Einfluß- bereich führen. Von da ab seid ihr auf euch allein gestellt.«

Rosario setzte sich sofort in Bewegung. Zamorra und Nicole konnten nichts anderes tun als ihm zu folgen. Mit langen, raumgreifenden Schritten eilte er voraus. Es war stockdunkel um sie herum. Wo sie sich befanden, konnte Zamorra nicht sagen. Ihm war die Gegend völlig unbekannt.

Die Kirche blieb hinter ihnen zurück, und sie liefen über freies Feld. Immer weiter ging die Wanderung. Mehr als einmal wollte Nicole um eine kurze Rast bitten, doch der Gedanke an Bill Fleming, der sich in höchster Not befand, ließ sie ihre Schwäche vergessen und weitereilen.

Sie kamen an einen Wald. Ohne zu zögern drangen sie in das Unterholz ein. Rosarios weiße Haare schienen den Weg zu weisen. Mit nachtwandlerischer Sicherheit fand der gute Geist den Weg zwischen den Bäumen.

Nach etwa zehn Minuten gelangten sie auf eine Lichtung. Hier blieb Rosario stehen.

»So, meine Freunde, bis hierher konnte ich euch bringen. Weiter kann ich nicht mitkommen, so gerne ich dabei wäre, wenn dem Schwarzen Branko sein teuflisches Handwerk gelegt wird. Am anderen Ende dieser Lichtung beginnt der Einflußbereich des Schwarzen Branko. Ihr werdet ohne Gefahr dort eindringen können. Laßt euch aber nicht durch schreckliche Erscheinungen, die euch sicher begegnen werden, abschrecken. Euch kann nichts passieren. Nur wenn

es euch nicht gelingt, den Schwarzen Branko zu überlisten, seid ihr verloren.«

Rosario winkte ihnen noch einmal zu, dann entfernte er sich. Bevor er im Wald verschwand, blieb er noch einmal stehen.

»Wenn ihr mich braucht, daß ich euch wieder zurück in eure Zeit bringe, dann kommt zur Grenze dieses Waldes und ruft dreimal meinen Namen. Ich werde euch hören!«

Damit war er zwischen den Bäumen verschwunden.

***

Bei Nicole löste sich die Angst und das Grauen der letzten Stunden in einem krampfhaften Schluchzen. Zamorra strich ihr über den Kopf und nahm sie in die Arme. Leise murmelte er ihr tröstende Worte ins Ohr. Auch ihm war nicht sonderlich geheuer.

Er durfte gar nicht daran denken, was im Falle einer Niederlage mit ihm und Nicole geschehen würde. Der Gedanke, in der Zeit verschollen zu sein, konnte ihn krank machen. Schnell verdrängte er diese Vorstellung aus seinem Gehirn. Er durfte jetzt keine Schwäche zeigen.

Nicole hatte sich wieder etwas beruhigt. Sie wischte sich die Tränen aus den Augen und versuchte, das Schluchzen zu unterdrücken.

Es gelang ihr nur schwer.

Zamorra erhob sich aus seiner hockenden Stellung und zog Nicole mit auf die Beine. Langsam setzten sie sich wieder in Bewegung auf den gegenüberliegenden Rand der Lichtung zu.

Am Waldrand blieben sie einen Moment stehen. Zamorra gab Nicole ein Zeichen, für eine Sekunde ganz still zu sein.

»Ich glaube, ich höre etwas«, flüsterte er kaum hörbar.

Tatsächlich – gedämpftes Geschrei drang an ihre Ohren. Dazwischen Gekreische aus Frauenkehlen. Sollte dort das Lager des Satans sein?

Zamorra versuchte mit seinen Augen die Finsternis vor ihm zu durchdringen. Ganz schwach konnte er einen gelblichen Lichtschimmer ausmachen, der nur von einem Feuer stammen konnte.

Zamorra schätzte die Entfernung auf vielleicht zweihundert Meter. Nicole wollte sich schon auf den Weg in diese Richtung machen, doch Zamorra hielt sie am Arm zurück.

»Willst du so im Lager dieses Dämons auftauchen? An unserer Kleidung wird er doch sofort erkennen, daß wir aus einer anderen Zeit stammen. Immerhin ist Bill ja auch dort, zumindest wollen wir es hoffen. Dann schöpft er ohnehin sofort Verdacht.«

»Aber was sollen wir denn tun?« wollte Nicole wissen.

»Wir schleichen uns an und schauen uns erst einmal um. Wahrscheinlich hat auch dieser Clan einige Wagen, in denen sie ihre für sie eigentlich wertlosen Habseligkeiten untergebracht haben.

Wenn wir Glück haben, finden wir dort ein paar Kleider, die uns passen, und mit denen wir nicht so sehr auffallen.«

Nicole nickte. Ihr Gesicht allerdings zeigte einen recht skeptischen Ausdruck. Sie war vom Gelingen dieses Plans offensichtlich nicht so sehr überzeugt.

Aber sie wollte Zamorra in dieser prekären Situation nicht auch noch widersprechen. Wenn sie erst einmal am Lager dieser Satanssippe waren, würde sich ja zeigen, ob der Plan durchführbar war oder nicht.

Sie gingen weiter. Je näher sie dem Lager kamen, desto lauter wurden die Stimmen vor ihnen. Manchmal konnte Zamorra sogar eine einzelne Stimme vernehmen. Sie mußte dem Schwarzen Branko gehören. Dessen war er sich ganz sicher. Das Organ war unverkennbar.

Zamorra und Nicole waren bemüht, keine überflüssigen Geräusche zu verursachen. Zum Glück war ein leichter Wind aufgekommen, der das Rascheln ihrer Schritte etwas überdeckte. So wuchsen ihre Chancen, sich dem Lager unbemerkt zu nähern.

Schon konnten sie zwischen den licht stehenden Bäumen das große Lagerfeuer ausmachen. Nach etwa zehn Metern befanden sie sich am Rande der Lichtung, auf der sich das Lager der Satanssippe befand.

Nicole und Zamorra blieben im Schatten der Bäume stehen. Wären die Umstände nicht so schrecklich gewesen, hätte man die Szene vor ihren Augen als romantisch bezeichnen können. So jedoch ging etwas Makabres von ihr aus.

Soweit Zamorra es überblicken konnte, hatten sich alle Mitglieder der Sippe um das Feuer versammelt. Als Zamorra das eine oder andere Gesicht genauer erkennen konnte, rieselte es ihm kalt über den Rücken. Das waren keine Menschen mehr – das waren fleischgewordene Teufel. Und in ihrer Mitte der Oberteufel, der für all das verantwortlich war.

Zamorra mußte sich zwingen, daran zu denken, daß die anderen unschuldig waren, ebenso wie Bill Fleming unschuldig war, dem jetzt einige Männer die Kleider vom Leibe rissen.

Nicole wollte sich losreißen, wollte einschreiten, doch Zamorra hielt sie zurück.

»Das hat keinen Zweck«, flüsterte er. »Sie sind in der Übermacht. Wir müssen es mit meiner List versuchen. Außerdem müssen wir auf einen geeigneten Zeitpunkt des Eingreifens warten. Bleib du hier, ich werde mal in einem der Wagen dort drüben nachschauen, ob ich für uns etwas Passendes zum Anziehen finde.«

Nicole nickte stumm. Bevor der Professor in der Dunkelheit verschwand, hauchte sie ihm noch einen Kuß auf die Lippen.

»Viel Glück!« wisperte sie.

Zamorra orientierte sich kurz. Mit dem Rücken zu ihm stand ein

Sessel. Es war das einzige Sitzmöbel, das er sehen konnte. Dann war es wahrscheinlich, daß der Schwarze Branko sich dort niedergelassen hatte. Das war äußerst günstig.

Ein Stück nach links stand ein Wagen, der ganz nach Vorratslager aussah. Ihn faßte Zamorra ins Auge und robbte darauf zu.

Jeden Augenblick rechnete er damit, daß jemand ihn entdeckte, doch nichts dergleichen geschah. Unbehelligt gelangte er zu dem Wagen und war wie der Blitz darin verschwunden.

Da er keine Taschenlampe mit hatte und ein Anknipsen sowieso viel zu gefährlich gewesen wäre, war er ganz auf seinen Tastsinn und seine Intuition angewiesen.

Er hatte Glück. Es handelte sich tatsächlich um den Marketenderwagen der Sippe.

Und bald hatte Zamorra auch gefunden, was er suchte. Er öffnete eine Kiste, tastete hinein und fühlte etwas Weiches. Ein weiterer Griff überzeugte ihn, daß es sich tatsächlich um Kleider handelte.

Jetzt konnte er nur noch hoffen, daß er die richtigen Sachen heraussuchte, dann hatte er schon halb gewonnenes Spiel.

Durch entsprechendes Herumtasten fand er etwas, was man für einen Frauenrock halten konnte. Ein Blick zum Feuer hatte ihm gezeigt, daß die Leute dort in der Art des Mittelalters gekleidet waren.

Darum war es auch nicht verwunderlich, daß der Rock sehr lang war. Zamorra hoffte, daß er Nicole auch paßte.

Auch eine Bluse hatte er schnell gefunden, überdies bekam er auch noch eine Stola in die Finger, die er ebenfalls gleich mitgehen ließ.

Bei den Kleidungsstücken für ihn selbst war es einfacher, denn die konnte er an Ort und Stelle gleich anprobieren. Nach zwei Versuchen hatte er endlich gefunden, was er suchte.

Schnell machte er sich wieder an den Rückzug. Er machte sich keine Illusionen darüber, wie der Kampf ausgehen würde, wenn er einem von der Sippe in die Quere lief. Der würde sofort die anderen alarmieren, und schon wäre es um ihn und seine Mission geschehen.

Nicole war aufgeregt, als er wieder bei ihr eintraf.

»Ich habe solche Angst gehabt. Mußte das denn so lange dauern?«

Sie nahm ihm den Rock und die Bluse aus der Hand.

Schnell streifte sie ihre Jeans ab und stieg in den Rock. Zamorra atmete auf. Er paßte. Bei der Bluse waren die Ärmel etwas zu lang, doch Nicole krempelte sie auf, so fiel das nicht negativ ins Gewicht.

Sie legte sich die Stola malerisch um die Schultern und war bereit zu weiteren Taten.

Zamorra holte noch die Kugelschreiberlampe aus der Hosentasche, dann schob er das Bündel Kleider; das sie zurückließen, unter einen Busch. Wiederzufinden brauchte er sie nicht. Er war schon froh, wenn er das nackte Leben retten konnte.

Vorsichtig schlichen dann Nicole und er an das Lager heran, bis sie genau verstehen konnten, was geschah.

Sie konnten beobachten, wie Bill Fleming mit einem Brokatmantel bekleidet zum Stuhl des Schwarzen Branko hingetrieben wurde.

Dann mußten sie mit anhören, was der Zigeunerdämon mit seinen Opfern vorhatte. Nicole erschauerte. Die Grausamkeit dieses Ungeheuers raubte ihr fast den Atem.

Dann zerrte man Mercedes herbei. Sie versuchte sich noch zu wehren, doch sie konnte nichts ausrichten.

Bald kniete sie ebenso wie der Amerikaner vor dem Satan.

Zamorra verfolgte des Geschehen voller Entsetzen.

Er war ratlos, wußte nicht, was er tun sollte.

Als der Schwarze Branko die Hand mit dem Amulett auf die Stirn Bill Flemings senkte, war Nicole es, die die Initiative ergriff.

Mit einem schneidenden »Halt! Ich begehre diesen Mann!« trat sie aus dem Schatten des Planwagens, neben dem sie mit Zamorra gestanden hatte, hinein in den Lichtkreis des großen Lagerfeuers.

***

Die Köpfe der im Gras Sitzenden zuckten wie an einer Schnur gezogen herum. Wer wagte es, diese Feier zu stören?

Nicole Duval faßte sich ein Herz und trat vollends hervor. Fast bereute sie schon, diesen tollkühnen Schritt getan zu haben. Doch nun gab es kein Zurück mehr für sie.

Wohl oder übel mußte Zamorra ihr folgen.

Auch Bill Fleming hatte aufgeschaut. Zu Zamorras Entsetzen und zugleich auch Erleichterung gab er durch keine Regung zu verstehen, daß er seine Freunde erkannt hatte.

War ihre Verkleidung so perfekt, oder hatte der Satan bereits von ihm Besitz ergriffen und kamen sie zu spät?

Nicole, die ihr goldblondes Haar unter der schwarzen Stola verborgen hatte, war durch nichts von einer Zigeunerin zu unterscheiden. Sie trat weiter vor auf den Holzsessel zu, in dem das Horrorwesen aus dem Jenseits hockte.

Furchtlos blickte sie ihm in sein widerwärtiges Antlitz.

»Ich begehre diesen Mann ebenso wie die Frau dort es tut. Es ist Gesetz, eine Zigeunerhochzeit zu unterbrechen, wenn sich eine weitere Bewerberin um einen Mann einfindet. Ich weiß auch, was ich jetzt zu tun habe.«

Der Schwarze Branko hatte plötzlich einen Glanz der Begeisterung in den Augen. Mit einer achtlosen Geste schob er Bill Fleming zur Seite. Der erwachte nur langsam aus seiner Trance, und es dauerte noch einige Sekunden, ehe er den Befehlen seiner Schergen gehorchen konnte. Aber dann erhob er sich und ließ sich willenlos fortführen.

Zamorra achtete genau darauf, wohin die Satansdiener mit seinem Freund verschwanden. Wenn es darum ging, ihn schnell befreien zu müssen, wollte er nicht lange suchend im Lager der Satanssippe herumlaufen.

Der Schwarze Branko erhob sich. Grinsend rieb er seine Handflächen gegeneinander. Ein Knistern ertönte, als würden Pergamentseiten gegeneinandergescheuert. Das Geräusch ging der jungen Französin durch Mark und Bein.

Auf einen Wink hin wurde Mercedes Ruiz, die teilnahmslos den Ereignissen gefolgt hatte, ein Stück weggeführt. Dort riß man ihr das Kleid kurzerhand vom Körper.

»Du weißt, daß du um den Mann kämpfen mußt«, knurrte der Schwarze Branko. In seiner Stimme schwang Vorfreude auf das nun Stattfindende mit. »Du kennst die Gesetze der Zigeuner. Die Siegerin wird ihn bekommen. Sie darf ihn heiraten. Doch erst ein Kampf. Es geht dabei um Leben und Tod. Jede von euch bekommt ein Messer in die Hand. Damit könnt ihr machen, was ihr wollt. Ihr könnt damit auch eurem eigenen Leben ein Ende setzen, wenn ihr die drohende Niederlage seht und die Schmach des Verlierens nicht ertragen wollt.«

Nicole nickte. Sie war zu allem entschlossen. Dann wandte sie sich zu Zamorra um.

»Der dort ist mein Bruder«, sagte sie. »Er muß aber im Falle meiner Niederlage ungeschoren davonkommen. Er kann nichts dafür, daß ich diesen Mann begehre.«

Branko sah den Professor an. Er kniff mißtrauisch die Augen zusammen, doch dann nickte er zustimmend.

»Gut, es soll sein. Er wird gehen können, wohin er will, wir werden ihn nicht aufhalten.«

Zamorra kroch es eiskalt über den Rücken. Das Lächeln, das der Schwarze Branko ihm gönnte, steckte voller Falschheit und Betrug.

Zamorra war sich ganz sicher, daß er das Lager dieser Höllensippe nicht mehr lebend verlassen würde, falls er nicht einen guten Einfall hatte.

Da unterbrach wieder Nicole Duvals Stimme das lastende Schweigen.

»Vor dem Kampf will ich aber mit meinem Bruder noch einige Worte wechseln. Ich habe ihm noch etwas zu sagen. Es ist sehr wichtig für mich.«

Der Schwarze Branko nickte mit einer Miene, die wohl Gnade ausdrücken sollte.

Nicole ging zu Zamorra hinüber. Sie nahm seinen Arm und führte ihn ein Stück von dem Zigeunerdämon und seinem Thron fort.

»Bist du denn wahnsinnig geworden«, waren Zamorras ersten Worte, als sie außer Hörweite waren. »Du führst uns noch kaltlä- chelnd ins Verderben. Glaubst du wirklich, daß dieser Schwarze Branko es

ehrlich meint? Vergiß nicht, daß er mit dem Satan im Bunde ist. Und was das bedeutet, brauche ich dir ja wohl nicht zu sagen.«

Nicole legte beschwörend die Finger auf die Lippen. Sie schaute sich kurz um, doch niemand kam ihnen zu nahe.

»Jetzt denk doch erst einmal nach«, flüsterte sie. »Wir brauchen diese schwarze Keule, und Bill schwebt in Lebensgefahr. Wir muß- ten schnell handeln, und da hatte ich eben die Idee mit dem Zweikampf. Das gibt dir wiederum die Chance, die Keule zu suchen. Ich vermute, daß sie in dem prächtigen Wagen zu finden ist, der dort vorn steht.« Nicole deutete mit dem Kopf in die bewußte Richtung. Zamorra folgte mit seinem Blick und sah den Planwagen unter einer Baumgruppe stehen.

»Und wie willst du diesen Zweikampf bestehen? Wenn Mercedes nun stärker ist als du? Wenn der Satan ihr hilft? Dann können die Besessenen hier abgelenkt sein so sehr sie wollen – uns nutzt es dann gar nichts.«

Nicole legte ihm eine Hand auf die Schulter und zog seinen Kopf ein Stück zu sich herunter.

»Ich werde versuchen, ihr irgendwie ein Zeichen zu geben. Schließlich wollen wir sie auch wieder mitnehmen in unsere Gegenwart. Wir wollen sie ja hier nicht ihrem Schicksal überlassen. Vielleicht habe ich Glück, und sie erkennt mich. Außerdem hoffe ich, daß du dich beeilst und mir bald ein Zeichen geben kannst, daß alles okay ist. So lange hoffe ich, mich halten zu können.«

»Dein Wort in Gottes Ohr«, meinte Zamorra mit Galgenhumor.

Gemeinsam mit Nicole kehrte er wieder in die Mitte des Kreises zurück, der von den Gefährten des Schwarzen Branko gebildet wurde.

»Na, habt ihr euch gut beraten«, wollte der Zigeunerdämon wissen. »Denkt an mein Versprechen – ich garantiere eure Sicherheit.«

Das meckernde Lachen hinterher schien dieser Behauptung allerdings Hohn zu sprechen.

Zwei Frauen hatten Mercedes mittlerweile einen langen Rock, eine Bluse ähnlich der Nicoles und eine Stola gebracht, die Mercedes sich um den Kopf legte und zu einer Art Turban hochband.

Die Frau war barfuß. Wie eine geschmeidige Katze glitt sie in die Kampfarena und wartete auf ihre Gegnerin.

Nicole sah mit Schrecken, daß Mercedes es mit dem Kampf offensichtlich ernst meinte. In ihren Augen loderte ein wildes Feuer des Hasses und der Wut.

Fast bereute Nicole, daß sie ihre so hervorragende Idee in die Tat umgesetzt hatte. Doch nun gab es kein Zurück mehr für sie. Sie mußte den Kampf durchstehen, koste es was es wolle.

Sie tat es ihrer Gegnerin gleich, streifte die Sandalen ab, die sie noch an den Füßen trug, und trat ebenfalls in die Arena. Jemand drückte

ihr ein Messer in die Hand. Auch Mercedes hielt eine Waffe in der Faust.

Sogleich ging sie leicht in die Knie und kam Zentimeter für Zentimeter auf ihre Gegnerin zugeschlichen.

Der Satan mußte völlig von ihr Besitz ergriffen haben.

Tausende Gedanken jagten sich in Nicoles Kopf. Warum hatte der Schwarze Branko ihre Anwesenheit als geradezu selbstverständlich hingenommen? Warum hatte er sie nicht nach ihren Namen gefragt?

Entweder war ihm ihre wahre Identität bekannt, oder es war ihm gleichgültig, weil er wußte, daß die beiden ohnehin würden sterben müssen. Nicole merkte, wie ihr auf einmal der kalte Angstschweiß auf die Stirn trat.

Nur nicht nervös werden, sagte sie sich selbst. Diesen Satz wiederholte sie wieder und wieder. Er gab ihr Kraft und half mit, daß sie nicht die Beherrschung verlor.

Dann nahm sie das Kampfgeschehen völlig in Anspruch. Mercedes Ruiz machte plötzlich einen Ausfall. Mit einem schrillen Schrei und mit vorgereckter Messerhand machte sie einen riesigen Satz nach vorn.

Ruckartig stieß sie mit dem Messer von unten nach oben. Nicole konnte so gerade noch zurückweichen, doch die Messerklinge verfing sich in dem Saum des weiten Rockes. Ein ratschendes Geräusch ertönte, und Nicole hörte, wie der Rock aufgeschlitzt wurde.

Sie begriff nun. Das war kein Spiel, auf das sie sich eingelassen hatte. Das hier war blutiger Ernst.

Sie würde wohl kaum eine Gelegenheit finden, Mercedes Ruiz ihre wahre Identität zu enthüllen. Sie würde ihr gar keine Zeit lassen.

Und wenn sie nicht doch ein Messer in die Rippen haben wollte, dann machte sie am besten gar nicht erst den Versuch, sich der Zigeunerin zu erklären.

Wieder gelang es ihr mit Mühe und Not, einem neuen Angriff der schwarzäugigen Frau auszuweichen.

Nicole schickte ein Stoßgebet zum Himmel. Hoffentlich hatte Zamorra bei der Suche nach der Keule mehr Glück als sie in der Wahl ihrer Gegnerin.

Sie hatte für einige Sekunden Zeit, sich umzuschauen. Zamorra war nirgends zu sehen. Er hatte sich sicher schon aus der sensationslüsternen Gruppe weggestohlen und streifte durch das verwaiste Lager der Satanszigeuner.

***

Nicoles Ahnung war genau richtig.

Zamorra war es wirklich gelungen, die allgemeine Aufregung auszunutzen und sich aus dem Staub zu machen.

Er verzog sich hinter den nächststehenden Wagen und suchte sich einen Weg, auf dem niemand ihn sehen konnte, zum Wagen des Schwarzen Branko. Denn daß das prachtvolle Gefährt dem Dämon gehörte, davon war er felsenfest überzeugt.

Von Zeit zu Zeit hörte er die erregten Aufschreie der Zuschauer.

Ängstlich wartete Zamorra jedesmal auf den triumphierenden Beifall, der ihm anzeigen würde, daß Nicole die Verliererin war. Doch er wurde jedesmal angenehm überrascht.

Nach wenigen Schritten stand er endlich vor seinem ersehnten Ziel. Vor ihm ragte der wuchtige Planwagen des Schwarzen Branko auf. Die Pferde hatte man ausgeschirrt. Sie standen in einem roh zusammengehauenen Bretterverschlag in der Nähe. Ihr Schnauben und Scharren war deutlich zu vernehmen.

Vorsichtig tastete Zamorra sich an den Wagen heran. Aufmerksam schaute er sich um. Er war überzeugt, daß dieser Wagen bewacht wurde. Aber der Schwarze Branko schien sich in vollkommener Sicherheit zu wiegen. Es war niemand zu sehen.

Zamorra sicherte nach allen Seiten, dann faßte er sich ein Herz, packte nach dem Seitenbrett und schwang sich hinauf. Er ließ sich über die niedrige Wand rollen und dämpfte seinen Fall mit den Finger- und Zehenspitzen. Das alles ging völlig lautlos vor sich.

Da das Lagerfeuer sehr hell war und die Plane des Wagens nicht ganz dicht, drang genügend Flammenschein hindurch, so daß der Professor sich mühelos zurechtfinden konnte. Zamorra schaute sich um.

Der Wagen war fast leer. In einer Ecke stand ein Schemel, der allerdings mit der Keule wenig gemeinsam hatte. Überdies war er bestimmt nicht aus dem sagenhaften schwarzen Holz hergestellt.

Zamorra ließ weiter seinen Blick schweifen. Ein zusammengerollter Teppich an der Seite erregte seine Aufmerksamkeit. War die Keule vielleicht darin eingewickelt?

Er tastete das Bündel ab – Ergebnis negativ.

Sonst sah er nichts auf der Ladefläche.

Blieb nur noch die Kiste unter dem Kutschbock. Zamorra dachte nach. Er mußte sie wohl oder übel ins Innere des Wagens schleifen, denn draußen konnte er bestimmt nicht daran herumhantieren. Zu groß wäre die Gefahr, von den Gefährten des Schwarzen Branko oder sogar von ihm selbst gesehen zu werden.

Gedacht, getan. Zamorra bückte sich und packte die Kiste. Unter ziemlichen Mühen gelang es ihm, sie so weit in den Wagen hineinzuziehen, daß er den Deckel der Kiste öffnen konnte.

Kaum hatte er ihn nur wenige Zentimeter angehoben, da mußte er geblendet die Augen schließen.

Ein überirdisches Leuchten strahlte ihm entgegen. Schnell ließ Zamorra den Deckel der Kiste wieder zufallen.

So bekam er die geheimnisvolle Waffe sicher nicht aus dem Wagen. Dann hätte er auch gleich eine richtige Fackel tragen können. Es mußte einen Weg geben, es anders zu schaffen.

Der schmale Teppich brachte ihn auf eine Idee.

Er hob ihn hoch und rollte ihn aus. Dann legte er ihn so über den Kistendeckel, daß er ihn öffnen konnte, ohne daß die gleißende Helligkeit auffällig nach draußen dringen konnte.

Er griff zögernd in die Kiste hinein, jeden Augenblick gewärtig, sich an der Satanswaffe die Finger zu verbrennen. Doch nichts dergleichen geschah. Kein Brennen, kein Kälteeindruck. Die Keule fühlte sich wie normales Holz an.

Zamorra nahm die Keule und rollte sie in den Teppich ein.

Er klemmte sich dann das Bündel unter den Arm und kehrte auf dem gleichen Weg zum Kampfplatz zurück, auf dem er hergekommen war.

Keiner schien sein Verschwinden bemerkt zu haben, denn niemand schenkte ihm Aufmerksamkeit als er seinen Zuschauerplatz am Rande der Arena einnahm.

Nicole Duval hielt sich tapfer. Der Schweiß stand ihr auf der Stirn und ließ ihre Haare dort verkleben. Durch die Nässe wirkten sie zum Glück schwarz, so daß niemand merkte, wer sich da im Lager aufhielt.

Allerdings war auch Zamorra überzeugt, daß man sie längst durchschaut hatte. Wenn es so war, dann fragte er sich, was der Schwarze Branko wohl damit bezwecken mochte, indem er sich nicht das Geringste anmerken ließ.

Diesmal war Nicole es, die einen Angriff startete. In klassischer Karatehaltung ging sie auf Mercedes zu. Sie wollte sie nicht verletzen, wollte sie nur kampfunfähig machen, um sich etwas Luft zu verschaffen.

Dabei sorgte sie dafür, daß sie den gesamten Lagerplatz überschauen konnte. Dabei erblickte sie auch ihren Freund, der ganz im Schatten eines hohen Baumes stand. Sie konnte seine Umrisse nur ahnen. Doch das zwinkernde Blitzen seiner Augen sagte ihr genug.

Er hatte es geschafft.

Jetzt war es wieder an ihr, dafür zu sorgen, daß sie möglichst gefahrlos von hier wegkamen. Sie hatte diese Lage herbeigeführt, sie müßte sie auch wieder bereinigen. Ihre Nerven machten dieses Spiel nicht mehr lange mit. Sie stand kurz vor dem Zusammenbruch.

Zamorra, der bemerkt hatte, daß Nicole ihn suchte, stellte sich so, daß er jeden Moment ungehindert loslaufen konnte. Nicole brauchte ihm nur ein Zeichen zu geben, dann würde er sich in Bewegung setzen. Hoffentlich wartete sie nicht mehr solange. Denn sie würden noch ein ganzes Stück zu rennen haben. Und daß man sie nicht freiwillig und mit Geleitschutz gehen lassen würde, war ihr sonnenklar.

Nicole Duval war es gelungen, sich der Zigeunerin soweit zu nähern, daß sie ihre Arme umklammern konnte und sie für einen Messerangriff zu sehr behinderte. Angestrengt versuchte Mercedes sich freizumachen.

Nicole brachte ihren Mund ganz dich an ein Ohr ihrer Gegnerin.

Sie schien etwas hineinzuflüstern. Nur Zamorra konnte das erkennen, weil er wußte, was Nicole beabsichtigte. Für die ahnungslosen Zuschauer sah es so aus, als hätten die Gegnerinnen sich geradezu ineinander verbissen.

Mercedes erstarrte für Sekundenbruchteile, dann kämpfte sie weiter. Doch diesmal mit viel weniger Energie als vorher. Sollte der Einfluß des Satans doch nicht so stark sein, daß sie sich einfach von einem einmal eingeprägten Plan abbringen ließ?

Zamorra war es gleichgültig. Hauptsache, er brachte sie unversehrt aus dieser Situation heraus.

Nicole und Mercedes näherten sich jetzt der Stelle, an der Zamorra stand.

Zamorra hielt sich bereit. Er hatte den Griff der Keule in den Teppich fest umklammert. Er dachte sich, daß sie auch in dieser Dimension, die seltsam stofflich und doch irreal war, eine gute Waffe abgeben würde.

Nicole stieß einen Schrei aus und rannte auf Zamorra zu. Mercedes folgte ihr. Ehe der Schwarze Branko und seine Schar begriff, hatte Zamorra die leuchtende Keule herausgezogen und stürmte vor den Mädchen her in den Wald.

Ein wüstes Gejohle hob hinter ihnen an. Der Schwarze Branko schrie heisere Befehle.

Im Laufen wickelte Zamorra die leuchtende Keule wieder in den Teppich ein. Er hatte sie nur benutzt, um den Satansleuten einen falschen Weg zu weisen.

Ohne eine Lampe zu benutzen, bewegten sich die drei Flüchtlinge weiter in den Wald hinein. Weit konnte die Grenze der Einflußsphäre des Schwarzen Branko nicht mehr sein.

Und dann hörten sie das Näherkommen der wilden Meute. Auch heiseres Hundegebell war auszumachen. Sie wurden mit allen Mitteln verfolgt.

Doch so sehr sie das auch erschreckte – es gab ihnen auch wieder neue Kraft. Sie verdoppelten ihre Anstrengungen und jagten weiter.

So gelangten sie an die Lichtung, wo Rosario sie verlassen hatte.

Sie rannten weiter und ließen sich erst am anderen Ende der freien Fläche auf den Boden sinken.

Auf der Lichtung brandete wüstes Geschrei auf.

Die Verfolger befanden sich auf einer Linie, die quer über die Lichtung verlief. Es war, als stünden sie vor einer unsichtbaren Wand.

Aufgeregt liefen sie hin und her wie ein aufgescheuchtes Hühnervolk.

Zamorra ließ es sich nicht nehmen, noch einen Moment zuzuschauen.

Dann besann er sich eines Besseren.

Er legte die Hände zu einem Schalltrichter an den Mund und holte tief Luft.

»Rosario! Rosario! Komm uns holen!«

Weithin scholl seine Stimme über die Lichtung, und auch die Dämonen konnten sie hören.

Die Anstrengungen der Besessenen ließen merklich nach, als der Name Rosario gefallen war. Sie schienen keine Lust mehr zu haben, die Flüchtigen zu verfolgen.

Die wilden Flüche, die der Schwarze Branko ausstieß, wurden durch das Erscheinen Rosarios unterbrochen.

Der Schwarze Branko spuckte aus. Mitleidig schaute Rosario ihn an.

»Er weiß nicht, was er tut. Sein Geist ist verwirrt. Er ist verloren. Seine Seele der Hölle geweiht.«

Rosarios Stimme war voller Trauer, als er das sagte.

Doch dann raffte er sich auf. Er schaute die drei Sterblichen an. Ein strahlendes Lächeln machte sich auf seinen Zügen breit.

»Ich sehe, ihr habt es geschafft. Doch nun müssen wir zurück, denn noch ist eure Aufgabe nicht gelöst. Erst muß der Schwarze Branko geschlagen, besiegt, vernichtet werden, dann erst werden die Menschen Ruhe vor ihm haben.«

Er nahm ihre Hände und schaute hinauf zum Himmel. Er rief ein fremdartiges Wort. Mercedes Ruiz, Nicole Duval und Zamorra spürten, wie die Erde unter ihren Füßen wegstürzte, und wieder befanden sie sich auf einer rasenden Fahrt – diesmal von der Vergangenheit in die Gegenwart…

Und dort wartete noch einmal eine Aufgabe auf sie, von der sie nicht wußten, ob sie ihr gewachsen waren. Diesmal lag es an Zamorra, ob das Böse besiegt wurde oder nicht.

Denn noch hatten sie Bill Fleming nicht befreit. Er befand sich noch in der Gewalt der Dämonensippe.

***

Als die vier nach ihrer wilden Jagd durch Zeit und Raum im Lager der Ruiz-Sippe landeten, wurden sie bereits erwartet. Der alte Delgado Ruiz bereitete ihnen einen lautstarken Empfang.

Die Freude wurde allerdings gedämpft, als er sah, daß der Amerikaner nicht bei den Ankömmlingen war. Was war geschehen? Er blickte Zamorra fragend an. Der hob hilflos die Schultern.

Er konnte nicht begreifen, wie es ihm passiert war, daß er seinen besten Freund vergessen hatte. Um ihn zu befreien, hatte er doch mit

Nicole die lange Reise durch die Dimensionen unternommen.

Als hätte Rosario in seinen Gedanken gelesen, erhob er seine Stimme über den Lärm der Umstehenden.

»Eure Mission im Lager der Satanssippe war nicht umsonst. Zwar ist euer Freund immer noch in der Gewalt des Schwarzen Branko, doch wird er ihm nichts anhaben können. Er hat nur Macht über die, die er durch eine Besessene zu sich bringen läßt. Und das ist bei eurem Freund nicht der Fall gewesen. Noch hat Fleming nicht das Zeichen des Schwarzen Branko eingebrannt bekommen. Darum müssen wir uns beeilen, damit das nicht doch noch geschieht, denn mein unseliger Bruder sinnt auf Rache. Mercedes, die Tochter des Delgado Ruiz, hat mit dem Schwarzen Branko bereits Kontakt gehabt. Sie ist von seiner unheimlichen, satanischen Macht besessen. Diese Macht, dieses Dämonische in ihrem Wesen muß ihr erst ausgetrieben werden. Das allerdings muß einer von euch machen – ein Fremder. Denn wie ihr wißt, kann ein Zigeuner niemals gegen sein eigen Fleisch und Blut die Faust erheben. Der Professor muß an ihr das vornehmen, was ihr einen Exorzismus nennt. Er muß den Dämon aus ihrem Geist verjagen, muß sie rein machen und unschuldig.«

Zamorra unterbrach den guten Geist der Ruiz-Sippe.

»Aber wie sollen wir denn den Schwarzen Branko endgültig zur Strecke bringen? Wenn nur der Dämon ausgetrieben wird, heißt das doch noch lange nicht, daß dann auch die Macht des teuflischen Zigeuners gebrochen ist.«

»Eine ganz berechtigte Frage«, ließ sich Rosario vernehmen.

»Wenn der Schwarze Branko merkt, daß es ihm an den Kragen geht, wird er in diese Zeit reisen und wird versuchen, den Exorzismus zu verhindern. Er wird euren Freund mit sich nehmen und wird versuchen, euch mit seinem Leben zu erpressen. Doch ihr werdet auf den Handel nicht eingehen, denn mit der Schwarzen Keule könnt ihr den Satan besiegen. Du, Professor, wirst ihn zum Kampf fordern. Du mußt sein Amulett mit der Keule treffen, dann wird der Schwarze Branko endgültig zur Hölle fahren. Und es wird wieder Frieden sein für die Söhne des Windes, und nichts wird sie auf ihren langen Fahrten mehr bedrohen. Dir, Professor, ist es gegeben, der Retter einer Rasse zu werden, die vom Aussterben bedroht ist.«

Zamorra reckte sich. Er wußte, was für ihn und die Zigeuner auf dem Spiel stand. Doch er war bereit, die Herausforderung anzunehmen.

Jetzt ging es erst einmal darum, bei Mercedes Ruiz den Exorzismus vorzunehmen, der den Teufelszigeuner herbeirufen sollte.

Er gab Delgado Ruiz ein Zeichen, damit dieser nach den Anweisungen des Rosario mit den Vorbereitungen für diese Operation begann.

Ruiz bestimmte zwei Frauen, die Mercedes helfen sollten, sich für die

Zeremonie herzurichten. Zwar hatte die junge Frau eine unbestimmbare Angst vor dem Vorgang, doch vertraute sie auf die Worte Rosarios und ließ daher widerspruchslos alles mit sich geschehen.

Überdies hatte sie ein ebenso großes Vertrauen zu dem hochgewachsenen Mann, den Rosario Professor genannt hatte.

Die Hoffnung, endlich von diesem unseligen Zauber befreit zu werden, erstickte alle Furcht in ihr und ließ sie handeln.

Einige Männer der Sippe hatten ein großes Lagerfeuer angefacht, das von Zeit zu Zeit neue Nahrung erhielt. Es beleuchtete den gesamten Lagerplatz und ließ auch Einzelheiten hinreichend gut erkennen.

Zwei Frauen verschwanden mit Mercedes in einem der Planwagen. Nach einigen Minuten erschienen sie wieder, Mercedes zwischen ihnen. Sie trug jetzt ein langes weißes Gewand, einem Büßerhemd ähnlich, und trat gefaßt in den Kreis aus Menschenleibern, der sich gebildet hatte.

Dann trat Zamorra in den Kreis. Er befahl Mercedes, sich auf den Boden zu legen. Nicole hockte sich neben ihren Kopf, um sie notfalls stützen oder festhalten zu können, wenn die Angriffe des Satans zu übermächtig werden sollten.

Dann begann Zamorra um die liegende Frau herum ein Pentagramm zu zeichnen, einen Drudenfuß, ähnlich dem, der sich auf dem Amulett befand, das der Schwarze Branko auf der Stirn trug.

An die Ecken des fünfzackigen Sterns stellte er je eine Kerze, die er sich von einer der Frauen hatte besorgen lassen.

Schließlich trat er selbst in den Kreis und begann mit der Beschwörung der bösen Geister.

Zamorra bediente sich einer Sprache, von der noch nicht einmal schriftliche Aufzeichnungen existieren. Die Sprache war so alt wie das Menschengeschlecht. Schon im altertümlichen Ägypten hatten damit die Eingeborenen böse Einflüsse von sich abgewendet.

Zamorras Stimme wurde immer lauter. Deutlich spürte er den Einfluß Rosarios, den dieser auf seinen Geist nahm. Dankbar spürte er, daß Rosario ihm noch mehr Kraft verlieh, um die anstrengende Prozedur zuende führen zu können.

Mercedes, die die ganze Zeit über still dagelegen hatte, begann sich zu bewegen. Sie schien unter einer inneren Spannung zu stehen.

Sie bäumte sich auf, als würde in ihr ein schrecklicher Kampf toben.

Schaum trat ihr auf die Lippen, und Nicole Duval hatte große Mühe, sie auf dem Boden festzuhalten. Fast schien es so, als wolle Mercedes sich gegen ihre Retter wenden. Das einstmals bildschöne Gesicht war kaum noch wiederzuerkennen.

Es war totenblaß und gleich darauf wieder puterrot. Der kalte Schweiß stand der Frau auf der Stirn. Von Zeit zu Zeit tupfte Nicole

ihn mit einem Tuch ab.

Die Mitglieder der Zigeunerschar, auch die aus anderen Lagern und Sippen, folgten der Zeremonie in stummer Anteilnahme.

Zamorra deklamierte die uralten Formeln immer lauter und lauter, bis der Klang seiner Stimme von einem hohlen Brausen übertönt wurde.

Unwillkürlich blickte er auf, suchte mit den Augen den nächtlichen Himmel ab und entdeckte, worauf er gewartet hatte.

Erst war es nur ein winziger Lichtfleck, doch er wurde von Sekunde zu Sekunde größer und größer.

Bald schon konnte Zamorra erkennen, was es war.

Es handelte sich um den prächtigen Wagen des Schwarzen Branko, den er auch schon im Lager der Satanssippe gesehen hatte. Hatte Branko etwa schon gemerkt, daß ihm seine wichtigste Waffe gestohlen worden war?

Zamorra wünschte sich, daß dies nicht der Fall sein möge.

Es wäre für ihn eine schreckliche Niederlage geworden. Er hätte dicht vor dem Ziel umkehren müssen.

Der Wagen, von zwei Rappen gezogen, jagte durch die Lüfte heran. Das gesamte Firmament schien mitzuschwingen und zu dröhnen. Angstvoll schauten die Kinder zum Himmel. Die Frauen beteten monoton.

Ein ehernes Wiehern tanzte von Horizont zu Horizont. Die Rappen bliesen pfeifend die Luft durch die Nüstern. Es sah fast so aus, als würden ihnen Flammen aus den Atemöffnungen schlagen.

Mit einem ohrenbetäubenden Krachen setzte der Wagen auf. Sekundenlang tat sich nichts.

Dann erschien eine Hand und zog die Plane des Wagens ein kleines Stück zurück.

Und dann brach die Hölle los…

***

Der Wind wurde zum Sturm. Er hatte seinen Ursprung in dem gespenstischen Wagen, der wie aus dem Nichts kommend inmitten des Zigeunerlagers gelandet war.

Die Kinder rannten schreiend davon. Frauen kreischten auf. Und auch die Männer machten Anstalten zu fliehen.

Erst Rosarios Stimme hielt sie zurück.

»Bleibt! Er kann euch nichts anhaben. Ohne die Satanskeule ist seine Macht beschränkt!«

Die Männer blieben zwar stehen, doch sie konnten sich dem Grauen nicht entziehen.

Eine höllische Schar quoll aus dem Wagen. Uralte Frauen, Männer, zu Skeletten abgemagert, kletterten herunter und versammelten sich

um das Lagerfeuer. Sie führten einen wilden Tanz auf. Einige von ihnen sprangen über das Feuer, wie es bei den Sonnenwendfeuern in ländlichen Gegenden Sitte ist.

Nur war das keine fröhliche Feier, sondern hier regierte der Satan.

Er hatte die Initiative ergriffen und schwang sein höllisches Zepter.

Die Unholde aus dem Jenseits stimmten einen wüsten Gesang an, sangen Texte voll obszöner Anspielungen.

Die männlichen Kreaturen scherten aus dem Kreis aus und machten sich auf die Jagd nach den hübschesten Frauen der Sippe.

Angstvolles Geschrei erfüllte das Lager. Niemand von den Männern der Ruiz-Sippe der Gegenwart machte Anstalten, einzuschreiten. Sie waren wie gelähmt, paralysiert durch das Grauen, das sich ihren Augen darbot.

Dann verstummte das Geschrei. Zamorra, der mithelfen wollte, die Satansschar zurückzudrängen, zuckte herum.

Mit einem lauten Ratschen zerfetzte eine unsichtbare Faust die Plane des Dämonenwagens.

Und hervor trat der Schwarze Branko, der Urvater dieser Dämonenschar. Ihm war es zu verdanken, daß dieses Heer der Besessenen die Hölle in das friedliche Lager gebracht hatte.

Sein Gesicht war zu einem hämischen Grinsen verzerrt. Auf seiner Stirn schimmerte golden das Amulett der Ruiz'.

Mit sich führte er den Amerikaner Bill Fleming, der überhaupt nicht wußte, wie ihm geschah.

Er schien sich in tiefer Trance zu befinden und ließ alles über sich ergehen. Es war ein Bild des Jammers, wie der Schwarze Branko ihn brutal mit sich zerrte. Einmal stürzte Bill Fleming hin, doch der Zigeunerdämon riß ihn wieder auf die Beine.

»Wirst du wohl…«, knurrte er heiser. »Noch ist deine Uhr nicht abgelaufen. Noch will ich meinen Spaß haben, ehe ich wieder zurückkehre in mein Reich jenseits der Zeiten.«

Nicole Duval, die sich neben Mercedes gekniet hatte und sie stützte, als sie sich aufsetzte, biß sich in die Lippen und merkte nicht, wie ein feiner Blutfaden aus ihrem Mundwinkel rann.

Sie schien die Qualen, die Bill Fleming erdulden mußte, am eigenen Leibe zu spüren. Als der Schwarze Branko Bill Fleming schlug, zuckte sie zusammen, als hätte der Dämon sie getroffen.

»Zamorra – so tu doch etwas!«

Ihr Schrei schnitt durch den Tumult, der plötzlich wieder losgebrochen war. Der Ruf verhallte ungehört.

Der Schwarze Branko zerrte Bill Fleming bis zu Zamorra hin. Dort ließ er ihn achtlos in den Staub sinken.

»Na, mein Freund, ich wußte gleich, daß mit euch etwas nicht stimmte. Darum habe ich den Mann auch fortbringen lassen. Ich habe

wohl gemerkt, wie du ihn mit Blicken verfolgt hast. Und das tut ein Fremder nicht. Ich habe euch von Anfang an durchschaut, habe allerdings nicht damit gerechnet, daß du die Frechheit haben würdest, mir das Zeichen meiner Macht zu stehlen. Doch auch die Keule wird dir nichts nützen, denn du bist nur ein Sterblicher. Und mit Sterblichen macht Branko immer kurzen Prozeß. Du wirst es am eigenen Leibe erfahren.«

Zamorra schaute hilfesuchend hinüber zu Rosario, doch der gab durch keine Geste zu verstehen, daß er ihm zu helfen gedachte.

Fast entschuldigend blickte er Zamorra an.

»Er ist trotz allem immer noch mein Bruder. Ich selbst kann die Hand nicht gegen ihn erheben. Ich habe es dir ja bereits gesagt. Du bist ganz allein auf dich gestellt. Dir muß es gelingen, das Amulett zu zerschlagen. Erst dann wird Ruhe sein in dieser Zeit.«

Mercedes Ruiz wollte sich aufraffen, wollte aufstehen.

»Ich muß dem schrecklichen Spiel ein Ende machen«, flüsterte sie kaum hörbar. »Ich werde mich in Brankos Gewalt begeben, damit euer Freund freikommt.«

Nicole konnte sie gerade noch zurückhalten.

»Red keinen Unsinn«, fauchte sie. »Entweder wir schaffen es, diesen Satan zu besiegen, oder wir fahren alle zur Hölle. Denn solange der Schwarze Branko noch über die Erde geistert, wird es hier sein wie die Hölle!«

Der Schwarze Branko wollte sich wieder bücken, um Bill Fleming hochzureißen, da stoppte ihn Zamorras Stimme.

»Halt, Satan!« wiederholte Zamorra noch einmal seine Aufforderung. »Du wirst keine unschuldigen Seelen mehr für deine verbrecherischen Zwecke einspannen! Ich fordere dich zum Duell! Ich weiß, daß du nicht willst, doch du bist immer noch ein Zigeuner, der die Gesetze des Zweikampfes kennt. Auf eine Aufforderung zum Kampf mußt du antworten. Du darfst dich der Auseinandersetzung nicht entziehen.«

Branko grinste bösartig. »Du hast gut gelernt, Fremder. Doch das hat dir sicherlich mein Bruder Rosario verraten. Der würde mich ja am liebsten zur Hölle hinabfahren sehen. Aber die Freude werde ich ihm nicht machen. Ich nehme deine Herausforderung an. Ich werde mich dir zum Kampf stellen und werde dir die Knochen zermalmen, denn wisse, ich habe noch eine zweite Keule aus dem gleichen Holz. Und sie verleiht mir die gleichen Fähigkeiten.«

Nach diesen Worten gab er einem Mann aus seiner Schar ein Zeichen. Der rannte hinüber zum Wagen, kletterte hinein und kam gleich darauf mit einem Ausdruck des Triumphes im Gesicht wieder zurück.

In seiner Faust schwang er eine schwarze Keule, ähnlich der, die Zamorra im Jenseits gestohlen hatte. Auch diese Keule schien von einem inneren, kalten Feuer erfüllt zu sein. Sie leuchtete weithin.

Zamorra begriff, daß Branko auch mit ihm sein Spiel getrieben hatte. Er hatte genau gewußt, was Zamorra in seinem Lager gesucht hatte – und er hatte ihn gewähren lassen. Er mußte sich seines Sieges wirklich überaus sicher sein. Wahrscheinlich hatte er sogar noch eine weitere Teufelei auf Lager.

Die Stimme des Dämons riß ihn aus seinen Überlegungen.

»Ich werde dich nicht nur besiegen!« brüllte der Schwarze Branko.

»Ich werde dich anschließend zu meinem Lieblingssklaven machen. Wie gefällt dir das?«

Zamorra wollte endlich die Entscheidung herbeiführen, darum antwortete er:

»Red nicht wie ein Waschweib, sondern kämpfe wie der Mann oder Held, für den du dich hältst. Hunde, die bellen, beißen nicht. Und du erinnerst mich an einen armseligen Köter.«

Zamorra verfolgte mit diesen Worten ein ganz bestimmtes Ziel. Er hatte festgestellt, daß bei dem Dämon noch nicht alle menschlichen Regungen abgestorben waren. Vielleicht schaffte er es sogar, ihn so in Rage zu bringen, daß er seine Ruhe verlor und beim Kampf überhastet reagierte wie eben ein Mensch in äußerster Wut.

Brankos Reaktion auf seine Worte schien dem Professor in seinen Überlegungen recht zu geben.

Schaum trat dem Dämon auf die Lippen wie bei einem Tollwütigen. Und so benahm er sich auch. Er packte die Keule, riß sie seinem Sklaven aus der Hand und fuchtelte damit wild in der Luft herum.

»Was fällt dir ein, Menschenwurm, so mit mir zu reden. Ich werde dich lehren, wie man den Mächten des Jenseits zu begegnen hat.«

Er sprang nach vorn und führte einen mächtigen Streich gegen Zamorras Kopf.

Der Professor hatte den Schlag kommen sehen und tänzelte mit Leichtigkeit zur Seite. Dabei machte er eine halbe Körperdrehung, bückte sich und hob die Keule, die er dem Zigeuner-Satan gestohlen hatte, vom Boden auf. Er hatte sie für den Exorzismus dorthin gelegt.

Branko stieß einen lästerlichen Fluch aus. Ihm war die Enttäuschung anzumerken, daß sein hinterhältiger Angriff keinen Erfolgt zeigte.

Dafür war Zamorra jetzt am Zuge.

Er unterlief einen Schlag des Dämons und landete einen Treffer in der Körpermitte seines Gegners.

Der Schwarze Branko schien überhaupt nichts zu spüren. Er unterbrach noch nicht einmal seinen Bewegungsfluß. Mit der linken Hand schob er die Keule beiseite und holte mit der anderen aus.

Ein rasender Schmerz zuckte durch Zamorras Schulter. Ihm war, als hätte man ihm den Arm abgerissen. Er stöhnte auf und ging leicht in die Knie.

Da der Schwarze Branko für einen Moment abgelenkt war, er holte

gerade wieder aus, um zu schlagen, fand Zamorras Keule erneut ein Ziel. Der Kolben knallte gegen die Knie des Dämons. Doch nicht einmal dieser massive Angriff brachte ihn ins Stolpern.

Als wäre nichts gewesen, drehte er sich auf den Zehenspitzen und suchte sich an Zamorras geschundenem Leib ein neues Ziel.

Dabei tastete er mit der freien Hand nach seiner Stirn, wo das Amulett hing. Zamorra schenkte dieser Geste keine Beachtung.

Der Schlag mit der Keule folgte sofort. Zamorra konnte so gerade noch seine eigene Keule dazwischen halten, sonst wäre ihm der Schädel eingeschlagen worden.

Zamorra meinte, er hätte sich den Arm ausgekugelt. Und wieder sah er, wie der Schwarze Branko das Amulett auf seiner Stirn berührte.

Und dann begriff Zamorra endlich, was es damit auf sich hatte.

Wahrscheinlich schöpfte der Schwarze Branko auf diese Weise neue Energie aus den Quellen des Jenseits und des Magischen.

Jetzt wußte Zamorra auch, welche Taktik er anzuwenden hatte.

Er mußte warten, bis der Gegner ermüdet war. Und nicht nur warten, sondern auch tatkräftig dafür sorgen, daß er auch wirklich seine Kräfte verlor.

Jedesmal, wenn der Schwarze Branko nach einem mißglückten Angriff wieder nach seiner Stirn fühlte, kämpfte Zamorra mit doppeltem Eifer. Er versuchte, den Gegner durch seine Aktionen zu fesseln, was ihm auch zum großen Teil gelang.

Zamorra mußte versuchen, daß Amulett zu treffen. Doch Branko schien zu ahnen, was sein menschlicher Gegner vorhatte. Er wendete besondere Aufmerksamkeit dem Schutz seines Kopfes zu.

Hier fand Zamorra keine Lücke. Zwar bewegte sich der Mann aus dem Jenseits immer langsamer und matter, doch auch Zamorra wurde allmählich müde.

Entweder er traf jetzt endlich sein Ziel, oder ihm kam jemand zur Hilfe. Aber wer sollte ihn jetzt noch retten können?

Und als wäre seine Bitte erhört worden, sah er plötzlich etwas, was ihm wie die Verheißung des Himmels erschien.

Mercedes Ruiz hatte sich wohl in der Anspannung, mit der die Leute dem Kampf zuschauten, von Nicole losgerissen und war im Lager verschwunden.

Sie hatte dann einen Bogen beschrieben und war an den Kampfplatz zurückgekehrt. Dort stand sie nun inmitten der dämonischen Zuschauer und verfolgte den wilden, verzweifelten Kampf.

Zwei Welten standen sich hier gegenüber. Die reale und die irreale, mystische, dämonische.

Aber Zamorra ließ den Mut gleich wieder sinken. Viel helfen konnte sie wahrscheinlich nicht, zumindest konnte Zamorra sich nicht vorstellen, wie.

Doch das sollte er schon sehr bald erfahren.
Durch ein Kampfmanöver stand der Schwarze Branko plötzlich mit dem Rücken zu Mercedes Ruiz.
Als Zamorra ihn angriff, taumelte er haltlos zurück. Dabei landete er im wahrsten Sinne des Wortes in den ausgebreiteten Armen der Zigeunerin.
Geistesgegenwärtig war die Frau einen Schritt vorgetreten, als hätte sie auf den Schwarzen Branko gewartet.
Blitzschnell warf sie ihre Arme um den Oberkörper des unheimlichen Dämons. Für Sekundenbruchteile war er völlig wehrlos. Er konnte sich nicht rühren, konnte den Arm mit der Keule nicht heben und auch seinen Kopf nicht mehr schützen.
»So schlag doch!« kreischte Mercedes Ruiz auf.
Die in ihrer Nähe stehenden Dämonen wollten sie beiseitestoßen, doch es war bereits zu spät.
Zamorra hatte den Augenblick ausgenutzt.
Bis auf einen Meter war er heran. Dabei hob er die Keule hoch über den Kopf und ließ sie mit aller Kraft niedersausen.
Das Geräusch hallte über den gesamten Lagerplatz. Es klang als würde eine Kokosnuß gespalten.
Die Keule traf das Amulett genau.
Der Schwarze Branko schrie auf. Er konnte es noch gar nicht fassen, daß ihn Zamorra, ein Sterblicher, überlistet hatte.
Mit einer matten Geste wollte er noch einmal seine Keule heben, aber die Kräfte, die seinen Körper am Leben erhalten hatten, verließen ihn rapide.
Eine schreckliche Verwandlung ging mit ihm vor sich.
Er schien immer jünger zu werden. Seine Haare wurden voller. Sie verloren ihre grauweiße Farbe und waren bald wieder schwarz wie die eines Jünglings. Auch veränderte sich sein greisenhafter Körper.
Er straffte sich, reckte sich. Seine Augen begannen zu glänzen, und auffordernd schaute der Zigeunerdämon in die Runde.
Auch die zerrissenen Kleider wurden auf geheimnisvolle Weise ausgetauscht. Bald stand ein Mann inmitten der Umstehenden, dem die Frauenherzen auf Anhieb zuflogen.
Zamorra ahnte, was mit dieser Verwandlung bezweckt werden sollte.
Der Satan gab ihm seine ursprüngliche Gestalt wieder, um auf diese Weise den Leuten Sand in die Augen zu streuen. Die Frauen sollten es sein, die seinen Tod verhindern sollten. Und schon winkten die ersten und zwinkerten ihm auffordernd zu.
Doch es war alles vergeblich. Denn auch das Amulett, das von der Satanskeule getroffen worden war, veränderte sich. Es begann plötzlich zu leben und zu glühen. Feine Rauchwolken stiegen von der Stirn des wieder jung gewordenen Zigeunerdämons auf. Ein Zischen

ertönte.
Wie die Flamme eines Schweißbrenners, so fraß sich das unheimliche Amulett in den Schädel des Satanssklaven. Er schien keine Schmerzen zu spüren, denn er gab durch nichts zu verstehen, daß er merkte, was mit seinem Kopf geschah.
Bald war das Amulett verschwunden. Die Brandwunde schloß sich nahtlos. Nichts deutete an dem gutaussehenden Mann mehr darauf hin, daß es sich um einen Boten aus dem Jenseits handelte.
Doch dann verzerrte namenlose Wut das Gesicht des Unholds.
»Verdammt, du hast es geschafft, mich zur Strecke zu bringen. Aber ich werde dich verfluchen!«
Und er hob die Arme in einer beschwörenden Geste. Er öffnete den Mund. Jeden Moment glaubte Zamorra die schrecklichen Worte hören zu können, doch nichts geschah.
Der Schwarze Branko schien plötzlich von einer unsichtbaren Kraft gepackt zu werden. Er wurde von einer Riesenfaust durchgeschüttelt.
Er warf einen hilfeheischenden Blick in die Runde. Aus seinem Mund drang ein Schwall wüster Beschimpfungen. Dann begann er zu heulen und zu weinen. Es klang herzzerreißend.
»So helft mir doch! Ihr wart doch in den Jahrhunderten meine Gefährten! Ich war doch immer gut zu euch.«
Es war der nackte Hohn. Er hatte doch schließlich das Unglück über die Schar der Untoten gebracht. Und trotzdem verhallte sein Ruf nicht ungehört.
Zwei Frauen aus der Schar der anwesenden Dämonendiener wollten hinzustürzen, um dem vergehenden Dämon irgendwelche Hilfe zu leisten. Zamorras Ruf hielt sie auf.
»Halt! Wollt ihr euren Peiniger wirklich erhalten? Habt ihr euch nicht immer schon nach der ewigen Ruhe der Toten gesehnt? Wolltet ihr nicht immer dem Satan entfliehen und den ewigen Frieden finden? Laßt ihn deshalb sterben! Er verdient keine Gnade. Er soll sterben! Erst sein Tod wird euch erlösen.«
Rosario nickte zur Bestätigung.
»Hört auf ihn! Der Professor hat recht. Entzieht euch dem Einfluß des Bösen. Zeigt kein falsches Mitleid. Branko ist ein Knecht des Satans! Er brachte euch um den Frieden, den eure Seelen in den Jahrhunderten suchten!«
Branko war mittlerweile zu Boden gesunken. Sein Gesicht war wieder zu dem eines Greises geworden, eines Greises, der fast nur noch ein Skelett war.
Die Kleider fielen von seinem Jünglingskörper ab. Er war nackt.
Doch seine Haut war nicht makellos. Häßliche Flecken bildeten sich, Altersflecken, die Haut wurde welk, das Gewebe schlaff.
Jetzt schien er auch den Schmerz in seinem Kopf zu spüren.

Schwankend kniete er da. Er versuchte, seine Finger mit Macht in seine Stirn zu krallen, als könne er das todbringende Amulett wieder herausreißen.

Es konnte ihm nicht gelingen. Auch war der Einfluß des Amuletts zu stark. Er würde nicht mehr lange zu leben haben.

Als würde er das selbst begreifen, resignierte der Dämon. Langsam kippte er nach hinten. Mit einem dumpfen Laut prallte er auf den Boden. Lang ausgestreckt blieb er liegen.

Zamorra eilte hin, wollte sich vergewissern, daß er endlich unschädlich gemacht war.

Doch der Professor kam nicht weit.

Wenige Schritte vor dem sterbenden Unhold schien sich eine unsichtbare Wand erhoben zu haben. Zamorra knallte dagegen und sackte in die Knie. Entsetzt schaute er nach vorn. Sollte sich der Satan höchstpersönlich einzumischen versuchen?

Und dann hörte Zamorra einen wilden Schrei des Entsetzens. Der Liegende wurde plötzlich von einer weißlich schimmernden Rauchwolke eingehüllt. Sie schien aus dem Boden zu dringen, was auch tatsächlich der Fall war.

Um den Liegenden herum schien der Boden aufzureißen. Branko schlug wie ein Wilder um sich, als er das merkte.

»Nein, Satan! Nein, noch will ich leben! Du hast mir das ewige Leben versprochen!«

Er hatte sich auf die Knie gezwungen und kroch wie ein Geistesgestörter immer im Kreis herum. Tierische Angst sprach aus seinem Verhalten.

Zamorra fühlte sich an die Märchen erinnert, in denen Leute ihre Seelen dem Satan verkaufen und zu heulen anfangen, wenn sie ihren Teil des Handels ableisten müssen – nämlich Sterben.

Plötzlich erhob sich ein ohrenbetäubender Donner. Aus der Rauchwolke wurde eine rasende Flammenhölle. In den Flammen konnte man die Fratze des Satans erkennen.

Und dann erstarb das Feuer ebenso schnell, wie es aufgeflackert war.

Zamorra sprang wieder auf. Diesmal war kein Hindernis mehr da.

Aufgeregt rannte er zu der Stelle, wo der Schwarze Branko gelegen hatte, doch der Platz war leer. Nur ein Flecken verbrannter Erde erinnerte noch an seine Anwesenheit.

Plötzlich war es im Lager totenstill geworden. Niemand wagte mehr, sich zu rühren. Auch die Schar der Begleiter des Schwarzen Branko gab keinen Muckser von sich. Zamorra suchte sie, denn er konnte sich denken, daß auch sie durch den Tod ihres Meisters nicht unbehelligt geblieben waren.

Er sah keinen von ihnen. Nur der Wagen stand immer noch am Rande des Platzes. Und dorthin lenkte Zamorra seine Schritte.

Er ahnte, was ihn erwartete. Er kletterte auf den Wagen und schaute hinein.

Entsetzt mußte er seinen Blick abwenden.

Ein Haufen Skelette lag dort auf den Bohlen. Es waren die Toten, die endlich ihre ewige Ruhe gefunden hatten.

Zamorra atmete innerlich auf, so sehr im dieser Anblick auch auf den Magen schlug.

Dann war der Kampf doch nicht umsonst gewesen.

Nicole Duval trat neben ihn. Sie war hinter ihm her auf den Wagen geklettert. Jetzt fiel sie ihm um den Hals. Sie drückte ihm einen heißen Kuß auf die Lippen.

Zamorra fand wieder in die Wirklichkeit zurück.

»Ich bitte dich, das ist Stören der Totenruhe. Das ist wohl nicht der richtige Ort für heiße Liebesszenen.«

Nicole mußte lachen. Sie nickte. »Na ja, dann nichts wie weg von hier.«

***

Als sie wieder zu der Gruppe Zigeuner zurückkehrten, kam ihnen Bill Fleming entgegen.

»Verdammt noch mal, wie lange soll ich denn noch warten? Wollten wir nicht schon seit zwei Stunden fahren? Möchte bloß wissen, was euch hier so fasziniert.«

Nicole warf Zamorra einen schnellen Blick zu, von dem Bill Fleming nichts bemerkte, weil er sich schon wieder abgewandt hatte.

Es mußte wirklich so sein. Er hatte überhaupt keine Erinnerung an das Erlebte. Es war wohl auch besser so.

Ohne zu murren, zwängte er sich auf den Rücksitz des altersschwachen Mini Cooper. Er machte es sich bequem, als wolle er schlafen.

Doch daraus wurde nichts. Denn gerade als Zamorra anfahren wollte, klopfte jemand gegen die Seitenscheibe. Zamorra drehte sie herunter.

Es war Mercedes.

»Nehmt mich bitte mit. Rosario sagte, bevor er wieder von hier verschwand, daß ich in Saintes-Maries-de-la-Mer erwartet werde. Dort soll in einem Hotel jemand liegen, der meine Hilfe braucht. Rosario meinte, ich könne ihm seine Jugend wiedergeben. Nun, ich habe mich entschlossen, mein Möglichstes zu tun.«

Zamorra gab keinen Kommentar. Die Eindrücke waren noch zu frisch. Am nächsten Tag würde man Zeit haben, das Erlebte noch einmal durchzudenken. Und dann würde er sicher noch einige Fragen haben.

Der alte Delgado Ruiz ahnte ja gar nicht, was noch alles auf ihn zukam…

ENDE